

BEITRÄGE
zur
Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte.
Herausgegeben von der österreichischen Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
IV. Heft.

Vincenz Eduard Milde

als Pädagoge

und sein

Verhältnis zu den geistigen Strömungen seiner Zeit.

Eine cultur- und quellengeschichtliche Einleitung in seine „Erziehungskunde"

von

Dr. Karl Wotke,
k. k. Professor.



WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1902.

Inhalt.

Vorrede.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht. Kästner.

Nicht groß ist die vorhandene Literatur über Milde. Gleich nach seinem Tode im Jahre 1853 veröffentlichte der Leitmeritzer Professor Dr. J. A. Ginzel zu Prag die „Reliquien von Vincenz Eduard Milde weiland Fürsten-Erzbischofe der Kirche von Wien; nebst einem Abrisse seines Lebens.“ Er fußt offenbar auf persönlichen Mittheilungen Milde's. Besonders ausführlich ist dessen Thätigkeit als Bischof von Leitmeritz und Erzbischof von Wien geschildert. Er schreibt in einem ausgesprochen apologetischen Sinne. Doch nur ganz summarisch ist P. IX—XVII die vorhergehende Lebensperiode Milde's behandelt, die gerade uns besonders interessiert. Für diese konnte der Verfasser durch Studien im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv unterstützt bedeutende Ergänzungen bieten. Diese beziehen sich auf Milde's Lebenslauf in Wien und auf die Approbation seines Lehrbuches. Aber noch reichlicher fiel die Ernte aus, die er in Krems machte. Über keine Periode aus dem Leben dieses Mannes sind wir so genau unterrichtet. — Alle späteren Schriften bieten im biographischen Theile nur einen mehr oder minder geschickt gemachten Auszug aus den Reliquien Ginzel's.

Erst wieder der hundertste Geburtstag Milde's im Jahre 1877 zeitigte einige selbständige Arbeiten. Doch beanspruchen ihre Autoren selbst keinerlei wissenschaftliche Wertschätzung. Es sind eben reine Jubiläumsschriften, denen man Begeisterung allerdings nicht absprechen kann. Und diese entfacht zu haben, bleibt das unvergängliche Verdienst des Dr. Dittes. Zunächst

veröffentlichte in Brünn Wilhelm Schramm eine kleine Schrift „Vincenz Ed. Milde, Erzbischof und Pädagoge. Eine Festschrift zu seiner 100jährigen Geburtstagsfeier am 11. Mai 1877“. Diese Schrift bot die Veranlassung dazu, dass die Gemeinde Brünn Milde's Geburtshaus mit einer Gedenktafel versehen ließ. Etwas ausführlicher, aber keineswegs tiefergehend ist die von Dr. A. Thurnwald in Wien herausgegebene Studie: „Fürst-Erzbischof Milde als Pädagoge. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Milde's“. Schon eher kann auf streng wissenschaftliche Wertung Anspruch erheben der Programmaufsatz Franz Tomberger's „Vincenz Eduard Milde“ (Wiener-Neustadt 1876). Verdankt er auch der gleichen Ursache seine Entstehung, so bietet er doch auf 38 Seiten einen äußerst lesenswerten und sehr geschickt gemachten Auszug aus Milde's Lehrbuch, der Candidaten sehr gute Dienste leisten dürfte. Von einzelnen Zeitungsartikeln, die bei diesem Anlass erschienen, sehe ich natürlich ab.

Im Jahre 1897 veröffentlichte Franz Frisch in Wien „Biographien österreichischer Schulmänner“. Heinrich Jahne behandelt S. 60—78 Milde. Doch benützte er bloß Ginzel, Dittes und Tomberger. Auf S. 70 findet sich folgender verblüffende Ausspruch: „Nun einige Worte über das „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen“, von dem uns, da es verschollen ist, freilich nur der erwähnte Auszug vorliegt: Allgemeine Erziehungskunde von V. E. Milde, neu herausgegeben von Franz Tomberger“. Nun so schlimm ist es nicht. Es besitzt z. B. je ein Exemplar die Wiener Universitätsbibliothek, das Wiener Pädagogium und das Knabenseminar zu Oberhollabrunn. Auch sonst ist das Buch noch an manch anderer Stelle zu finden. Allerdings ist ein Neudruck ein dringendes Bedürfnis, denn auch andere Männer, z. B. Tupetz,[1]) beschäftigten sich nur mit dem Auszug.

Unter solchen Umständen wird man leicht begreifen, welche Aufgabe sich der Verfasser der vorliegenden Arbeit

[1]) Die Ausgabe erschien bei Tempsky in Prag im Jahre 1896 in den „Schulausgaben pädagogischer Classiker“ als erstes Heft.

stellen musste. Er konnte nur auf Leser rechnen, denen fast ausnahmslos das große Lehrbuch unbekannt war. Und gerade dieses muss den Mann der Wissenschaft interessieren. Denn nur dieses gewährt uns durch die zahlreichen Literaturangaben einen Einblick in die geistige Werkstätte Milde's. Doch ist in Österreich Geschichte der Pädagogik eine fast unbekannte Disciplin. Aber auch außerhalb der schwarzgelben Pfähle dürften die wenigsten der von Milde angeführten Werke genauer bekannt sein. Deshalb musste auf sie näher eingegangen werden, wenn die Stellung Milde's zu den geistigen Strömungen seiner Zeit richtig erfasst werden sollte.

Zu diesem Behufe war der Leser zunächst mit der geistigen Atmosphäre bekannt zu machen, die damals in Wien herrschte. Man wird sehen, dass sich diese in Milde's Lehrbuch deutlich widerspiegelt. Ferner war es nöthig, auf die verschiedenen Richtungen, die wir in der Philosophie und Pädagogik jener Zeit finden, hinzuweisen. Da er sich aber vielfach auf Bücher beruft, die heute sehr wenig und fast ganz unbekannt sind, so gebot die Rücksicht auf den Leser eine gewisse Inconsequenz in der Darstellung der einzelnen Abschnitte. Ich glaube mir deren Dank erworben zu haben, wenn ich diese Werke, die ich mir oft nur mit großer Mühe und unter vielen Kosten verschaffen konnte, ausführlicher bespreche. Dasselbe gilt auch von der Geschichte der pädagogischen Theorien in Österreich. Da diese bis heute noch nicht geschrieben ist, so musste in dem Buche darauf näher eingegangen werden. Um aber dieses nicht übermäßig zu belasten, wird der heurige Jahresbericht unserer Gruppe noch eine specielle Schilderung des ersten Eindringens moderner Erziehungslehren nach Österreich bringen.

Aus diesen Gründen werde ich wohl mit Milde sagen können: „Ich sehe es vorher, dass meine Arbeit keinen Leser ganz befriedigen wird“. Die meisten dürften nämlich von ihrem jeweiligen speciellen Standpunkte aus zu viel darin finden. Doch bitte ich diese nicht zu vergessen, dass ich Leser verschiedener Art vor Augen haben musste. Vor allem handelte es sich mir darum, zu zeigen, dass Pädagogik, wenn sie im modernen Geist betrieben wird, eine historische Wissen-

schaft ist. Wenn der Leser den Eindruck gewinnt, dass diese keinem anderen Zweige geschichtlicher Forschung nachstehe, so habe ich das eine Ziel erreicht, das ich mir gesteckt habe. Deshalb möchte ich mir das Buch am liebsten in Händen von Studenten denken, die im pädagogischen Seminar Milde's Erziehungskunde lesen. Denn auch ich bin mit R. Lehmann[1]) und anderen Gelehrten der Ansicht, dass dort mehr als bisher die Lectüre bedeutender pädagogischer Schriften betrieben werden soll. Und für Österreich eignet sich zu diesem Zwecke unstreitig am meisten Milde's Lehrbuch. Hat er doch, wie sich jeder Leser überzeugen wird, die österreichischen Verhältnisse und die bei uns vorhandenen literarischen Behelfe wie kein anderer gekannt. Und mit diesen muss ein österreichischer Student zunächst vertraut gemacht werden. Es sah aber auch damals nicht so traurig bei uns aus, als man gewöhnlich annimmt. Die Worte P. Weber's in Sybel's historischer Zeitschrift 1900 S. 503 f. sind mir aus der Seele gesprochen: „Die modernen Historiker haben sich noch viel zu wenig mit der vielleicht nicht bedeutenden, aber gewiss sehr bedeutsamen Persönlichkeit des ersten Kaisers von Österreich befasst. Es ist kein einfacher, leicht zu durchschauender Charakter, den zu tadeln jedenfalls viel leichter ist, als zu verstehen: das verzerrte Bild, das Treitschke mit boshafter Genialität von ihm entworfen hat, beherrscht zu sehr unsere Auffassung“. Als zweite Aufgabe schwebte mir immer vor, zu zeigen, dass es damals mit der Pädagogik in Österreich nicht so schlecht bestellt war. Und zu meinem eigenen Erstaunen — ich gestehe es offen ein, denn auch ich ein Kind meiner Zeit bin, das in ihren Vorurtheilen aufgewachsen ist — stellte es sich während der Arbeit heraus, dass wir, was diese Disciplin betrifft, in Österreich vielfach weiter waren, als es heute der Fall ist. Das Buch selbst muss den Beweis für diese Behauptung erbringen. — Doch ist ein Neudruck des Lehrbuches unbedingte Nothwendigkeit, der auch das öfter angezogene Verzeichnis der von Milde benützten Bücher enthalten wird.

[1]) Vgl. S. 143.

Es ist wahrhaftig keine Überhebung, wenn ich Paulsen's[1]) Worte auch auf mich anwende: „Ich darf mir das Zeugnis geben, dass ich fleißig aus allen (mir zugänglichen und mir bekannten) Quellen geschöpft habe ... Dass ich dabei von Vollständigkeit der Quellenbenützung noch weit entfernt geblieben bin, weiß niemand so gut, als ich selbst. Ich bin geneigt, es mir zum Trost zu machen, dass sie auf diesem Gebiete überhaupt nicht erreichbar ist. Wer Geschichte der Neuzeit schreiben will, muss schwimmen lernen, mit den Füßen auf den Boden watend, kommt hier niemand ans Ziel." Das ‚Dies diem docet' hat sich selbst im Verlaufe des Druckes recht oft an mir bewährt, wie man aus so mancher Anmerkung ersehen wird. Zu meiner Rechtfertigung darf ich ferner auch noch darauf verweisen, dass ich in vielen Theilen meines Buches fast ganz unbebauten Boden bearbeiten musste. Für jede Belehrung werde ich sehr dankbar sein.

Die Forderung nach objectiver Darstellung ist wohl für niemanden schwerer zu befriedigen, als für den Geschichtschreiber der Schule, die ja nach einem Ausspruch unserer großen Kaiserin ein Politicum ist und bleiben wird. Ich habe mich redlich bemüht, keiner Partei zu Leid, aber auch keiner zur Freude zu schreiben. Ich wollte nur darstellen, um mit Ranke zu reden, wie es war. Gegen jede parteipolitische Interpretation meiner Worte würde ich mich aufs energischeste verwahren. Übrigens war auch Milde als Pädagoge kein Parteimann. Er selbst bot wenig Versuchung zu derartigen Excursen.

Doch nun obliegt mir noch die angenehme Pflicht, allen jenen Herren zu danken, deren Liebenswürdigkeit mir die Abfassung dieses Werkes wesentlich ermöglichte. Da muss ich zunächst den P. T. Herrn k. und k. Sectionsrath und Prälaten Dr. K. Schrauf und den Herrn Director Dr. W. Pötzl nennen, die mir mit seltener Bereitwilligkeit die reichlichen Schätze des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchives und des Archives im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu-

---

[1]) Vgl. Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. Aufl. Leipzig 1896. S. XV f.

gänglich machten. Wie sie es thaten, das gieng weit über die amtliche Verpflichtung des Beamten hinaus. Ferner werde ich auch nie den gastlichen Empfang vergessen, den mir der P. T. Herr Prälat und Stadtpfarrer Dr. A. Kerschbaumer in Krems bereitet hat. Ebenso fühle ich mich aber auch als großer Schuldner meiner alten Freunde in der Universitätsbibliothek, der Herren Dr. Fuchshofer und Dr. Frankfurter, des Herrn Directors Georg Kotek und noch so mancher Anderer. Eine hervorragende Zierde verdankt mein Buch meinem theueren Freunde, Kupferstecher J. Groh, der durch die Beistellung des Kupferstiches sich um dieses ein bedeutendes Verdienst erworben hat. Bei der Gelegenheit muss ich auch dem n.-ö. Landesausschusse für die gütige Überlassung der Lithographie Dewerths nach dem Porträte Milde's von Kriehuber aus der Porträtsammlung in der n.-ö. Landesbibliothek ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen.

Wien, im April 1902.

Dr. Karl Wotke.

Erster Theil.

Biographisches.



I.

(1777–1802.)

Vincenz Eduard Milde[1]) wurde am 11. Mai 1777 zu Brünn in Mähren geboren. Sein Geburtshaus, das sich in der Nonnengasse befindet und die Orientierungsnummer 3, Conscriptionsnummer 224, trägt, ist gegenwärtig mit folgender Gedenktafel versehen:

„In diesem Hause
wurde am 11. Mai 1777
Vincenz Eduard Milde
Erzbischof von Wien
der vortreffliche Pädagog
und würdige Priester geboren."

Sein Vater, ein wohlhabender Bürger und Buchbinder, war zwar wegen seiner Rechtlichkeit sehr geachtet, aber wegen seiner großen Ordnungsliebe und Strenge auch sehr gefürchtet. Kaum war unser Vincenz sechs Jahre alt, so entriss ihm der Tod seinen Vater.

Der schwächliche Knabe bekam jetzt einen Privatlehrer, Franz Scheu, der auf dessen lebhaften Geist um so mehr einen äußerst wohlthätigen Einfluss ausübte, als er ihm mit großer Liebe begegnete. Er wusste Milde seinen religiösen Sinn und seine ungeheuchelte Frömmigkeit so einzuimpfen, dass derselbe noch als Erzbischof sich äußerte: „Dieser fromme Mann hat mich wahrhaft beten gelehrt".

Im Jahre 1788 bezog Milde das Brünner Gymnasium. Der großen Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Directors,

---

[1]) Prof. Dr. J. A. Ginzel. Reliquien von Vincenz Eduard Milde, weiland Fürsten-Erzbischofes von Wien, nebst einem Abrisse seines Lebens. 1. Ausgabe, Wien 1853. 2. Ausgabe 1859.

Herrn Julius Wallner, verdanke ich folgenden Auszug aus dem Katalog (liber calculorum) der Anstalt:

Milde Vincentius Mor. Brunensis.

	Sem.	Mores	Talentum	Applicatio	Profectus	Ex studio graecae linguae	
1788 Infim. gramm. Cl.	I.	1	1	1 em	1 em	—	—
	II.	1 em	1 em	1 em	1 em	—	obtinuit praemium secundum
1789 Media gramm. Cl.	I.	1 em	1 em	1 em	1 em	—	—
	II.	1	1 em	1 cm	1 em	—	obtinuit praemium
1790 Suprema gramm. Cl.	I.	Erscheint in diesem Semester nicht eingetragen.					
	II.	1	1 em	1 em	1 em	—	retulit access.
1791 Rhetor. Cl.	I.	1	1	1	1	1	—
	II.	1	1	1	1	1	—
1792 Poët. Cl.	I.	1	1	1	1	1	—
	II.	1	1	1	1	1	—

In der „Matrik“ des Jahres 1788 wird Milde als „zehnjährig“ angeführt.

Präfecte des Gymnasiums waren um diese Zeit:

Von 1772—1790 P. Paul Delpin († 23. März 1790).

Von 1790 (24. Mai) Franciscus Seidl.

Milde's Lehrer waren:

In den drei Grammaticalclassen: P. Alois Standhartner.

In der Rhetorik: Karl Hanzely.[1])

In der Poetik: Josef Valenta.[2])

Aus der Griech. Sprache: Franz Hülseberg.

Milde war also nach diesem Zeugnis ein mittelmäßiger Schüler, selbst die beste Sittennote hatte er nur zweimal, in der ersten und zweiten Classe, erreicht; das mag immerhin auffällig erscheinen. Ginzel machte ihn nur aus falscher Gutherzigkeit zu einem ausgezeichneten Studenten.

[1]) Über ihn vgl. D'Elvert: Gesch. d. Histor. Lit. Mährens pg. 279, und Geschichte des deutsch. Gymn. in Brünn, Jahresb. 1878, pg. 67.

[2]) Vgl. Gesch. d. deutsch. Gymn. in Brünn, pg. 67. Auch über Standhartner findet sich dort eine Notiz.

Philosophie studierte er in Wien (Milde Vincenz, geb. zu Brünn. Philos. I anni 1792 [1]) und Olmütz. Hier that er sich durch seine mathematischen und physikalischen Kenntnisse so sehr hervor, dass er die Aufmerksamkeit des in Mähren commandierenden Feldmarschall-Lieutenants Marquis Botta auf sich zog. Dieser wollte ihn zum Eintritt in die Wiener Ingenieur-Akademie bewegen und stellte ihm eine Officiersstelle sowie eine glänzende militärische Laufbahn in Aussicht.

Doch Milde blieb seinem schon lange gefassten Plane trotz heftigen Widerstandes, den ihm sein Stiefvater entgegensetzte, treu und bat im Herbste des Jahres 1794 um Aufnahme in das Wiener Clericalseminar. Wegen unerquicklicher Verhältnisse im Vaterhause hatte er sich in eine fremde Diöcese begeben. Obgleich kein Stiftungsplatz mehr frei war, so stellte ihm doch der Alumnatsvorsteher die Aufnahme in Aussicht. Er hatte sich aber vorher dem Erzbischof Cardinal Migazzi vorzustellen. Dieser wies ihn mit den Worten ab, er könne einen Mährer nicht brauchen. Dennoch bewilligte der Vorsteher des Alumnates seinen Wunsch, und der Cardinal selbst äußerte sich bei seinem ersten Besuche dem jungen Cleriker gegenüber: „Aus einem Mährer kann auch etwas werden". Es war das für den Jüngling gewiss ein großer Trost.

Obgleich Milde alle theologischen Disciplinen, wie wir später aus einem amtlichen Documente ersehen werden, mit Auszeichnung absolvierte, so interessierte er sich doch am meisten für die Vorlesungen des rühmlichst bekannten Vertreters des alten Testamentes, des Professors Johann Jahn. [2]) War es ja doch sein Wunsch, auch einmal die biblischen Fächer vortragen zu dürfen. Durch übermäßiges Studium hat er aber seiner an und für sich schwachen Gesundheit sehr geschadet, so dass davon wohl seine bleibende körperliche Schwäche herrühren mochte. Leider finden sich in den Facultätsacten, wie mir der Decan der theologischen Facultät, Herr Dr. Heinrich Swoboda, gütigst mittheilte, keinerlei Aufzeichnungen aus jener Periode über ihn.

[1]) Matrikel der Wiener Universität.

[2]) Dr. Ant. Mayer. Geschichte der geistigen Cultur in Niederösterreich von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. I 206 u. Note 132.

Milde hatte zwar im Jahre 1798 die theologischen Studien beendet, konnte aber noch nicht zum Priester geweiht werden, da er erst 21 Jahre zählte. Er war vom October dieses Jahres an bis zum Mai des folgenden Religionslehrer an den beiden Schulen zu Altlerchenfeld, worüber ihm der Schulen-Oberaufseher am 27. October 1806 das Zeugnis ausstellte, dass er „den katechetischen Religionsunterricht ungeachtet der weiten Entfernung und des strengen Winters mit unermüdetem Fleiße und mit der seinen vorzüglichen Talenten entsprechenden Geschicklichkeit wöchentlich durch sechs Stunden ertheilt habe“. Zu gleicher Zeit finden wir ihn im Alumnat als Studienpräfecten und Correpetitor der orientalischen Sprachen in Verwendung.

Die Priesterweihe erhielt Milde am 9. März 1800, dem zweiten Sonntag der Fastenzeit, obgleich er noch nicht das 23. Lebensjahr erreicht hatte. Die erste heilige Messe las er am 16. desselben Monates. Er wurde sofort in Wien angestellt und der Pfarre zu den neun Chören der Engel am Hof zugewiesen. Auch hier hatte er sich alsbald das Vertrauen und die Zufriedenheit seines Pfarrers, Josef Dreyer, im höchsten Grade erworben.

II.

(1802—1814.)

Im folgenden Jahre bewarb sich Milde um die durch Augustin Joh. Jos. Gruber's, des späteren Erzbischofs von Salzburg, Abgang frei gewordene Stelle eines Katecheten an der Normalschule bei St. Anna, für welche ihm aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit sein Concurrent Alexius Wiedemann vorgezogen wurde. Da dieser aber sehr bald infolge geistiger Umnachtung heimlich seinen Posten verließ, so dass er wieder ohne Titular war, trat Milde abermals als Competent auf und erhielt, von sämmtlichen Factoren empfohlen, die erwünschte Anstellung. Wir fügen nun den für ihn wichtigen Bericht der niederösterreichischen Regierung bei, den Hofrath von Birckenstock in der Sitzung des Staatsrathes am 19. Mai 1802 vortrug, da er eine Menge wichtiger biographischer Bemerkungen enthält.

„Unterm 8. März 1802 zeiget die N. Ö. Regg. an, dass der neu ernannte Katechet an der hiesigen Normalschule, Weltpriester Alexius Wiedemann, aus Kleinmuth und daraus entstandener Geistesverwirrung seinen Posten heimlich verlassen und zu dem Pfarrer von Kirchschlag im V. U. W. W. gegangen sey, von wo aus er das Consistorium um eine andere Verwendung in der Seelsorge gebethen habe.

Die N. Ö. Regg. beeilet sich den neuen Vorschlag der hiesigen deutschen Schulen - Oberaufsicht für einen gewissen Vincenz Eduard Milde Cooperator bey der hiesigen Pfarrkirche am Hof vorzulegen. Er hat wie die beigelegten Zeugnisse ausweisen das theologische Studium mit Auszeichnung vollendet, verwendete sich schon als Katechet im alten Lerchenfelde durch einige Zeit und ist nach dem Zeugnisse seines dermahligen Pfarrers ein wohlgesitteter, einen erbaulichen Lebenswandel führender Priester, der seine Seelsorgepflichten mit Liebe, unermüdetem Eifer, Bescheidenheit, Fleiß, Klugheit und Geschicklichkeit erfüllet, so dass er sich den ungetheilten Beyfall, die Liebe und Achtung seiner Gemeinde durchgehends erworben hatte.

Der Schulenoberaufseher habe seiner vor dem Wiedemann auf das rühmlichste in seinem dermahligen Berichte erwähnt, aber die anscheinend dauerhaftere Gesundheit des Letzteren, eine zur Sicherheit des Dienstes erforderliche Eigenschaft, habe den Ausschlag für Wiedemann gegeben; da aber durch das ärztliche Zeugnis die gute und dauerhafte Gesundheit des neu vorgeschlagenen Milde dargethan und bestätigt wird, so sehe sich der Oberaufseher nun im Stande, denselben mit voller Beruhigung als einen zur Katecheten Stelle vorzüglich tauglichen Competenten zu präsentiren." — Die N. Ö. Reg. vereinigt sich mit diesem Vorschlage, bestätigt Mildes lobenswürdige Eigenschaften und bittet für ihn um Anweisung der mit diesem Katecheten-Amt verbundenen Emolumente sowie um Sistierung dieser Beträge für Wiedemann.

Birckenstock fügte noch folgende eigenhändige Bemerkungen hinzu:

„Da diese Katechetenstelle nicht länger ohne Nachtheil eines wesentlichen Zweigs des öffentlichen Unterrichts un-

besetzt gelassen werden kann, und nicht allein die trefflichsten Zeugnisse den jetzt vorgeschlagenen Cooperator Vincenz Eduard Milde bestens empfehlen, sondern auch der vormalige Anstand wegen vielleicht zu schwächlicher Gesundheit nach dem ärztlichen Zeugnisse gehoben ist, so wird demselben, statt des ernannten, unglücklicherweise aber nunmehr dazu unfähigen Alexius Wiedemann, diese Stelle verliehen und der damit verbundene Gehalt sammt Neben-Emolumenten bey dem Universal-Kameral-Zahlamte von dem Tage seines wirklichen Antritts angewiesen.

J. M. v. Birckenstock m. p."

Die Folge dieser Eingaben war folgendes Decret:

„Die wieder erledigte Katechetenstelle an der hiesigen Normalhauptschule mit dem anklebenden Genusse wird dem vorgeschlagenen Kooperator bei der Pfarrkirche am Hofe Vincenz Eduard Milde verliehen, und an das k. k. Universal-Kameral-Zahlamt ergehet unter einem der Auftrag, demselben die für den katechetischen Unterricht in dem Mädchenpensionate bestimmte jährliche Belohnung per 100 fl. von dem Tage an erfolgen zu lassen, wo er solchen angefangen zu haben sich ausweisen wird.

Da der jüngsthin zum Katecheten an der hiesigen Normalschule und dem Mädchenpensionate[1]) ernannte Priester Alexius Wiedemann wieder ausgetreten und dieses Amt jetzt dem Kooperator bei der hiesigen Pfarrkirche am Hofe Vincenz Eduard Milde verliehen worden ist, so wird die für den katechetischen Unterricht an dem Mädchenpensionate bestimmte jährliche Belohnung per 100 fl. für den Priester Wiedemann hiermit sistiert und ist dieselbe dem Priester Milde von dem Tage an aus dem Studienfonde erfolgen zu lassen, wo er diesen Unterricht angefangen zu haben sich ausweisen wird.

Wien, den 13. März 1802.

S. M. v. Birckenstock m. p. Langer m. p."

---

[1]) Vgl. Franz Branky. Das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat in Wien. Eine Denkschrift zur Säcularfeier. Wien 1886. S. 140.

Mit der Katechetenstelle an der Normalschule bei St. Anna verband Milde für kurze Zeit auch den Religionsunterricht am Officierstöchter-Institut in Hernals, wofür er eine jährliche Remuneration von 100 fl. erhielt. Man plante damals für dieses Institut große Reformen. Da Milde aber als Katechet an der Normalschule zugleich 22 Trivialschulen zu „visitieren" hatte. so würde es sich nach den Bemerkungen des Oberaufsehers Domherrn Spendou mit den übrigen Berufsgeschäften des Katecheten nicht vertragen, dass dieser den Pensionats-Unterricht in Hernals fortsetze. Weil aber Milde der Verlust der jährlichen Remuneration von 100 fl. jedoch schwer fallen würde, so machte der Oberaufseher den Vorschlag, „die für das zweite Lehrzimmer der dritten Normal-Classe aus dem Schulfond von ihm beziehende Remuneration von 50 auf 100 fl. zu erhöhen." Dieser Auffassung schloss sich auch Graf Kufstein in einer Note vom 27. August 1803 an, die „über die Frage, wie das Pensionat, wenn es einmal in Hernals stabiliret ist, mit Lehrern zu versehen sey",[1]) handelt. Während Staatsrath Lorenz mit den übrigen Vorschlägen Kufsteins und Münsterfelds, der sich mit jenem in einer Eingabe vom 31. August 1803 vollständig identificierte, einverstanden war, galt das nicht von der Milde zugedachten Remuneration. Es heißt vielmehr in dem allerunterthänigsten Vortrag vom 3. September 1803: „Der Katechet Milde wird in eben dieser Eigenschaft seine Entschädigung bei den Philosophen und Realschulschülern finden, für die künftig auch der besondere Religionsunterricht bestimmt ist." In diesem Sinne lautete daher auch die a. h. Entschließung vom 15. September 1803: „Der Katechet Milde wird für den Entgang jährlicher 100 fl. anderwärts seine Entschädigung erhalten."

Thatsächlich ernannte der Kaiser am 24. Januar 1804 „zum Katecheten für die Normal-, Real- und Kunstschüler den

---

[1]) Diese Reformen bespricht Adele von Arbter in ihrem Buche „Aus der Geschichte der k. und k. Officierstöchter-Erziehungs-Institute. Wien 1892". S. 61 ff. in dem dritten Abschnitte „Entwicklung des Institutes in den Jahren 1804 bis 1827". Auf S. 64 werden die im Religionsunterricht eingeführten Reformen erörtert. Dass auch Milde an dem Institute unterrichtete, weiß Arbter nach S. 199 nicht. Der ganze Act des Haus-, Hof- und Staatsarchives war ihr also unbekannt.

schon angestellten Katecheten Vincenz Milde", nachdem er der Nota des Obersten Kanzlers Grafen Ugarte vom 23. November 1803 „Über den bei den deutschen und lateinischen Schulanstalten einzuführenden Religionsunterricht" am 21. Jänner 1804 die a. h. Sanction ertheilt, d. h. die sogenannte politische Schulverfassung zum Gesetz erhoben hatte, die den Religionsunterricht an den Real- und Kunstschulen theils neu regelte, theils neu einführte.[1])

Inzwischen wurde die Stelle eines k. k. Hofcaplans und Hofburg-Pfarrvicars frei. Unter den Competenten erscheint auch Milde. Er wurde in dem Vortrage des Obersthofmeisters Fürsten Starhemberg vom 12. Juli 1805 vorgeschlagen, und mit a. h. Entschließung vom 23. Juli desselben Jahres ernannte ihn auch der Kaiser entsprechend diesem Vorschlage „in gnädigster Rücksicht seiner besonders angerühmten vorzüglichen Eigenschaften und ausgezeichneten Verdienste zum k. k. Hofcaplan und Hofburg-Pfarrvicar".

Auf einen bezüglichen Vortrag der vereinigten Hofkanzlei vom 17. September 1805 erfloss am 4. Februar 1806 folgende a. h. Entschließung: „Dem Hofcaplan Milde verwillige Ich für die Zeit, als derselbe das Lehramt der Katechetik und Pädagogik für die angehenden Geistlichen beibehalten wird, nach dem Antrag der Regierung einen jährlichen Gehalt von 500 fl.". Sein Nachfolger bei St. Anna wurde mit Decret vom 9. Mai 1806 der bisherige zweite Katechet Josef Pachmayer, welchen wieder der Hernalser Cooperator Michael Hendl ablöste. Jener erhielt nebst dem Naturalquartier bei St. Anna 800 fl. Gehalt, dieser 600 fl. mit einem Quartiergeld von 100 fl.

Als Hofcaplan gewann Milde die Huld seines Kaisers in einem ganz seltenen Grade. Es wird nämlich erzählt, dass Kaiser Franz, dem die Krone des Reiches gar oft eine Dornenkrone war, einst nach einer verlorenen Schlacht sehr betrübt im Garten zu Schönbrunn wandelte. In solcher Stimmung trat Milde zu ihm und seine Worte senkten solchen Trost und solche Ruhe in das Herz des Kaisers, dass er dem Tröster

[1]) Vgl. Dr. Ant. Weiß. Die Entstehungs-Geschichte des Volksschul-Planes von 1804. Graz 1900. S. 213 ff.

freundlich die Hand mit den Worten drückte: „Diese Stunde, lieber Milde, werde Ich nie vergessen". Die folgende schnelle und überraschende Carrière Milde's ist also wohl ein Beweis dafür, dass der ritterliche Kaiser Wort gehalten hat. Denn Milde war, wie noch später zu betonen Gelegenheit sein wird, der erste bürgerliche Erzbischof von Wien.

Doch erst das Jahr 1806 sollte Milde auf den ihm besonders passenden Posten stellen, auf welchem er sich seinen unsterblichen Namen erwarb. Es wurde nämlich am 9. August 1805 ein neuer Lehrplan für die philosophischen Studien vorgeschrieben, welcher die Erziehungskunde als neuen Lehrgegenstand einführte und ihr zwei Stunden wöchentlich zuwies. Obgleich dieser Lehrplan dann mit Studien-Hofcommissionsdecret vom 2. October 1824 mancherlei Reformen erfuhr, wurde doch hinsichtlich der Erziehungskunde nichts geändert.

Milde wurde für diese Lehrkanzel von der niederösterreichischen Regierung der vereinigten Hofkanzlei vorgeschlagen, als sich diese am 23. Jänner 1806 über einige Bemerkungen und Anfragen des Prof. Hammer über den neuen philosophischen Lehrplan zu äußern hatte. Hammer war nämlich durch ein a. h. Handschreiben vom 12. Juli 1805 aufgefordert worden, seine Meinung über die Lehrart des Studiums der classischen Literatur und über die Vertheilung der Gegenstände des dritten philosophischen Curses unter die einzelnen Professoren abzugeben. Da nun „für die Pädagogik dermal unter den bestehenden Professoren kein Lehrer vorhanden war", so meinte die niederösterreichische Regierung, dass „das Lehramt der Pädagogik dem Hofkaplan Milde, der die Katechetik und Pädagogik bey der Normalschule beyzubehalten haben wird, anzuvertrauen und ihm zu den angetragenen 500 fl. noch 300 fl. zuzulegen wären." Dagegen beantragte die vereinigte Hofkanzlei: „Wäre dem Hofkaplan Milde für das neu zu übernehmende Lehramt nur 200 fl. aus dem Studienfond zu verleihen. Dieses Lehrfach dürfe jedoch erst mit dem künftigen Schuljahr seinen Anfang nehmen." Darauf bemerkt in einem Vortrage vom 8. Februar 1806 der Staatsrath Lorenz: „Hat der Hofkaplan Milde die Vorlesungen über die Pädagogik bereits angefangen, wofür ihm

der mindere Gehalt jährl. 200 fl. nach dem Antrag der Kanzlei zu verwilligen wäre." Die a. h. Entschließung vom 7. März 1806 lautet: „Dem Professor Milde, der inmittelst die pädagogischen Vorlesungen angefangen hat, wird der angetragene Gehalt von 200 fl. verwilligt."

Somit war Milde der erste Professor der Erziehungskunde in Wien, für die in Österreich eine selbständige Lehrkanzel errichtet wurde. Allerdings gab es auch an anderen deutschen Universitäten, z. B. in Göttingen, Lehrer dieses Faches, aber Österreich ist der erste Staat, welcher die große Bedeutung dieser Disciplin erfasst und sie zum Obligatgegenstand erhoben hatte.

Doch darf nicht vergessen werden, dass schon im Jahre 1771 der Professor der schönen Künste und der Moral in Prag, Karl Heinrich R. v. Seibt, Vorlesungen über die Erziehungskunst vor einem glänzenden Zuhörerkreise begonnen und dort seine Rede: „Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staates", zum Eingange seiner Vorlesungen über die Erziehungskunst veröffentlicht hatte.[1])

Bald darauf schlug die Polizey-Hofstelle mit Vortrag vom 20. Februar 1807 Milde auch für die Stelle eines Bücher-Censors im theologischen Fache vor, drang aber mit ihrem Antrage nicht durch.[2])

Als Professor der Erziehungskunde lehrte Milde nebenbei immer noch Katechetik und Methodik für die Theologie-Studierenden, da er diese Lehrfächer sehr lieb gewonnen hatte.

Es wurde bereits erwähnt, dass sich Milde keiner starken Gesundheit erfreute. Seine anstrengende Thätigkeit schwächte sie nur noch mehr, und dieser traurige Umstand zwang ihn, sich im Jahre 1810 um die erledigte Pfarre Wolfpassing im Viertel unterm Manhartsberge zu bewerben. Seine Competenz war vom Glück begleitet, denn schon am 3. December 1810 erhielt Graf Ugarte folgendes Allerhöchstes Billet:

---

[1]) Vgl. Helfert. Die österreichische Volksschule Prag 1860. I S. 176.
[2]) Staatsrath Nr. 732 ex 1807.

„Ich verleihe die erledigte Pfarre zu Wolfpassing im Viertl U. M. B. dem Hofkaplan und Professor Vincenz Eduard Milde, welcher um solche im Anschluss bittet, und erwarte wegen Besetzung der dadurch in Erledigung kommenden Professur ehestens den Vorschlag."

Der neue Pfarrer erhielt sofort einen weiteren Beweis der Huld seines Herrschers. Als nämlich der Obersthofmeister Graf Trauttmansdorff am 7. Jänner 1811 über Mildes Gesuch um Beibehaltung des Charakters eines k. k. Hofkaplans berichtete, da gieng ihm bereits am 11. Jänner desselben Jahres die a. h. Entschließung zu: „Ich gestatte mit Vergnügen dem Milde die Beybelassung des Karakters eines Hofkaplans."

Nach den bis 1825 von Anton Phillebois, der „wienerischen Universität Pedell", dann von dem k. k. Universitäts-Pedellen-Amte herausgegebenen „Taschenbüchern der Wiener Universität", die dem Historiker nach vielen Seiten reichliche Belehrung durch den Anhang: „Hofresolutionen, Feierlichkeiten und andere Ereignisse im Jahre, Universitätsstatuten" bieten, wurde Milde noch im Jahre 1811 als Professor aufgeführt. In den Jahren 1812—1817 lehrte Pädagogik Wendelin Simmerdinger, „Weltpriester, zweiter Katechet an der k. k. Normal-Hauptschule, dann Professor der Katechetik und Methodie für geistliche Präparanden", der 1817 zum ersten Katecheten vorrückte. Nach ihm hatte diese Lehrkanzel im Jahre 1818 provisorisch, dann bis zum Jahre 1820 definitiv der Weltpriester Vincenz Weintritt inne, der gleichzeitig Religionslehrer der Philosophen war. In den Jahren 1821—1825 finden wir im Lectionsverzeichnis unter Erziehungskunde die Bemerkung: „vom Herrn Supplenten, nach Mildes Auszug" ohne Angabe irgend eines Namens verzeichnet. Während der Jahre 1826—1832 wurde diese Lehrkanzel von dem Professor der classischen Litteratur und Ästhetik Franz Ficker suppliert, und in den beiden folgenden Jahren (1833—1834) trug Pädagogik als ordentlicher Professor der Admonter Benedictiner P. Cölestin Keppler vor, der gleichzeitig Professor der Religionswissenschaft war. Er war Inhaber der großen goldenen Ehren-Medaille. Von nun an begegnen uns fast nur mehr Supplenten, und zwar 1835—1836 der Klosterneuburger

Chorherr Ignaz Weigl, der gleichzeitig akademischer Prediger war und dann Dechant seines Stiftes wurde. Ihn löste in den Jahren 1837—1841 der später so populär gewordene Schottenpriester P. Urban Loritz ab, dem im folgenden Jahre (1842) sein Ordensbruder Dr. Phil. Wilhelm Riedl folgte. Beide waren auch akademische Prediger. Diesem folgte nun (1843 bis 1846) der Raigerer Benedictiner Dr. Phil. Benedict Richter als ord. Professor der Religionswissenschaft und der höheren Erziehungskunde, der ein vielfach ausgezeichneter Mann war. In den beiden nächsten Jahren (1847—1848) treffen wir wieder einen Supplenten, den k. k. Hofcaplan Johann Pusch.[1])

Nachdem Mildes Lebenslauf bis hieher dargestellt wurde, müssen wir noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf das Jahr 1810 richten in welchem er noch Professor war, denn dieses Jahr ist für ihn von größter Wichtigkeit, da es ihn uns auf einem Höhepunkt seiner Wirksamkeit zeigt.

Milde fasste die Aufgabe des Erziehers im weitesten Sinn des Wortes auf. Nicht nur auf die Erziehung der Jugend war er bedacht, sondern auch auf die Besserung der Sträflinge. Seine Darstellung „der Hindernisse der Besserung der Polizey- und Criminal-Sträflinge", die er dem Kaiser am 12. August desselben Jahres überreichte, legt Zeugnis ab von seinem edlen Herzen, seinem weiten Blick und seiner großen Gelehrsamkeit.[2])

Diese Arbeit gereicht Milde zu großer Ehre. Hier kann ihre Bedeutung nur gestreift werden; eine ausführliche Darstellung wird die Zeitschrift für die Geschichte Mährens und Schlesiens im Januarhefte des Jahres 1902 bringen.

Ihr Verfasser hat sich mit der Gesammt-Literatur über das Gefängniswesen gründlich bekannt gemacht. Es konnte seiner Einsicht infolgedessen nicht verborgen bleiben, dass die österreichischen Gefängnisse ihrem Zwecke gar nicht entsprachen. Die Sträflinge kamen nicht verbessert, sondern nur verschlechtert heraus, und in der schlechten Verfassung der

---

[1]) Wapplers Angaben in der „Geschichte der theologischen Facultät der Universität Wien. (Wien 1884)" S. 269 sind mithin unrichtig.

[2]) Das Elaborat befindet sich im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Gefängnisse erblickt er daher den Hauptgrund dieses Übelstandes; die Anstaltsgeistlichen entsprechen nicht den an sie zu stellenden Forderungen, daher er eine Besserung nur von der Einführung des Systems der Zellengefängnisse, das seine Entstehung den Gefängnissen von S. Michele in Rom, in Gent (öst. Flandern) und Vilvorde, den Quäkern in Nordamerika und seine Verbreitung in Europa dem Engländer John Howard (vgl. Dixon, Hepworth Life of Howard. London 1854) verdankte, erwartet. Durch diesen hatten es die Nordamerikaner kennen gelernt. Milde tritt für die Individualisierung in der Behandlung der Sträflinge ein und verlangt deshalb auch von den Strafhausgeistlichen genaue Kenntnisse der Psychologie. Wenn nun R. Krohne in seinem bekannten „Lehrbuch der Gefängniskunde" (Stuttgart 1889) S. 127 im Anschluss an Wahlberg[1]) die Behauptung aufstellt, dass erst „unmittelbar nach dem Ende des großen Krieges Hopfauer (1814) und Pratovebera (1815) den staatsgefährlichen Zustand des österreichischen Gefängniswesens aufdeckten", so ist das also ein offenbarer Irrthum. Doch Mildes Eingabe ist vom 12. August 1810 datiert und auf Grund eines a. h. Hofdecretes vom 20. April 1810, in dem er aufgefordert wurde, „eine weitläufigere Anweisung für Strafhausgeistliche zur Führung ihres Amtes" zu verfassen, an den Kaiser gerichtet. Diese Ideen fanden allerdings in Österreich erst seit dem Jahre 1844 durch Josef v. Würth Verwirklichung. Milde betont bei dieser Gelegenheit auch die Nothwendigkeit, dass für entlassene Sträflinge gesorgt werde. Dieser Ansicht blieb er noch als Erzbischof treu, da er als solcher dem Präsidium des Vereines für entlassene Sträflinge angehörte.

Am 5. April des Jahres 1810 wurde noch die Vorrede zu dem Buche vollendet, dem Milde die Unsterblichkeit verdankt. Allerdings erschien es in der Öffentlichkeit erst im folgenden Jahre. Der Titel lautet:

---

[1]) Vgl. Wilhelm Emil Wahlberg. Das Princip der Individualisierung in der Strafrechtspflege. Wien 1869. S. 199 ff. und Gesammelte kleinere Schriften. Wien 1882. III. Bd. S. 120 ff. Ferner Gesammtentwicklung des Gefängniswesens. Hamburg 1886. S. 23. in Holtzendorf und Jagemann. Handbuch des Gefängniswesens. Hamburg 1886.

Lehrbuch
der
allgemeinen Erziehungskunde
zum
Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen
von
Vincenz Eduard Milde
k. k. Hofkaplan, der Katechetik, Didactik und der Erziehungskunde Professor.

Erster Theil.

Von der Cultur der physischen und der intellectuellen Anlagen.

Wien, 1811.
Bey Christian Kaulfuß und Carl Armbruster.
(Singerstrasse Nr. 957.)

Im Jahre 1813 erschien unter gleichem Titel die Fortsetzung:

Zweyter Theil.

Von der Cultur des Gefühls- und Begehrungsvermögens.

Der Verfasser ist hier bereits als „emerit. Professor .... jetzt Pfarrer zu Wolfpassing in Nieder-Österreich“ bezeichnet.

Die Disposition des Werkes entspricht, wie später ausführlich gezeigt werden wird, den für diesen Gegenstand entworfenen amtlichen Instructionen. Es ward in der Absicht verfasst, als Lehrbuch allgemein eingeführt zu werden. Nach den damals geltenden Bestimmungen musste es nun zunächst von der Direction der philosophischen Studien der n.-ö. Landesregierung empfohlen werden, die wieder verpflichtet war, einen Bericht an die Studienhofcommission zu erstatten, von der ihrerseits in einem allerunterthänigsten Vortrag der Kaiser um die Approbation gebeten werden musste.

Hier mag es genügen, zu bemerken, dass Mildes Werk in ganz Österreich als officielles Lehrbuch vom

Kaiser conform den ihm unterbreiteten Vorschlägen eingeführt wurde. Gleichzeitig gieng der Monarch bereitwilligst auf den ihm von diesen Behörden gemachten Antrag ein, Milde eine Auszeichnung zu verleihen, und zwar ihn zum Ehrencanonicus von St. Stephan zu ernennen.

Ohne Weigerung entsprach der Wiener Erzbischof Sigismund Graf Hohenwart den Intentionen des Kaisers mit folgender Note:

„Jeden Wink Sr. kais. kön. apost. Majestät unsers allergnädigsten Herrn, besonders wenn es um die Auszeichnung des Verdienstes zu thun ist, verehre ich unterthänigst als Befehl. Mit diesen schuldigen Gesinnungen werde ich die von Sr. Majestät dem Pfarrer Eduard Milde zugedachte Ehre eines Titularkanonikus des erzbisch. Wiener Kapitels gehorsamst mit der gewöhnlichen Formalität bekannt machen, sobald ich dazu die Weisung in Händen haben werde.

Diese Gnade muss für den Pfarrer Milde umso glorreicher seyn, da Se. Majestät ohne den gewöhnlichen Vorschlag des Ordinarius und Eigene Benehmigung desselben abzuwarten, mit vorkommender Milde diese Auszeichnung zu verleyhen, geruhet haben.

Ich muss E. Excellenz (Schubert) doch erinnern, dass der Gebrauch des Titels eines Ehrenkanonikus und der damit verbundenen Insignien, u. s. w. nur für jenes Kapitel, von welchem der Beehrte ein Ehrenmitglied wird, ohne Weiteres das Recht gibt; für jedes andere aber von dem betreffenden Ordinarius die Erlaubnis dazu muss eingeholet werden; so ist es bey Pröpsten, Praelaten, Domherrn u. s. w. von undenklichen Zeiten her eingeführet und gebräuchlich.

Da ich hiermit den Auftrag vom 13. November Z. 14833/1502 befolgt zu haben glaube, empfehle ich mich zu Ihrer hohen Protection.

Wien, den 19. November 1814.

Sigismund, Erzbischof m. p.“

Die a. h. Entschließung wurde mit folgender Note der k. k. Studien-Hofcommission übersendet:

„N o t e.

Man gibt sich die Ehre, Einer löbl. k. k. Studien-Hofcommission den mit der verehrten Zuschrift vom 28. Oct. d. J. Zahl 2036/213 anher mitgetheilten allerhöchst resolvirten Vortrag in dem Anschlusse mit dem Bemerken in Freundschaft danknehmigst zurückzustellen, dass sich der Wiener Fürst-Erzbischof geneigt erklärt habe, den Hofkaplan und l. f. Pfarrer Eduard Milde als Titular-Canonikus seines Metropolitankapitels anzunehmen.

Man ersucht daher den Herrn Fürst-Erzbischof unter einem um das dießfalls Nöthige zu verfügen, und trägt zugleich der k. k. Regierung auf, den gedachten Pfarrer von dessen allergnädigsten Ernennung zum Titular-Canonikus zu verständigen, und anzuweisen, dass er sich nun an den Herrn Fürst-Erzbischof zu wenden habe.

Wien, am 7. Dezember 1814.“

Darauf erhielt der Erzbischof ein Präsidialschreiben vom 7. December 1814, in welchem ihm der Dank für die soeben geäußerte Bereitwilligkeit ausgesprochen wird. Ferner solle er Milde von dieser Ernennung verständigen und ihn gleichzeitig auffordern, da er in eine fremde (St. Pöltener) Diöcese übertreten wolle, sich bei seinem neuen Ordinarius um die Erlaubnis zu bewerben, von dieser ihm verliehenen Auszeichnung auch an seiner künftigen Wirkungsstätte Gebrauch machen zu dürfen. Der Inhalt dieser Mittheilung erschien auch in den „Vaterländischen Blättern“ vom 27. December 1814. Doch die erste Verständigung von seiner Ernennung erhielt Milde im Auftrage der Studien-Hofcommission von der n.-ö. Regierung mit der Anweisung, sich nun an den Fürsterzbischof selbst wenden zu wollen.

So umständlich war damals die Ernennung zu einem Titularcanonicus!

III.

(1814—1823.)

Anhaltende Kränklichkeit und die weite Entfernung Wolfpassings von ärztlicher Hilfe hatten Milde bewogen, sich um

die Pfarre Krems zu bewerben, die durch den Tod des Matthias Sittelberger erledigt war. Die Ernennung zu dieser Stelle hatte er diesmal wieder der besonderen Gnade des Kaisers zu danken, der über die Vorschläge der Unterbehörden hinausgieng. Der actenmäßige Verlauf, den genau anzuführen wir für passend erachten, war folgender:

Allerunterthänigster Vortrag der vereinigten Hofkanzlei die Besetzung der Pfarre Krems betreffend:

Gegenwärtige.

Oberster Kanzler Graf von Ugarte.
Hofkanzler Graf von Lazansky.

Hofräthe:
Freyherr von Erggelet
von Geißlern
von Ley
Graf von Aichelburg
von Pulpan
Gruber abws.
Freyherr von Dobbelhof-Kübek

Regierungsrath Freyherr von Türkheim

Eure Majestät.

In dem unterthänigst beygegebenen Berichte vom 9ten August schlägt die niederösterreichische Regierung einstimmig mit dem St. Pöltner Konsistorium zu der auf 3938 fl. 46 kr. Erträgnis adjustierten Pfarre Krems 1mo loco den durch 19 Jahre in der Seelsorge stehenden Weltpriester, Konsistorialrath, Dechant und Schul-Oberaufseher des Ibbser Decanats, landesfürstlichen Pfarrer zu Amstätten, Bartholomäus Ehrlich vor. Er wird seinen zwey Konkurenten, nämlich dem 37 Jahre dienenden Weltpriester, Konsistorialrath, Dechant und Schulbezirksaufseher im Horner Dekanate, landesfürstlichen Pfarrer zu Gars, Johann Karl Geringer, und den durch 22 Jahre dienenden Weltpriester und Pfarrvikar zu Neumarkt, Franz Martin Hann, deshalb vorgezogen, weil bey der Pfarre Krems auf Umgangsgabe und neue philosophische Kenntnisse wegen des dort bestehenden philosophischen Studiums eine eigene Rücksicht zu nehmen ist.

Da um diese Pfarre auch der Hofkaplan und Pfarrer zu Wolfpassing Vincenz Eduard Milde in einer mit allerhöchster Bezeichnung herabgelangten Bittschrift eingekommen und darüber das abgeforderte Gutachten der Regierung und des Konsistoriums nicht beigefügt war, so wurde solches wiederholt abverlangt.

Nach dem nunmehr hierüber eingelangten gleichfalls nebenfolgenden Berichte vom 14./20. d. M. äußert sich das St. Pöltner Konsistorium über Milde zwar nicht ungünstig, doch fügt es bey, nicht beurtheilen zu können, ob seine geschwächte Gesundheit ihm gestatten werde, in der großen Kirche zu Krems zu predigen, da er in der Diöces nie gedient hat, folglich nicht bekannt ist, und klassificiert ihn daher unter seinen Kompetenten gar nicht.

Allein die Regierung hält den Vincenz Eduard Milde unter allen in dem frühern Vorschlagsberichte aufgeführten Kompetenten am würdigsten und glaubt ihn 1mo loco ansezen zu müssen, da er nicht nur seine Talente und seinen Fleiß durch wohlgerathene Werke erprobt, sondern auch von seiner nützlichen Thätigkeit als Katechet, als Professor der Pädagogik und Erziehungswissenschaft, als k. k. Hofkaplan und in jeder andern Kategorie, in welcher er sich befand, allgemein bekannte Beweise gegeben hat.

Gutachten.

Der Referent glaubte die Gründe, welche das Konsistorium und die Regierung bewogen, dem jünger dienenden Pfarrer zu Amstätten Bartholomäus Ehrlich den Vorzug zu der Pfarre Krems vor seinen Mitkompetenten zu geben, sprechen in weit höherem Grade für den Hofkaplan und Pfarrer zu Wolfpassing Vincenz Eduard Milde. Der von beyden bezielte Zweck würde also durch seine Ernennung gewiss um so sicherer erreicht. Daher er keinen Anstand fand, sich dem Antrage der Regierung anzuschließen und auf die Verleihung der Stadtpfarre Krems an besagten Hofkaplan und Pfarrer Vincenz Eduard Milde unvorgreiflichst einzurathen.

Allein diesem Voto traten nur die Hofräthe Freyherr von Erggelet und Geißler bey. Die Hofräthe von Ley und Freiherr von Dobbelhofen stimmten für den von dem Konsistorium 1mo loco vorgeschlagenen Pfarrer zu Amstätten Bartholomäus Ehrlich. Hofrath Graf von Aichelburg und Regierungsrath Freyherr von Türkheim, dem sich auch der unterzeichnete Hofkanzler und Oberstkanzler anschlossen, fanden, es sey der von dem Konsistorium und der Regierung zwar 2do loco vorgeschlagene, aber gleichfalls rühmlichst empfohlene, 37 Jahre dienende Pfarrer zu Gars, Johann Karl Geringer, in Rücksicht auf seine ungleich längeren Dienstjahre und weil sie in der von dem Konsistorium berücksichtigten Umgangsgabe und der wegen des in Krems bestehenden philosophischen Studiums nöthig sein sollenden neuen philosophischen Kenntnisse keinen hinlänglichen Grund zu seiner Zurücksetzung erkannten, 1mo loco bey Euer Majestät ehrerbietigst in Antrag zu bringen sey. (!)

Daher man der allerhöchsten Entschließung ehrfurchtsvoll entgegensieht.

Graf von Ugarte m. p.
Graf von Lazansky m. p.
statt des Referenten
Schwind m. p.“

Wien am 29. September 1814.

Es erfloss nun die folgende Allerhöchste Entschließung:

„Ich verleihe die Pfarre zu Krems Meinem Hofkaplan und Pfarrer zu Wolfpassing Vincenz Eduard Milde.

Wien den 16. November 1814. Franz m. p.“

Milde wurde bald darauf Consistorialrath zu St. Pölten, Dechant und Schuldistrictsaufseher des Kremser Decanates und Localdirector der philosophischen Studien in Krems.

Hier lernen wir Milde von einer neuen Seite kennen. Er tritt uns als Historiker entgegen. Bereits als Pfarrer zu Wolfpassing hatte er ein „Ingedenkbuch" der Pfarre begonnen, das er bis Fol. 8 fortführte. Es enthält „nur historische Daten über Pfarre und Kirche und bezüglich der Schule nur eine Schilderung ihres schlechten Bauzustandes".[1]) Als Milde nach Krems kam, sammelte er sämmtliche Acten des Pfarrarchives, ließ sie diplomatisch getreu abschreiben und vidimierte eigenhändig jede Abschrift. Er sammelte dieselben in acht Foliobänden und nannte dieses Sammelwerk „Ingedenkbücher". Da der erste Band der städtischen Ingedenkbücher die bis zum Jahre 1460 reichten, im Anfang des vorletzten Jahrhunderts verloren gieng, so ließ er auch diesen in gleicher Weise herstellen und machte ihn gelegentlich seiner Ernennung zum Bischof von Leitmeritz der Stadt Krems zum Geschenk.[2]) Der gegenwärtige Propst und Stadtpfarrer Dr. Anton Kerschbaumer, der würdige Nachfolger Mildes, setzte nicht nur durch das Abfassen eines neunten Foliobandes der Ingedenkbücher das Werk fort, sondern erfüllte auch die Wünsche, die Milde am Ende der Vorrede aussprach, sowohl durch die Anlegung von Inhaltsverzeichnissen zu den Ingedenkbüchern als auch durch die Veröffentlichung der eben angeführten Geschichte von Krems. Alle Mittheilungen, die sich hier auf Mildes Kremser Zeit beziehen, sind mit einer einzigen Ausnahme, die seinen vergeblichen Antrag auf Erweiterung des classischen Unterrichtes an der Kremser philosophischen Lehranstalt betrifft, diesen Ingedenkbüchern der Pfarre Krems entnommen. Wie sehr Milde historische Studien zu schätzen wusste, kann man auch daraus ersehen, dass er als Erzbischof von Wien die Einführung solcher Ingedenkbücher an sämmtlichen Pfarren seiner Erzdiöcese befahl. Da dieses Gebot noch heute beobachtet wird, so hat er sich um die Localgeschichte unsterbliche Verdienste erworben. Über seine Intentionen unterrichtet er uns selbst in dem an seine Nachfolger gerichteten Vorwort, das

[1]) Mittheilung des gegenwärtigen Pfarrers Geraus an Herrn Canonicus Dr. F. Wimmer.

[2]) Vgl. Dr. Anton Kerschbaumer. Geschichte der Stadt Krems. Krems 1885. S. VIII.

er dem ersten Bande vorsetzte und das Anschauungen und Lehren über die Grenzen des Historikers enthält, die Ranke zu jeder Zeit unterschrieben hätte.

Schon seit langem war man zu der Einsicht gekommen, dass der übliche Bildungsgang der Geistlichen für die damaligen Zeitverhältnisse unzureichend sei. Bereits im Jahre 1812 hatte der bekannte Hof- und Burgpfarrer Jakob Frint zu Wien seine „Bemerkungen über die intellectuelle und moralische Bildung der heranwachsenden Cleriker und über ihre Fortsetzung bey wirklichen Seelsorgern“ veröffentlicht. Mit den letzteren beschäftigt sich die zweite Abtheilung, in der zunächst „die Nothwendigkeit des Fortschreitens in der Bildung des Verstandes und in der Bildung des Herzens“ dargethan wird. Auf S. XIII finden wir folgende geschickt gemachte Inhaltsangaben:

„1. Abschnitt.

Mittel, die Fortsetzung der intellectuellen Bildung bey wirklichen Seelsorgern zu erzielen.

I. Errichtung von Pfarr-Bibliotheken.

II. Unparteiische Würdigung literarischer Verdienste bey Vergebung der Pfründen.

Daher sollte bey Vergebung der ansehnlichern ein specieller Concurs gehalten werden.

III. Periodische Prüfungen zur Erneuerung der Jurisdiction.

IV. Vorlegung zweckmäßiger Fragen zur schriftlichen Beantwortung.

V. Wirkliche Preisfragen.

VI. Fleißiges Niederschreiben aller öffentlichen Vorträge.

2. Abschnitt.

Mittel, die Fortsetzung in der Veredlung des Herzens bey wirklichen Seelsorgern zu erzwecken (Neun Vorschläge).“

Es handelte sich Frint vor allem um die Fortbildung des Clerus in der Seelsorge und auf sein Zuthun hatte auch Kaiser Franz im Jahre 1816 eine Anstalt zur Ausbildung junger Priester für höhere kirchliche Bedürfnisse errichtet, mit deren Einrichtung und Oberleitung Frint betraut wurde. Die Absichten, die diesem bei der Gründung dieses Institutes vor-

vorschwebten, entwickelte er in der „Darstellung der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester zum heiligen Augustin in Wien, nach ihrem Zweck sowohl als nach ihrer Verfassung." (Wien 1817.) Wir werden noch später sehen, wie sympathisch Milde dieser Gründung, die sich noch heute großer Blüte erfreut und Österreich viele treffliche Bischöfe geschenkt hat, gegenüberstand. Aber auch dieser ganze Complex von Fragen interessierte ihn sehr. Dass er darüber viel und gründlich nachgedacht hat, beweisen seine Vorschläge über Gründung von Pfarr- und Decanatsbibliotheken, die er am 18. Januar des Jahres 1818 auf Aufforderung des St. Pöltener Consistoriums erstattete.

Milde betont fortwährend, dass die Bildung von Decanatsbibliotheken ein directer Wunsch des Kaisers sei. Die intellectuelle Bildung des Clerus ist seiner Meinung nach zwar weder die einzige, noch die vorzüglichste Vollkommenheit, die ihm zu wünschen ist, aber sie ist eine Haupteigenschaft, durch die jener Stand sich auszeichnen soll, dem die Bildung anderer Menschen anvertraut ist. Da selbst die Feinde des Clerus es kaum wagen werden, ihm Mangel an Sinn für intellectuelle Bildung vorzuwerfen, so wird ihm die in Aussicht gestellte Gründung von Pfarr- und Decanatsbibliotheken nur angenehm sein. Im weiteren Verlaufe führt er aus, dass man auf die Entstehung ersprießlicher Pfarrbibliotheken doch kaum rechnen könne, da es dazu an jeder entsprechenden Voraussetzung fehle. Deshalb versprechen nur richtig angelegte Decanatsbibliotheken einigen Erfolg, über die sich der folgende Theil seiner Darlegung mit „der ersten Begründung und mit der Vermehrung der Decanatsbibliotheken" beschäftigt. Seine Vorschläge sind folgende:

Jeder neu in das Decanat eintretende Pfarrer soll aus seiner Privatbibliothek drei beliebige Bücher an jene abliefern, die gleiche Zahl sollen auch alle selbständigen Seelsorger bei ihrem Ableben ihr zu vermachen verpflichtet sein. Hoffentlich werde der Fiscus unter Berücksichtigung des deutlich ausgesprochenen Wunsches der Krone für diese Legate von einer Erbschaftssteuer absehen. Sollte sich jedoch in deren letztwilliger Verfügung eine derartige Bestimmung nicht finden, so sei der Dechant berechtigt, aus deren Nachlasse ganz

nach seinem Gutdünken drei Werke auszuwählen. Da aber das größte Bedürfnis eines Seelsorgers auf dem Lande eine Literaturzeitung, ein Journal und eine Zeitschrift sei, damit ihm die Fortschritte der Wissenschaft nicht unbekannt bleiben, so sei jeder Pfarrer anzuhalten, jährlich 3 fl., jeder Localkaplan 2 fl. für deren Anschaffung beizusteuern. Eventuell sich einstellende Duplicate sollen veräußert und für deren Erlös neue Werke angeschafft werden. Diese Bestimmungen sollen in gleicher Weise für Pfarrer des Regular- wie des Säcularclerus gelten. Freilich würden diese Bibliotheken zunächst sehr klein sein, er wisse aber ein Mittel, in einer Diöcese unter Umständen eine bedeutende Büchersammlung anlegen zu können. Öfter würden ja noch Klöster und Stifter theils aus Mangel an Individuen, theils aus höheren Gründen aufgelöst. Deren Bücher sollten nun den Decanatsbibliotheken überwiesen werden, so dass auch die sonst bei solchen Anlässen übliche Verschleuderung von wissenschaftlichen Werken ein Ende nehmen würde.

Welche Werke soll nun eine solche Bibliothek in erster Linie erwerben? Zunächst muss sie die Censur als erlaubt erklärt haben, auch dürfen sie nichts Anstößiges enthalten. Der Ankauf neuer literarischer Erscheinungen habe nur per vota relative maiora zu geschehen. Da ferner eine solide Bildung des Clerus der Zweck dieser Anstalten ist und diese weder als Mittel gegen die Langweile noch als Magazin für Arbeitsscheue dienen sollen, so dürfen bloße Unterhaltungsschriften, politische Zeitungen, Predigtbücher, vollständig ausgearbeitete Katechesen nicht angeschafft werden, dagegen „verdienen in diesen Bibliotheken alle jene Werke einen vorzüglichen Platz, die man ad fontes scientiarum rechnet, deren Anschaffung für den einzelnen meistens zu kostspielig ist, die man zwar oft zum Nachschlagen braucht, aber nicht als Handbücher bei sich führt. Historische oder biblische Dictionaires, größere Profan- oder Kirchengeschichten, Literargeschichten, Alterthumskunden, Concilien, Patres, die römischen Classiker, Magazin solider Wissenschaften, Sammlungen aller Werke eines mit Grund berühmten Mannes“.

Nun folgen 15 detaillierte Bestimmungen „über die Ordnung und Verwendung“ der Decanatsbibliotheken. Aus dieser

ganzen, vom 28. Januar 1818 datierten Darstellung lernen wir bereits Milde als erfahrenen Beamten kennen, als der er sich noch als Bischof und Erzbischof bewährte.

Da die Professoren der Philosophie und Physik nicht verpflichtet waren, die lateinische Sprache zu lehren, den Schülern es aber an Gewandtheit im lateinischen Ausdruck fehlte, so erachtete es Milde als Localdirector der philosophischen Lehranstalt in Krems für zweckdienlich, dass ein außerordentlicher Lehrer für diese Gegenstände angestellt werde. Dieser hätte 1. mit den philosophischen Schülern in drei wöchentlichen Stunden die Grammatik und Syntax kurz durchzugehen, 2. einen Classiker zu erklären und die Schüler prüfungsweise über dessen Inhalt in der lateinischen Sprache zu üben. An diesen Ubungen sollten sich die Schüler beider philosophischen Jahrgänge betheiligen. Es wurde auch bereits der Lehrer der Humanitätsclasse Franz Kaneider vorgeschlagen, der bereit wäre, für eine außerordentliche Remuneration von 150 fl. diesen Unterricht zu ertheilen.

Der Rector des Piaristen-Collegiums und das bischöfliche Consistorium von St. Pölten waren mit diesem Vorschlage einverstanden. Dennoch drang dieser Antrag Mildes nicht durch. Zunächst erklärte sich der Vicedirector der philosophischen Studien, Franz Wilde, der von der Regierung am 20. Januar 1818 zu einer bezüglichen Äußerung aufgefordert worden war, in einer Eingabe vom 7. Februar d. J., die er an die k. k. n.-ö. Regierung richtete, dagegen, und dessen Anschauungen schloss sich der Regierungsrath von Gruber in der Sitzung der Studien-Hofcommission vom 7. März 1818 an. Dieser anerkennt zwar lobend Mildes gute Absichten, glaubt aber nicht, dass durch Befolgung seines Rathes dieses Gebrechen behoben würde. Die Schüler müssen nach seiner Meinung die Fertigkeit, sich gleich gewandt in lateinischer und deutscher Sprache ausdrücken zu können, bereits im Gymnasium erworben haben. Außerdem würden dadurch die Fachstudien aus Mathematik, Philosophie und Physik leiden. Eigene Professuren für lateinische Philologie gebe es nur an Universitäten und vollständigen Lyceen. Man solle die Gymnasiallehrer zu größerer Regsamkeit anspornen und demjenigen, dessen Schüler es in der Fertigkeit,

lateinisch zu sprechen, am weitesten gebracht haben, die vorgeschlagene Remuneration zuwenden. Doch könne man den acht Stiftern,[1]) die die Kremser Professoren bezahlen müssen, nicht billig eine jährliche Auslage von 150 fl. aufbürden!! Es sollen auch die philosophischen Professoren bei ihren Vorträgen und Colloquien ihre Schüler in der lateinischen Sprache fleißig üben. Gruber drang mit seinem Antrage durch. Doch seit 1822/23 folgte man nach Baran S. 154 dem Rath Mildes.

Am 4. Februar des Jahres 1817 forderte Mildes Diöcesanbischof Johann Nepomuk Dankesreither[2]) im Auftrage des h. Regierungspräsidiums ihn auf, die erledigte Stelle eines Domscholasters und Diöcesan-Schulenoberaufsehers in Wien anzunehmen. Leider sah sich Milde aus Gesundheitsrücksichten veranlasst, auf diese ehrenvolle Berufung zu verzichten. Seine Absage ist für ihn sehr charakteristisch. Sie lautet:

„Euer Bischöflichen Hochwürden und Gnaden!

Die Aufmerksamkeit der hohen Landesstelle auf meine Person bei dem Vorschlage zur Besetzung der Stelle eines Domscholasters und Oberaufsehers der Wiener Diöcese ist für mich sehr schmeichelhaft und erfreulich. Ich kenne das Reizende aber auch die Pflichten dieser Stelle. Sie ist sehr ehrenvoll, sie kann eine Stufe zu höheren Würden werden, indessen ich itzt eine unbedeutendere Stelle begleite und keine Gelegenheit habe mir in die Augen fallende Verdienste zu erwerben. Das alles weiß ich sehr wohl. Allein ich kann es mit Wahrheit sagen, ich habe nie bloß das Beneficium sondern allzeit das Officium eines jeden Amtes, das ich zu begleiten die Ehre hatte, vor Augen gehabt und ich möchte die Maxime bis an mein Ende befolgen.

Meine geschwächte Gesundheit besonders die Erhärtung, an der ich so sehr leide, erregen in mir die gegründete Furcht, daß ich diesem Amte nicht so, wie ich es wünschte und sollte, vorstehen könnte.

Das anhaltende Sitzen hat mir die Erhärtung zugezogen, können E. B. H. mir rathen ein Amt zu übernehmen, bey dem ich durch 5 bis 6 Monate des Jahres bey den Prüfungen ununterbrochen mechanisch sitzen müßte? Ich habe meine Gesundheit meinen Pflichten geopfert, das bereue ich nicht, aber ich möchte nicht Ursache seyn, daß man sagte, ich habe mein Leben meinem Ehrgeitze geopfert.

Zu Geistesarbeiten, wenn sie auch anhaltendes und tiefes Denken fordern, bin ich noch geeignet, zu an Stunden gebundenen, anhaltendes

---

[1]) Vgl. Baran. Gesch. d. alten lat. Stadtschule zu Krems. Krems 1895. S. 139, 154 u. 176.

[2]) Vgl. über ihn Klein in seiner „Geschichte des Christenthums in Österreich und Steiermark. Wien 1842. VII. Band.“ S. 202 und 221.

Sitzen erfordernden Geschäften tauge ich nicht mehr. Ich wünsche meinem Vaterlande während meines wahrscheinlich kurzen Lebens noch etwas zu nützen, glaube aber auf eine andere Art mehr leisten zu können. Ich habe, seitdem ich Pfarrer bin, mich nie Nebenarbeiten entzogen, die man mir aufgetragen hat, ich bin auch in Zukunft bereit willig zu leisten, was mir möglich ist. Ich werde mich nie hinzudrängen, aber auch nie meine geringen Dienste verweigern.

Hochdieselben verzeihen, daß ich so weitläufig Ihnen meine Ansichten und Gesinnungen entdecke. Ich unterschreibe vielleicht das Schicksal meines irdischen Lebens, aber ich werde es nie bereuen das quid valeant humeri quid ferre recusent zum ersten Augenmerk gemacht zu haben.

Alles Gesagte bitte ich aber nur auf den Vorschlag zu beziehen, von dem Euer Bischöflichen Gnaden in Ihrem Schreiben sprechen. Jeder, auch der entfernteste Wink Sr. Majestät, allerhöchst welchem ich nicht nur als Unterthan, sondern persönlich bin (sic), wird mich zur unbedingten Annahme bewegen, denn meinem Herrn, dem ich alles zu danken habe, opfere ich auch gern alles auf.

Geruhen Euer Bischöflichen Gnaden zugleich die Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht gütig aufzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Euer Bischöflichen Hochwürden und Gnaden unterthäniger Diener

Krems den 8. Februar 1817. Vincent E. Milde."

Es wurde bereits erwähnt, dass Milde auch Localdirector der Kremser philosophischen Studienanstalt war, die damals Piaristen leiteten. Mit einigen Mitgliedern dieses Collegiums gerieth nun Milde in einen Conflict. Auf sein Ansuchen hatte nämlich der St. Pöltener Bischof für sie eine neue Disciplinarordnung verfasst. Da dieser aus Gesundheitsrücksichten nicht selbst nach Krems kommen konnte, so beauftragte er am 14. December 1819 Milde, diese Disciplinarordnung dem Rector und dem Piaristencollegium mitzutheilen und ihnen „deren genaue und unverbrüchliche Befolgung" einzuschärfen. Der Rector müsse eine genaue Abschrift der Verordnungen anfertigen lassen und an den Bischof die Bestätigung der Verlautbarung einsenden. Sämmtliche Piaristen sollten sich durch ihre Unterschrift zur Befolgung der Disciplinarvorschriften, die im VIII. Bande der Ingedenkbücher S. 698—710 verzeichnet sind, bereit erklären. S. 708 sagt der Bischof: „Zu diesem Ende übertrage ich die Oberaufsicht und beharrliche Wachsamkeit über die genaue Befolgung dieser meiner Disciplinarvorschrift dem Hochwürdigen Herrn V. E. Milde . . . ., welchem der Ehrw. P. Rector mit dem Verlauf jeden Monates über die Befolgung und Nichtbefolgung jedes Punktes meiner Vorschriften

gewissenhaften Bericht zu erstatten hat, der in einem vorkommenden wichtigen Falle aber die Anzeige unverzüglich zu machen gehalten seyn soll. Mittelst dieser Oberaufsicht werde ich von dem Erfolge fortwährend in Kenntnis gesetzt und erhalten werden, und nach Umständen mein Amt zu handeln wissen. Die persönliche Überzeugung behalte ich mir auf einen angemessenen Zeitpunkt bevor, wenn mir Gott Leben und Gesundheit dazu verleihet.“

Es wurden also in sechs Punkten entsprechende Vorschläge gemacht, um einen Wandel der Dinge herbeizuführen.

Milde hat den bischöflichen Auftrag sofort vollzogen, doch die gewünschte Abschrift mit den Erklärungen der Piaristen erst am 4. Januar 1820 erhalten. Er übersendete diese unter dem obigen Datum an seinen Diöcesanbischof. In einem beigelegten Schreiben beruft er sich auf seine bisherige Willfährigkeit seinem Oberhirten gegenüber und fährt dann also fort: „Allein die Erfahrung und die Kenntnis von der Stimmung mehrerer Individuen des Piaristencollegiums lehren mich, dass die mir durch das hohe Decret vom 14. December 1819 aufgetragene Oberaufsicht eine mir unerträgliche Last seyn würde und dass ich auch bei dem besten Willen Hochdero Absichten nicht entsprechen könnte. Ich kann daher den Wunsch nicht verbergen, dieser Oberaufsicht enthoben zu werden und muss die Bitte wagen, dass Euere Bischöfl. Gnaden irgend eine andere Verfügung zu treffen geruhen, welche ich als eine mir erwiesene Gnade ansehen werde.“ Schon am 31. Januar desselben Jahres erhielt der Kremser Pfarrer die Antwort seines Bischofes. Dieser ist ganz überzeugt, wie äußerst unangenehm und undankbar seine Aufgabe den Piaristen gegenüber war, dankte ihm mit wahrer Verbindlichkeit für deren Ausführung und erklärte seinen billigen Wunsch, von der lästigen besonderen Oberaufsicht befreit zu werden, als schon wirklich erfüllt. Die förmliche Erledigung seines diesfälligen Ansuchens werde ehestens folgen. Im weiteren Verlaufe seines Schreibens erzählt der Ordinarius, dass zwar sieben Piaristen gegen diese neuen Vorschriften remonstriert haben, dass er aber standhaft geblieben, ja diese sogar verschärft habe. Noch weitere zwei Briefe des St. Pöltener Oberhirten beschäftigen sich mit dieser Angelegenheit.

In Krems erfüllte auch Milde den bei der Approbation seines Lehrbuches geäußerten Wunsch der höheren Behörden, die wegen des hohen Preises seines Lehrbuches die Anfertigung eines Auszuges verlangten. Derselbe erschien im Jahre 1820 in zwei Theilen unter dem Titel:

Lehrbuch

der

allgemeinen Erziehungskunde

im

Auszuge.

Als

Lehrbuch bey den öffentlichen Vorlesungen

von

Vincenz Eduard Milde,

gewesenen Professor dieses Lehrgegenstandes an der Wiener Universität,

dermahlen Pfarrer in Krems.

Wien, 1820.

Bey Carl Schaumburg u. Comp.

In der vom 10. Juni 1820 datierten Vorrede wird hervorgehoben, dass Ordnung und Eintheilung der Materien und die Bezeichnung der Paragraphe genau beibehalten wurden, und dass Verbesserungen und Zusätze jeder Art unterblieben. Das Werk wurde dem Kaiser sofort als Vorlesebuch vorgeschlagen und auch approbiert. Bald darauf trat ein sehr wichtiger Wendepunkt in Mildes Lebenslauf ein.

Der Leitmeritzer Bischof Franz Hurdalek hatte, wie aus einer Eingabe des böhmischen Guberniums vom 18. April 1823 an die vereinigte Hofkanzlei hervorgeht, am 25. Juli 1822 den Kaiser gebeten, auf sein Bisthum resignieren zu dürfen. Diesem Ansuchen wurde am 14. October 1822 willfahrt. Am 25. d. M. gieng Hurdaleks Resignation nach Rom ab, wo sie am 18. December vom Papste angenommen wurde. Die Ver-

anlassung zu diesem ungewöhnlichen Schritte sollen nach Mittheilung des Herrn Hofrath Prälaten Dr. Schindler religiöse Vereinigungen der Alumnen gewesen sein, hinter denen man geheime Verbindungen vermuthete. Diese Angelegenheit behandelt Jos. Aug. Ginzel monographisch in einer eigenen Schrift: „Bischof Hurdalek, ein Charakterbild aus der Geschichte der böhmischen Kirche. 1873." Die feierliche Abdication und Übergabe der Verwaltung der Diöcese an den Generalvicar Faulhaber fand am 27. Februar 1823 statt. Doch bereits am 16. Januar dieses Jahres hatte Se. Majestät mit allerhöchster Entschließung Milde zum Bischof von Leitmeritz ernannt.

Es ergiengen an ihn folgende zwei Decrete:

„An Herrn Vincenz Eduard Milde k. k. Hofkaplan, Ehrendomherr, Dechand und Stadtpfarrer in Krems.



Seine k. k. apostolische Majestät haben für das durch die Resignation des Bischofs Josef Franz Hurdalek im Königreiche Böhmen erledigte Bisthum zu Leitmeritz, mit allerhöchster Entschließung vom 16t. M. den Hofkaplan, Ehrendomherrn des Metropolitancapitels zu St. Stephan in Wien, Dechand, Schuldistriktsaufseher und Stadtpfarrer zu Krems in Niederösterreich, Vincenz Eduard Milde zum Bischof allergnädigst zu ernennen geruht.

Diese allerhöchste Entschließung wird Ihnen hiermit zur angenehmen Nachricht eröffnet und hiervon sowohl die niederösterreichische Regierung als das Gubernium in Böhmen unter einem in Kenntnis gesetzt.

Die Præsentations-Urkunde wird ehestens durch die k. k. geheime Hof- und Staatskanzlei an den heil. Vater befördert werden, und es bleibt Ihnen überlassen, nun auch Ihrer Seits die nöthigen Schritte zu machen um das neue Amt bald antreten zu können.

Wien am 14. Hornung 1823.

Saurau m. p.
Jüstel m. p."

„An den ernannten Bischof von Leitmeritz Vincenz Eduard Milde.

Die von Seiner k. k. Majestät allerhöchst genehmigte Präsentations-Urkunde für das Ihnen allergnädigst verliehene Bisthum Leitmeritz in Böhmen wird unter Einem der k. k. Haus- Hof- und Staatskanzley zur weiteren Beförderung an den heiligen Vater geleitet.

Der Herr Bischof werden hiervon zu dem Ende in die Kenntnis gesetzt, um die Ihrerseits erforderlichen Einleitungen zur Erwirkung der päbstlichen Bestättigung treffen zu können.

Wien am 15t. März 1823.

Saurau m. p.
Jüstel m. p."

Damals schrieb über ihn der damalige Hof- und Burgpfarrer Dr. Jakob Frint, der Kaiser erwarte von ihm „fore ut ipse prae ceteris aptissimus sit, qui confusiones ibidem exortas adiuvante divina gratia in iustum ordinem redigat, errantes et seductos ad fidem veram et orthodoxam reducat et illam ecclesiam in Protestantium confinibus sitam multisque periculis expositam regat ad Dei gloriam". Vorher sagt er, dass er sich für diese Stelle „fide, pietate, doctrina, probitate et diligentia Suae C. R. et Apostolicae Maiestati" empfohlen habe.

Der Kaiser erwies dem neuernannten Bischof sofort eine besondere Gnade, indem er auf einen allerunterthänigsten Antrag der Studien-Hofcommission folgende a. h. Resolution (Laxenburg, 23. Juni 1823) erließ: „Ich bewillige, dass dem ernannten Bischof zu Leitmeritz Vincenz Milde mit Nachsicht der strengen Prüfungen, der Inaugural-Dissertation und Disputation die theologische Doctorswürde ertheilt werde. (St. R. 2871)". Diese Verleihung honoris causa war damals eine große Auszeichnung,[1]) die kurz vor ihm der bekannte Schottenabt Andreas Wenzel im Jahre 1814 erhalten hatte und zuerst nach ihm der Burgpfarrer Joh. M. Wagner im Jahre 1827 erhielt.

Die Ingedenkbücher enthalten zahlreiche Belege dafür, welcher Beliebtheit und Wertschätzung sich Milde zu der Zeit, als er von Krems wegzog, erfreute. So schreibt der Generalvicar F. X. V. Eyersberg an den neu ernannten Bischof am 1. Juli 1823 in Beantwortung seiner Resignation auf das Directorat der philosophischen Lehranstalt, des Decanates und der Schuldistrictsaufsicht und schließlich der Kremser Pfarre, die sämmtlich vom 26. Juni d. J. datiert sind: „Zu dieser ehrenvollen Auszeichnung ... erstatten wir ... unseren aufrichtigsten Glückwunsch; dabei fühlen wir aber auch ganz die Größe des Verlustes, da sich das hiesige Consistorium sowohl als die Diözes von einem so würdigen, um dieselbe so hochverdienten, so erhabenen und allgemein geschätzten Mitgliede in Zukunft getrennt sehen muss .... Uibrigens genehmigen Eure bischöfl. Hochwürden die Versicherung, dass in Uns und

---

[1]) Wappler a. a. O. S. 278 f.

unsern Diözes nie das Andenken an Eure bischöfl. Hochwürden, und der Dank für die uns so rühmlich geleisteten Dienste erlöschen wird.“ Und der Magistrat der Städte Krems und Stein versichert Milde in einem Schreiben vom 1. Juli 1823, dass in der ganzen Geschichte dieser Stadt kaum ein zweiter Zeitraum gefunden werden wird, „wo die Einigkeit zwischen dem geistlichen Haupte und der Ortsbehörde und das auf gegenseitiges Vertrauen und Gleichstimmigkeit der Gesinnungen für edle Zwecke gegründete Streben und Wirken so stetig vorwaltete, als der für uns zu früh geendete Ihres Daseins, Hochwürdigster, in unserer Mitte.“ Schrieb Milde an den Kremser Magistrat, dass er sich nur „mit vielem Schmerze von der seinem Herzen theuer und liebgewordenen Stadt Krems trenne und allzeit mit Freuden der Tage gedenken werde, die er hier verlebt habe,“ so versichert ihn dieser wieder, „eine heilige Sympathie fessele die Menschen aneinander, die sich im Leben wechselseitig erkannten, welche die höhere Weihe der Geisteseinigung verband.“

Von Mildes Ernennung wurden unverzüglich die n.-ö. Regierung und das Gubernium in Böhmen verständigt, gleichzeitig wurde, wie bereits bekannt ist, dem neuernannten Bischof mitgetheilt, dass die Präsentationsurkunde demnächst nach Rom abgehen werde; deshalb möge er wegen seiner Confirmation die nöthigen Einleitungen treffen. Die Präconisation fand am 6. Mai im geheimen Consistorium statt. Milde richtete nun an den heiligen Vater eine Bittschrift, es möge ihm bei dem notorischen Mangel an Bischöfen in Böhmen gestattet werden, dass gegen die kirchlichen Satzungen seine Weihe nur von einem Bischof unter Assistenz zweier infulierter Prälaten oder Domherrn vorgenommen werden dürfe. Diesem Ansuchen willfahrte Pius VII. mit der Bulle vom 23. Mai 1823, welche am 12. Juni d. J. das Placetum regium erhielt. Die am 28. Mai ausgestellte Confirmationsbulle ist mit dem Placetum regium vom gleichen Tage versehen; dann wurden beide Bullen dem neuernannten Bischof zugestellt. Ferner wurde es „seinem eigenen Urtheil und Ermessen überlassen, inwieweit er die Ablegung des Eides an den Papst mit dem Eide der Treue, den er dem Landesfürsten bereits vor der Consecration abgelegt haben

muss, mit den Pflichten, die ihm als Bürger des Staates und als Unterthan obliegen, dann endlich mit der im Placeto regio enthaltenen Beschränkung, über die sich die Wirksamkeit des päpstlichen Eides keineswegs ausdehnen kann, vereinbarlich findet.“ [1])

Da Milde nicht bemittelt war, so bat er, es möchten ihm entweder die Einkünfte seines Bisthums vom Tage seiner Ernennung, d. i. vom 16. Jänner 1823, bewilligt oder ihm auf irgend eine andere Art der Antritt seines neuen Amtes erleichtert werden, damit er sich nicht in Schulden stürzen müsse.

Das böhmische Gubernium wollte ihm aber die Einkünfte nur vom 25. Februar zugestehen, an welchem Tage die Verwaltung der Diöcese von Hurdalek, der eine jährliche Pension von 4000 fl. erhielt, dem Capitel übergeben worden war. Im gleichen Sinne äußerte sich die vereinigte Hofkanzlei in einem allerunterthänigsten Vortrag vom 1. Mai 1823. Der Kaiser genehmigte mit a. h. Entschließung vom 6. Juni desselben Jahres diesen Antrag. Milde erhielt mithin die Einkünfte seines Bisthums vom 25. Februar 1823 an zugewiesen.

Die Weihe fand in Krems am 13. Juli statt. Die Consecration nahm der Wiener Weihbischof Matthias Steindl unter Assistenz der aus der Leitmeritzer Diöcese stammenden Prälaten Dr. Jakob Frint und Dr. Alois Jüstel vor. Steindl war ein persönlicher Freund Mildes.

IV.

(1823—1853.)

Am 28. September 1823, dem Feste des böhmischen Landespatrons, des heiligen Wenzel, wurde Milde in Leitmeritz installiert. Doch war man in Wien mit der Art und Weise, wie er in den Genuss der Temporalien eingeführt

[1]) Wie sehr Kaiser Franz trotz seiner streng katholischen Gesinnung auf die Wahrung seiner landesfürstlichen Rechte bedacht war, lehrt uns Joseph Alexander Freiherr von Helfert in seiner neuesten Arbeit: „Kaiser Franz I. von Österreich und die Stiftung des Lombardo-Venetianischen Königreichs. Innsbruck 1901“. S. 292, 430, 586 f.

wurde, gar nicht zufrieden. Im Archiv des Unterrichtsministeriums ist darüber eine lange Correspondenz zwischen der vereinigten Hofkanzlei und dem böhmischen Gubernium erhalten, die bis zum 20. October 1825 währte. Es scheint, dass dies Veranlassung bot zu einer Neuordnung der Temporalienübergabe. Deshalb seien Canonisten auf diese Acten verwiesen.

Hinfort sollen nur die wichtigeren äußeren Momente aus dem Leben Mildes hervorgehoben werden, da seine bischöfliche und noch mehr seine erzbischöfliche Thätigkeit zum großen Theil politischer Natur ist und deshalb hier übergangen werden kann.

Ginzel bespricht diese Seite seines Wirkens von S. XVII an im apologetischen Sinn, während der sonst so zurückhaltende K. Werner in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Milde) viel schärfer urtheilt.

Als Bischof von Leitmeritz konnte Milde vielfach seine pädagogischen Erfahrungen in die That umsetzen. Er entwarf für sein Alumnat neue, äußerst interessante Statuten,[1]) die noch heute sehr beherzigenswert sind. Es wurde bereits früher erwähnt, dass ihm das höhere weltpriesterliche Bildungsinstitut zum heiligen Augustin sehr sympathisch war. Er erwirkte deshalb vom Kaiser, dass seinen Diöcesanen dort zwei Plätze eingeräumt wurden. Doch damit war der Bischof noch nicht zufrieden. Durch kaiserliche Huld ward es ihm ermöglicht, an seinem Seminarium auch eine ähnliche Anstalt im kleineren Maßstab gründen zu können, für die er wieder selbst eine treffliche Anweisung[2]) entwarf. Leider fand dieses sein Vorgehen, wenigstens so weit mir bekannt ist, anderwärts keine Nachahmung. Später wird noch gezeigt werden, dass der ehemalige Professor der Pädagogik gründliche medicinische Kenntnisse besaß. Diese bewährte er auch als Bischof in seinen „Weisungen an die Seelsorger in Bezug auf die Cholera morbus“.[3]) Nachdem wir bereits in dem Kremser Dechant den tüchtigen Beamten schätzen gelernt haben, so wird es uns nicht wundern zu vernehmen, dass er als Bischof sofort

[1]) Ginzel S. 3—31.
[2]) Ginzel S. 33—46.
[3]) Ginzel S. 129—141.

eine genaue äußere Geschäftsordnung der Diöcesanangelegenheiten vorschrieb. Es entsprach ferner den Anschauungen, die er in der bekannten Kremser Abhandlung über Decanatsbibliotheken niederlegte, dass er sich von jedem einzelnen Geistlichen zu überzeugen suchte, ob er sich wissenschaftlich weiterbilde und auf welche Wissenschaft er sich besonders verlege. Ihm verdankte aber auch das Leitmeritzer Domcapitel eine bessere Stellung in Temporalibus. Leider ließ die Gesundheit des Oberhirten viel zu wünschen übrig, öfter suchte er in Karlsbad Genesung. So lag er wieder gegen Ende des Jahres 1831 krank darnieder, als er folgendes a. h. Handschreiben erhielt:

„Lieber Bischof Milde! Ich gedenke Sie zum Fürsterzbischofe von Wien zu ernennen. Sie haben mir daher für den Fall, als diese Meine Absicht in Ausführung kommen wird, Ihre Wohlmeinung zu erstatten, an Wen ich das Leitmeritzer Bisthum mit voller Beruhigung übertragen könnte.

Wien, den 8. December 1831. Franz m. p.“

Milde antwortete am 16. December ablehnend und verwies auf seine bürgerliche Abkunft, seine Vermögenslosigkeit und den Mangel an mächtigen Freunden. Allein er erhielt bald darauf ein neues a. h. Handschreiben:

„Lieber Bischof Milde! Ich habe die Gründe, aus welchen Sie das Erzbisthum von Wien ablehnen zu sollen glauben, wohl erwogen und demohngeachtet die beruhigende Überzeugung behalten, dass ich den erzbischöflichen Stuhl von Wien keinen würdigeren Händen anvertrauen kann. Ich habe daher bereits das Erforderliche wegen Ihrer Ernennung zum Fürst-Erzbischofe zu Wien an Meinen obersten Kanzler erlassen.

Wien, den 27. December 1831. Franz m. p.“ [1]

An den Kanzler, Grafen Mittrowsky, wurde folgendes a. h. Billet gerichtet:

„Lieber Graf Mittrowsky!

Ich finde Mich bestimmt, den Leitmeritzer Bischof Vincenz Eduard Milde zum Fürst-Erzbischofe in Wien zu ernennen, demzufolge Sie das weiters Erforderliche zu veranlassen haben.

Wien, 27. December 1831. Franz m. p.“

Gleichzeitig wurden die Landesstellen in Prag und Wien von der Ernennung verständigt, und die am 27. December

[1] Ginzel S. XXIII f.

ausgestellte Präsentationsurkunde an den Papst Gregor XVI. gesendet. Interessant mag die Thatsache sein, dass der Kaiser die ihm vorgelegte Präsentationsurkunde erst am 4. Februar 1832 genehmigte, nachdem ein von ihm selbst bemerkter Fehler in dem lateinischen Text beseitigt worden war. Bereits am 14. April überreichte der Wiener Weihbischof und Capitular-Vicar Michael Leonhard die am 19. März „erflossenen päpstlichen Bullen und die Formel des bey Übernahme des Palliums abzulegenden Eides“ mit der Bitte, ihnen die landesherrliche Genehmigung ertheilen zu wollen. Dies geschah mit einem Erlasse vom 29. April. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass hinsichtlich des Eides dieselben Vorbehalte gemacht wurden wie seinerzeit bei Mildes Ernennung zum Leitmeritzer Bischof. Am 26. Mai des Jahres 1832 machte die n.-ö. Regierung die Anzeige an den Weihbischof, dass sich Milde bei seinem am 31. d. M. stattfindenden Einzug genau an das von seinem Vorgänger Grafen Firmian beobachtete Ceremoniell halten wolle. Der feierliche Zug werde von der Kirche zum heiligen Augustin über den Josefsplatz, Kohlmarkt, Graben und Stock im Eisenplatz nach der Metropolitankirche gehen. Der von der n.-ö. Regierung am 22. Mai ausgehende Vorschlag, dass der neue Oberhirte wegen der aufgerichteten Markthütten und zur Vermeidung eines unangenehmen Zufalles nicht um die Kirche herumziehe, sondern vom Stock im Eisenplatz gerade durch das Riesenthor in den Dom einziehe, scheint nicht die Billigung der Hofkanzlei gefunden zu haben. Vielmehr fordert sie die Regierung auf, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, damit die Feierlichkeit am 31. Mai mit entsprechender Würde begangen werde. Zur Übergabe des Palliums und zur Abnahme des gewöhnlichen Eides ist von Milde der päpstliche Nuntius Marchese Spinola gewählt worden. Schon am 23. Mai dieses Jahres hatte der Kaiser conform mit dem Vorschlag der Hofkanzlei zu landesfürstlichen Commissären bei der Temporal-Installation den n.-ö. Regierungspräsidenten Freiherrn Johann von Talatzko und die Regierungsräthe Andreas Pichler und Anton Taulow Ritter von Rosenthal ernannt, die auch der Inventur nach dem Grafen Firmian beiwohnten. Zu diesen zwei Männern griff man auch deshalb, weil damals die

geistliche Referentenstelle bei der n.-ö. Regierung unbesetzt war. Sie erstatteten dann am 1. Juni 1831 ihren Bericht an die vereinigte Hofkanzlei, über den Bischof Gindl sub Nr. 30884 am 17. Juni referierte. Dieser enthält eine ausführliche Darstellung des ganzen Vorganges.

Die Übernahme des Erzbisthums verursachte Milde bedeutende Kosten. Deshalb ersuchte er, dass ihm wie seinen beiden Vorgängern die Einkünfte der Erzdiöcese bereits vom Tage seiner Ernennung zufließen möchten. Die Hofkanzlei unterstützte in einem allerunterthänigsten Vortrag vom 17. Mai diese Bitte aufs wärmste. Der Kaiser erließ nun von Schönbrunn aus folgende Resolution:

„Aus besonderer Gnade bewillige Ich dem Fürsterzbischof Milde den Bezug der Einkünfte des Erzbisthums Wien vom Tage seiner Ernennung gegen dem, dass von eben diesem Tage der Genuss der Einkünfte des Bisthums Leitmeritz für ihn aufzuhören habe.

Schönbrunn, den 10. Juni 1832.

Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät:
Erzherzog Ludwig m. p."

Der größte Schlag seines Lebens traf ihn am 2. März 1835, an welchem Tage sein erhabener Gönner, Kaiser Franz, seine Augen für immer schloss.

Folgende Stelle in dem Buche des Dr. Theodor Wiedemann: „Die kirchliche Büchercensur in der Erzdiöcese Wien. Wien. 1873" S. 289 legt wieder Zeugnis ab von der milden Auffassung und dem hochgebildeten Geiste des Erzbischofes: „In die Censur hatte sich besonders seit dem Tode Franz II. eine Milde eingeschlichen, die den Polizeichef Sedlnitzky ärgerte. Besonders war es das fürsterzbischöfliche Consistorium Wien und der theologische Polizei-Censor Scheiner, die ihm hierin Galle verursachten. Nur gegen das Gewürme in der theologischen Literatur, gegen die Gebetbücher und ascetischen Tractate, war das Consistorium, und zwar mit vollstem Rechte, streng." Sedlnitzky erwirkte endlich eine a. h. Entschließung (3. October 1841), die zu größerer Strenge aufforderte. „Nun trat eine Verschärfung ein, die im Grunde sich nur auf steifes bureaukratisches Wesen spitzte und den bisherigen Kern ziemlich unberührt ließ."

Es ist vor allem M i l d e s Verhalten im Jahre 1848 und in der Folgezeit, das die widersprechendste Beurtheiluug erfahren hat; es sind besonders von geistlicher Seite sehr harte Worte über den greisen Oberhirten gefallen. Selbst ein Karl W e r n e r fehlt nicht in dieser Schar. Man übersah dabei aber doch, dass es diesem alten und kranken Manne, der in einer ganz anderen Lebensauffassung aufgewachsen war, keineswegs leicht sein konnte, sich in die neuen Verhältnisse zu finden. Vor allem musste ihm, der an ein strenges bureaukratisches Regime gewöhnt war, für ein selbständiges Auftreten des Clerus jegliches Verständnis abgehen.

Einige Mittheilungen, die ich der Güte des Herrn Hofrathes Dr. Anselm R i e c k e r verdanke, der von M i l d e ordiniert und in Pulkau als Caplan inspiciert worden war, sollen noch hier folgen. Sehr oft besuchte der Erzbischof das Alumnat und verkehrte aufs leutseligste mit den Clerikern. Am häufigsten erschien er bei den Mahlzeiten, setzte sich dann mitten unter die jungen Leute und ließ sich mit ihnen in allerlei Gespräche ein. Aber auch den äußeren Menschen verlor er nicht aus den Augen. Er zeigte selbst einzelnen Alumnen bäuerlicher Herkunft, wie man mit Gabel und Messer umgehen müsse. — Als echter Pädagoge bewies er sich bei seinen Visitationen. Nicht steif und pathetisch erschien er in der Classe. Nein. Er setzte sich vielmehr auf die erste Bank und sprach gleich den ersten besten Jungen an: „Nun, Hansl, hast du etwas gelernt?". Verdutzt blickte dieser darein und sagte: „Ich heiße Franzl". „Nun das macht nichts", äußerte der Erzbischof, „Du wirst mir doch sagen können, wer dich erschaffen hat." Jetzt war das Eis gebrochen, und die Prüfung gieng trefflich von statten. „Kein Bischof, so viel ich deren auch später kennen lernte", versicherte mich der früher genannte alte Pastoralprofessor, „hat es so verstanden, mit Kindern umzugehen, wie Milde."

Der letzte große Schmerz, der M i l d e bereitet wurde, war das an unserem erhabenen Monarchen am 18. Februar 1853 verübte Attentat. Er gab seiner tiefen Trauer in einem Hirtenbriefe Ausdruck, der zugleich sein letzter sein sollte. Am 27. Februar erhielt der später selbst so unglückliche Erzherzog F e r d i n a n d M a x 5000 fl. C.-M. von dem greisen Erz-

bischof für den Bau der Votivkirche. Am 9. März musste er sich selbst zu Bette legen. Als am 12. desselben Monates der jugendliche Monarch in den altehrwürdigen Stephansdom zum Tedeum fuhr, konnte ihn sein Erzbischof nicht mehr beim Portale empfangen. Er versuchte zwar aufzustehen, aber die Füße trugen ihn nicht mehr. Seine Schwäche nahm von Stunde zu Stunde zu, und am 14. März um halb fünf Uhr morgens hauchte der greise Oberhirte der Wiener Erzdiöcese, versehen mit den heiligen Sterbesacramenten, seinen Geist aus. — An diesem Abend wollte der Kaiser zum erstenmale nach dem Attentate wieder ins Theater fahren. Doch auf die Kunde vom Tode des Erzbischofes zog die Burgwache nach Angabe der Wiener Zeitung ohne Musik auf, und der Besuch des Theaters von Seiten des Kaisers, für den das Publicum die größten Ovationen vorbereitet hatte, unterblieb. So hatte unser erlauchter Kaiser seinen Erzbischof geehrt!

Bei der am 15. morgens in Gegenwart des Professors Rokitansky vorgenommenen Obduction lautete der Sectionsbefund auf Emphysem der Lunge, das eine Lungenlähmung beendigte.

Mildes Leichenbegängnis findet man in Adolf Bäuerles Wiener Allgemeinen Theaterzeitung, Centralblatt für Literatur, Kunst etc. 1853. Nr. 63 (18. März) S. 262 mit folgenden Worten beschrieben:

„Unter dem Geläute aller Glocken der Stadtkirchen wurde gestern (17. März) nachmittags um 2 Uhr die Leiche des dahingeschiedenen hohen Kirchenfürsten Eduard Milde von Sr. Eminenz dem päpstl. Nuntius und Cardinal Viale Prelà im Beisein einer zahlreichen Assistenz zuerst auf dem Paradebette in der fürsterzbischöflichen Hauskapelle eingesegnet, sodann der Sarg mit den Insignien der erzbischöflichen Würde geschmückt und von den Geistlichen auf die Schultern genommen, worauf der ungünstigen Witterung halber nur um den Stephansdom der Umzug gehalten wurde. In der Domkirche angelangt, wurde der Sarg auf eine erhöhte Estrade gestellt, worauf Se. Eminenz der päpstliche Nuntius das feierliche Todtenamt hielt, nach dessen Beendigung die Priester den Sarg nach der Gruft trugen, wo das „De profundis" an-

gestimmt wurde. Die weiten Hallen des ehrwürdigen Domes, mit schwarzen Tüchern behangen, die vielen brennenden Lichter, dazu die tiefergreifenden Töne der Todtenlieder übten einen mächtigen Eindruck auf die zahllosen Betenden aus, dass viele Thränen der Rührung, der Trauer vergossen wurden. Heute (18. März) vormittag um 10 Uhr wird Se. Eminenz der apostolische Nuntius das erste feierliche Requiem im Stephansdome abhalten. Zahllose Menschenmassen hatten die Straßen und den Platz, durch welche sich der Zug bewegte, besetzt. Während der ganzen Trauerfeierlichkeit herrschte eine musterhafte Ordnung."

Und Nr. 65 (20. März) S. 270 lesen wir noch folgende ergänzende Angaben: „Kurz vor dem Tode des Kirchenfürsten war der Seelsorger des hiesigen Arbeitshauses (in welchem von den P. P. Redemptoristen die Mission abgehalten wurde) bei demselben, und der hochwürdigste Erzbischof gab, als er erfuhr, dass es den Bewohnern des Arbeitshauses, bei sonst gutem Willen, an Gebet- und Unterrichtsbüchern mangle, augenblicklich zu diesem Zwecke 200 fl. her. Vor ebenfalls nicht langer Zeit schenkte der Erzbischof einem Orden 10.000 fl. für Zwecke der Belehrung und Erziehung. Arme kranke Geistliche wurden von ihm oft im Stillen unterstützt. Arme, denen derselbe jährliche Pensionen auszahlen ließ, vernahmen mit Schrecken seinen Tod. Nach seiner letztwilligen Verfügung wird sein Herz nach Leitmeritz in der Domkirche beigesetzt.

Am 15. in der Nacht begannen die Arbeiter das Grab für denselben im Stephansdome zu bereiten. Seine irdischen Überreste werden eine Spanne breit (eine dünne Ziegelmauer ist dazwischen) vom Sarge des .... Cardinal-Erzbischofs Migazzi ruhen.... So werden nun an der rechten Seite des großen von Meister Niklas Lerch kunstreich gefertigten Marmorsarkophages, welcher Kaiser Friedrich III. Gebeine enthält, die Erzbischöfe Migazzi und Milde ruhen. (Auf der linken liegt Erzbischof Graf Hohenwart.)

Nach dem am 17. abgehaltenen Leichenbegängnis wird der Leichnam bis zur Vollendung des Grabes (das in den Grundsteinen der Kirche ausgemeißelt werden muss) in der Schatzkammer des Domes beigesetzt und am 27. März in der oben besagten Stelle eingesenkt."

Im „Personalstand der Säcular- und Regular-Geistlichkeit der fürsterzbischöflichen Wiener Diöcese auf das Jahr 1853", in dem Milde starb, sind S. 7 folgende Titel von ihm verzeichnet:

„Der
Hochwürdigste, Hochgeborne Fürst
Herr Herr
Vincenz Eduard Milde,
der Gottesgelehrtheit Doctor, Großkreuz und Prälat des kaiserl. österr. Leopoldordens, Sr. k. k. apostol. Majestät geheimer Rath, Protector des Priester-Kranken- und Deficienten-Institutes in Wien, des General-Commissariates der heiligen Länder und des Wiener Schutz-Vereines für aus Straf- und Verwahrungs-Orten entlassene Personen, Präsident des Leopoldinen-Vereines zur Unterstützung der katholischen Missionen in Nordamerika und des Hauptvereines für Kinderbewahr-Anstalten, Mitglied der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft, der Gesellschaft der Musikfreunde, und des Vereines zur Unterstützung erwachsener Blinden in Wien, Ehren-Mitglied des Museums Francisco-Carolinum in Linz, der Gesellschaft des vaterländischen Museums, des Vereines zur Beförderung des Gewerbfleißes und des Vereines der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen, der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Jubilar-Priester etc. etc."

Er hat sich selbst folgende Grabesinschrift gesetzt:

„**Vincentius Eduardus Milde,**
natus
Brunae in Moravia 11. Maji 1777
Presbyter
Viennae 9. Martii 1800
Curatus ad novem choros angelorum
1800—1802
Catecheta scholae norm. real. et herularum
C. R. Capellanus aulicus et Universitatis professor
1803—1810
Parochus in Wolfpassing
1810-1814
Canonicus Vien. Consist. Consil. Theol. Doctor
Philosophiae Director, Decanus Cremsii
1814—1823
Episcopus Litomericii in Bohemia
1823—1832
Princeps archiepiscopus Viennensis
C. R. ordinis Leopoldi magnae crucis eques et praelatus
C. R. majestatis a consiliis intimis
1832
obiit die 14. Martii anni 1853.
Orate pro me". [1])

[1]) Mildes Grabdenkmal wird von Wurzbach im XVIII. S. 307 mit folgenden Worten beschrieben: „Dasselbe befindet sich in der Taufcapelle

Mildes Testament (Theaterzeitung Nr. 72 (30. März) S. 302) lautet im Auszuge:

„Nach den Hauptbestimmungen dieses Schriftstückes erhalten: 1000 fl. die Armen in Wien und Leitmeritz; 200 fl. 12 Arme in Wolfpassing; 600 fl. 24 Arme in Krems; 300 fl. 100 Pfründner des Wiener Bürgerspitals und 300 fl. sollen unter 100 Invaliden des Wiener Invalidenhauses vertheilt werden. Die Metropolitankirche in Wien, die Kathedrale in Leitmeritz und die Kirche in Wolfpassing erhalten je eine Metallobligation per 1000 fl. zu 4% zur Stiftung einer heiligen Messe am Sterbetage.

Ebenso vertheilte er seine Messkleider und Messutensilien an die benannten Kirchen, sowie nach Krems und bedachte

---

des St. Stephansdomes. Die Zeichnung ist von dem Wiener Architecten Sitte, der Stoff ist Granit von Mauthhausen und Bronze. Die massige Unterlage enthält den Sarg, dann folgt die Tafel mit der Inschrift, wie sie Erzbischof Milde in seinem letzten Willen selbst angegeben hat..... Der Unterbau hat die Form einer Pyramide, mit mehreren Nischen und kleinen Spitzsäulen ausgestattet. Die angefügten Bildnisse geben eine Anschauung des Gesammtcharakters des Kirchenfürsten, seiner ausgeprägten innersten Gesinnung und seiner öffentlichen folgestrengen Wirksamkeit. Die Nischen zu beiden Seiten der Inschriftentafel zeigen zwei Personengruppen, welche den Anfang und den Schluss der Thätigkeit des Verewigten darstellen. Die Nische rechts zeigt den Lehrer, der zu zwei Kindern geneigt, sie unterweiset, unter der Gruppe steht die Inschrift: „Die Liebe". Die Nische links zeigt einen das Sacrament im heil. Messopfer erhebenden Priester, dem ein Schulmeister und ein Alumnus dient; unterhalb stehen die Worte: „und das Gebet", und nach der ganzen Breite des Raumes von einer Gruppe zur andern vollenden die Worte: „verbinden die Bewohner dieser und jener Welt" den Satz. Oberhalb dieser Nischen erheben sich die Standbilder seiner Namenspatrone: Vincentius von Ferreri und des heil. Bekenners König Eduard. Zwischen der Gruft und Inschrifttafel sieht man das erzbischöfliche Wappen. Der nun folgende Aufsatz der Pyramide vermittelt den biblischen Trostspruch: „Verschlungen ist der Tod im Siege", der die Basis dieses Aufsatzes bildet. Auf dieser Basis steht ein Spitzbogentabernakel mit drei Nischen. Die mittlere doppelthohe zeigt als Sinnbild der Liebe ein schlankes Crucifix; die beiden Nischen zur Seite die Statuen des Glaubens und der Hoffnung mit ihren Emblemen. Über diesem Tabernakel strebt hoch in die Lüfte empor die Gestalt des Heilands der Welt, die Rechte segnend erhoben über den ganzen Bau, die Linke die wehende Triumphfahne haltend. Das Grabmal misst von der Sohle bis zur Spitze 18 Fuss, in der Breite 9 Fuss, in der Tiefe 3 Fuss, und ist eines der schönsten Denkmäler des an alten Monumenten so reichen Domes und überhaupt eine der trefflichsten Leistungen der Kunst der Neuzeit."

auch das Wiener Erzbisthum und das Wiener Alumnat. Die Bibliothek erhält das Priester-Kranken- und Deficientenhaus; die barmherzigen Schwestern eine Metallobligation per 1000 fl. zu 5%; das Alumnat in Leitmeritz eine Metallobligation per 1000 fl. zu 4%. Schöne und wertvolle Legate vermachte er seinen erprobten Freunden als Angedenken, einigen darunter jährliche Pensionen; der Dienerschaft eine ganzjährige Besoldung; die über zehn Jahre treu gedient haben, erhielten für jedes vollendete Dienstjahr 50 fl. und resp. 25 fl., welche Legate drei Monate nach dem Tode des Kirchenfürsten berichtigt werden. — Die ganze reine Verlassenschaft soll, sobald es möglich ist, fruchtbringend gemacht, sichergestellt und auf „Erzbischof Milde-Stiftung für arme Priester und Schullehrer" geschrieben werden."

Einen genauen Abdruck des ganzen Testamentes finden wir unter der Aufschrift „Mein letzter Wille" bei Ginzel S. 173 bis 188. Es beweist, dass es ihm stets ernst war mit den Worten, die er kurz vor seinem Tode in das Radetzky-Album schrieb: „Non in numero annorum, sed in numero bonorum operum pretium vitae". Und das beweisen auch die zahlreichen Ämter und Würden, die er, wie soeben gezeigt worden ist, noch kurz vor seinem Tode bekleidete. Hier sei nur unter Erinnerung an die Äußerungen des Hofcaplanes darauf hingewiesen, dass er auch Protector des Wiener Schutzvereines für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen war. Er ist also seiner Meinung über einen wichtigen Theil der socialen Frage treu geblieben.

Zweiter Theil.

Vincenz Milde's Erziehungswerk.



I.

Die theologischen und philosophischen Studien im katholischen Deutschland und Österreich in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

In Deutschland.

Überall herrschten, seitdem die Gegenreformation den Sieg davongetragen hatte, die Jesuiten, in deren Händen sich fast ausschließlich der Unterricht an den Universitäten und Gymnasien befand. Sie schlossen sich zwar dem heiligen Thomas von Aquino an, folgten aber in dessen Auslegung ihrem Ordensbruder Franz Suarez, der vielfach von den Commentatoren des Aquinaten aus dem Dominicanerorden abwich.[1]) Diese Renaissance der Scholastik währte bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Allmählich ist ein Abgehen vom Peripatetismus zu bemerken. Während noch Amort[2]) sämmtliche neueren antischolastischen Systeme bis auf das Wolff'sche herab einer umständlichen Kritik zunächst auf dem Gebiet der Denk- und Erkenntnislehre unterzog, war doch die rasch und plötzlich im Laufe eines Decenniums erfolgte Umwandlung der Lehrweise in den katholischen Schulen eine auf die Dauer nicht abzuwendende Folge und Nachwirkung einer Umstimmung, die im ganzen Zeitbewusstsein vor sich gieng, und der Vorgänge auf dem Gebiete der französischen Theologie und Kirche, deren Rückwirkung auf Deutschland nicht ausbleiben konnte.[3]) In den Ontologien

---

[1]) Vgl. Dr. Karl Werner. „Der heilige Thomas von Aquino. 3 Bände. Regensburg 1858 ff.“ und „Franz Suarez und die Scholastik der letzten Jahrhunderte. 2 Bände. Regensburg 1860 f.“

[2]) Philosophia Polingena ad normam Burgundicae (Augsburg 1730).

[3]) Vgl. Dr. Karl Werners „Geschichte der katholischen Theologie. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart. München 1866.“ Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 6. Band. S. 168 ff.

eines Redlhammer (S. J.), Stattler und Storchenau wird von der scholastisch-aristotelischen Kategorienlehre völlig abgegangen und die Wolff'sche Behandlungsart der Ontologie angenommen. Die in das Zeitalter der Newton'schen Physik fallende philosophische Weltlehre weiß mit dem scholastisch-aristotelischen Begriffe der materia prima nichts mehr anzufangen; er beginnt selbst in den katholischen Schulen für eine unerweisliche Abstraction zu gelten, die von Storchenau[1]) als eine philosophische Hypothese in eine Classe mit Gassendis Atomismus und der Monadenlehre eines Leibnitz gewiesen wird. Der Jesuit J. A. Zallinger gab einen Abriss der philosophischen Weltlehre nach Newton'schen Principien heraus.[2]) Einen ähnlichen Weg schlägt Stattler[3]) ein. Dieser gänzlich veränderte Ton in Behandlung der Probleme der speculativen Ontologie und Kosmologie steht im engsten Zusammenhang mit einer ebenso wesentlichen Umgestaltung auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie. Der scholastische Begriff der Abstraction ist der Stattler'schen Logik völlig fremd; die Philosophie wird auf den Standpunkt der sogenannten Reflexionsphilosophie hinübergeleitet und hört so auf Speculation zu sein. Stattler leitet alle Erkenntnis des Menschen aus der Wahrnehmung ab, deren Organ der Sinn ist.[4]) Es herrschte also im Zeitalter der Wolff'schen Philosophie dessen Vernunftwissenschaft vermischt mit Elementen der Locke-schen Erkenntnistheorie und einigen Resten der traditionellen Doctrinen der älteren Schulen. Eine gleiche Geistesrichtung finden wir auch auf der Salzburger Universität und in der bairischen Benedictiner Congregation.[5]) Besonders instructiv sind das dritte Capitel „Forsters Verhältnis zur Philosophie“ und das siebente „Fürstabt von St. Emmeran“. Wir ersehen

---

[1]) Institutiones logicae et physicae. Wien 1769.

[2]) Interpretatio naturae, seu philosophia Newtoniana methodo exposita et academicis usibus accomodata. Augsburg 1773.

[3]) Philosophia methodo scientiis propria explanata (Augsburg 1769).

[4]) Vgl. Werner a. a. O. S. 174 ff.

[5]) Vgl. Dr. Joseph Anton Endres in seiner jüngsten Arbeit „Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeran in Regensburg (Straßburger theologische Studien, herausgegeben von Dr. Albert Ehrhard und Dr. Eugen Müller. IV. Band. 1. Heft) Freiburg i. B. 1900.

aus diesen beiden Abschnitten, dass Forster als Professor ein Anhänger der Philosophie Wolffs und als Abt ein warmer Förderer naturwissenschaftlicher Studien in seinem Stifte war. Endres hat mit seiner Arbeit thatsächlich einen interessanten Beitrag zur Literatur- und Ordensgeschichte des 18. Jahrhunderts geliefert. Forster hat unbedingt Ickstatt beeinflusst. Auch der bekannte Johann Ignaz von Felbiger war ein Freund der neueren und Gegner der scholastischen Philosophie.[1]) Doch blieb es nicht lange bei diesem Stande der Dinge. Auch Kant eroberte sich bald die katholischen Lehranstalten.[2]) S. A. Ickstatt[3]) (1702—1776) reformiert das Schulwesen Bayerns, das bisher das deutsche Spanien genannt wurde; er ist es, der die Mediciner vom Studium des Aristotelismus befreit und ihnen Curse in der Experimentalphysik und Chemie vorschreibt. Auch die großen geistlichen Fürstenthümer am Main und Rhein entzogen sich nicht den Einflüssen der Zeit. Die beiden fränkischen Hochstifte Würzburg und Bamberg standen zweimal im Laufe dieses Jahrhunderts in Personalunion, von 1729 bis 1746 regierte Friedrich Karl von Schönborn, ein Neffe des bekannten Gönners von Leibnitz, und von 1777—1795 Franz Ludwig von Erthal beide Bisthümer. Diese beiden Fürsten verschafften den Tendenzen der modernen Zeit Eingang in ihre Länder, in denen bisher streng im Geiste des Jesuitenordens gelehrt wurde. Besonders drang unter dem zweiten Fürstbischof die Aufklärung überall siegreich durch. An der Universität zu Würzburg wurde die Kantische Philosophie eingeführt, der Benedictiner Reuss, der sie seit 1788 vortrug, wurde mit einem Reisestipendium nach Königsberg geschickt, um sich von Kant selbst tiefer in das Verständnis der neuen Weisheit einführen zu lassen. Seine Vorlesungen erregten große Begeisterung. Eine

---

[1]) Vgl. Dr. Volkmer. Johann Ignaz v. Felbiger. Habelschwerdt 1890. S. 5. A. 1.

[2]) Vgl. Dr. Friedrich Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichtes auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Leipzig 1885". S. 504—509.

[3]) Vgl. A. Kluckhohn. Der Freiherr von Ickstatt und das Unterrichtswesen in Bayern unter Maximilian Joseph (München 1869).

gelehrte Zeitschrift wurde von der Universität in der Absicht, „Aufklärung, Geschmack und Sittlichkeit“ auszubreiten, herausgegeben. Das Deutsche war als Vortragssprache eingeführt. Auch an der alten Jesuitenakademie in Bamberg, die seit Mitte des Jahrhunderts alle Facultäten umfasste, kam im letzten Decennium des Jahrhunderts die Kantische Philosophie durchaus zur Herrschaft. In Mainz herrschte Voltairianismus an dem kurfürstlichen Hofe schon seit der Mitte des Jahrhunderts. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde eine neue Schulordnung gemacht, die der gleichzeitig in Bayern erlassenen ziemlich ähnlich war. An die Universität wurden zahlreiche neue Kräfte berufen, von denen viele dem Illuminatenorden angehörten. Allerdings sah sich dieser Orden bald argen Verfolgungen ausgesetzt.[1]) Auch in Trier wurde das höhere und niedere Schulwesen im Geiste der Aufklärung reformiert. In Köln gieng unter der Regierung Max Friedrichs Grafen von Königseck die Umgestaltung der Dinge durch die Aufklärung vor sich, in deren Dienst die von den Gütern des aufgehobenen Jesuitenordens im Jahre 1784 zu Bonn errichtete Universität gestellt wurde. Bei ihrer Eröffnung hielt der erste Curator, Freiherr von Spiegel, eine interessante Rede über den Nutzen der Aufklärung, die leider immer noch Feinde habe. Münster hatte das Glück, in seinem Generalvicar Franz von Fürstenberg (1729—1810) einen ebenso einsichtigen als wohlwollenden Mann zu besitzen, wie sich Paulsen ausdrückt. Er stellt die Reformationsbewegung, die die Aufklärung in den katholischen Ländern erweckte, in ihrer besten und vollkommensten Gestalt dar. Die von ihm im Jahre 1776 erlassene „Verordnung die Lehrart der unteren Schulen betreffend“ steht in ihren Grundanschauungen und in ihrem Lehrplan Gesner sehr nahe. Auf der Benedictiner-Universität zu Salzburg herrschte ein gleicher Geist.[2]) Uns interessiert be-

[1]) Dr. L. Wolfram in zwei Erlanger Programmaufsätzen 1899 und 1900 „Die Illuminaten in Bayern und ihre Verfolgung“. (Vgl. Mittheilungen aus der historischen Literatur, herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Berlin. XXIX, 1. (1901) S. 25 f.)

[2]) Vgl. „Urkunden zur neuesten Universitätsgeschichte von Salzburg. Mit einem Vorbericht und kurzen Anmerkungen herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. 1794.“ (Wiener Universitätsbibliothek I 183.812.)

sonders die „Klage des ehemaligen Rectors der hohen Schule zu Salzburg Johann Damascen Kleinmayer gegen die dortigen Professoren“, die uns auch die Schattenseite der ganzen Bewegung zeigt. Er beschwert sich darüber, dass der Fall Adams als keine wahre Geschichte, sondern nur als eine Allegorie angenommen werde. Die Professoren zweifeln an der Zahl der Sacramente und ihrer Wirkung; sie spotten über das Fastengebot und das Breviergebet, das sie geradezu als Sünde erklären; sie reden verächtlich von den Kirchenvätern und sprechen dem Papst alle Gewalt in der Kirche ab; sie bezweifeln auch die Ewigkeit der Höllenstrafen. Sie erscheinen fast nie bei den gemeinsamen Mahlzeiten, ja sie lassen sogar weibliche Wesen in ihre Zimmer. — Wir können diesen Abschnitt nicht besser als mit folgenden Worten Paulsens (S. 509) schließen: „So hatten sich am Ende des 18. Jahrhunderts das katholische und protestantische Deutschland auf dem Boden der Aufklärung nach langer Trennung wieder zusammengefunden.“ [1])

In Österreich.

Doch gehen wir nun zu Österreich über, in dem die reformatorische Bewegung auf dem Gebiete des Kirchen- und Unterrichtswesens in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. [2]) Allerdings war es nur Absicht der

[1]) Die beste Schilderung der auf der Aufklärung beruhenden Pädagogik in dem Preußen Friedrichs des Großen verdanken wir jetzt dem Aufsatze Wilhelm Diltheys „Die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen“, den er im Aprilheft der „Deutschen Rundschau“ im Jahre 1901 S. 42—53 veröffentlichte. Wir finden hier die beste Darstellung der geistigen Entwicklung des Ministers Zedlitz und der Anschauungen, die der große König über die Aufgaben der staatlichen Erziehung hegte. Aber auch Teller, Meierotto, Zöllner und Gedicke werden entsprechend gewürdigt. Es wird ferner auch der große Einfluss, den ein Lessing und Kant auf Zedlitz und seine Genossen ausgeübt hat, gebürend hervorgehoben.

[2]) Vgl. Dr. K. Werner Gesch. a. a. O. S. 195 ff. Wappler a. a. O. S. 188 ff. — C. T. Perthes. Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. 2 Bde. Gotha 1862, von dem Paulsen a. a. O. S. 497 ff. ganz abhängig ist, wie er selbst Anm. 1 zugesteht. Dr. C. Wolfsgruber. Christoph Anton Cardinal Migazzi, Fürsterzbischof von Wien. Saulgau 1890.

Kaiserin, das Veraltete und Missbräuchliche zu beseitigen und die augenscheinlichen Lücken und Mängel im theologischen Unterrichte auszufüllen. Die ganze Reform datiert von dem Hirtenbrief, den der Wiener Erzbischof Graf Trautsohn im Jahre 1752 erließ, in dem er besonders zum Bibelstudium in den Grundsprachen aufforderte. „Damit war wenigstens indirect ausgedrückt, dass der bisherige theologische Unterricht den Anforderungen der Gegenwart nicht genüge, und die in ihrer Einseitigkeit und Ausschließlichkeit unfruchtbare scholastische Lehrweise durch andere Bildungsmittel ersetzt und ergänzt werden müsse.“ [1]) Man hatte schon früher den Jesuiten öfter den Vorwurf gemacht, dass sie zu viele unnütze Subtilitäten lehren. Da wurde ihnen nun auf Andringen Gerhard van Swietens durch eine im Jahre 1752 erlassene Verordnung die Lehre von der materia et forma peripatetica geradezu verboten. Schon im Jahre 1735 wollte ein Gutachten der Hofkanzlei der Philosophie des Descartes Eingang verschaffen. Jetzt erhielt nun die philosophische Facultät neue Professuren der Geschichte und Eloquenz, worunter aber nunmehr deutsche Sprache und Stilübungen verstanden wurden, ferner der Cameralwissenschaften, die seit 1763 der einflussreiche J. von Sonnenfels lehrte. Im Jahre 1766 erschien bei Kurzböck in Wien das erste deutsche Lesebuch, dessen sich Österreich rühmen kann. Es hat den berühmten Denis zum Verfasser und führt folgenden Titel: „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend“. Diese Zusammenstellung, die Amand Baumgarten [2]) „einen der ersten Versuche eines deutschen Lesebuches“ nennt, vermittelte in weiteren Kreisen die Kenntnis der Dichter Gellert, Hagedorn, Gleim, Klopstock etc. [3]) Der erste Lehrer der Ästhetik an der Universität war der bekannte Mastalier, der die Lehrkanzel im Jahre 1791 verließ. Sein Nachfolger wurde der wenig geeignete

---

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 195.

[2]) Vgl. Michael Denis. Eine literaturgeschichtliche Biographie. (Programm. Kremsmünster 1852). S. 9.

[3]) Vgl. Dr. P. von Hofmann-Wellenhof. Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Innsbruck 1881. S. 34 f.

Ignaz Liebel, dem der bekannte Dichter Alxinger zu seinem größten Schmerze nachstehen musste.[1]) An der juristischen Facultät wurde eine neue Lehrkanzel für Naturrecht errichtet und dem berühmten K. A. Martini im Jahre 1753 übertragen. Da auch von den künftigen Theologen und Juristen der Besuch der Vorlesungen über Geschichte und Eloquenz eine Zeit lang gefordert wurde, so dauerte für diese der philosophische Curs eigentlich drei Jahre. Den Theologen wurden zur Belebung ihres wissenschaftlichen Eifers zwei gelehrte Zusammenkünfte im Monat zu Pflicht gemacht und sie verhalten, das Journal des Savants anzuschaffen. Die im Jahre 1774 nach Aufhebung des Jesuitenordens ausgearbeitete allgemeine Studienordnung änderte nichts Erhebliches an dieser ersten großen Reform. Mit dem philosophischen Unterricht wurde zugleich der theologische reformiert, der folgende Lehrgegenstände enthielt: Speculative Theologie, Altes und Neues Testament, Polemik, Kirchenrecht (mit Vorausschickung der Institutiones imperiales), Moraltheologie, Controversistik, Kirchengeschichte und geistliche Eloquenz. Unter den von Werner a. a. O. S. 197 angeführten vorgeschriebenen Lehrbüchern, die sämmtlich bei dem Wiener Hof- und Universitätsbuchhändler Trattner verlegt waren, interessiert uns besonders die im modernen Geiste abgefasste und bereits S. 48 erwähnte „Logica et Metaphysica“ Redlhammers. Die Kaiserin nahm im Jahre 1759 die Leitung der theologischen und philosophischen Studien den Jesuiten ab und übertrug sie den beiden Domherren Simon von Stock und Simen, von denen jener ein erklärter Feind der Jesuiten war und deshalb das Lehrfach der speculativen Theologie nur den Augustinern und Dominicanern übertrug und jenen die dogmatische, diesen die scholastische Theologie zuwies. Ernannt wurden der Dominicaner Gazzaniga[2]) und die Augustiner Gervasio und Bertieri. Während Gazzaniga nur gegen

[1]) Vgl. Eugen Probst. Johann Baptist von Alxinger. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. VII. Jahrgang. S. 193 f. Wien 1897.

[2]) Vgl. P. Th. M. Wehofer. Der Dominicaner und Wiener Universitätsprofessor Petrus Gazzaniga. (Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrgang VIII. Ordensheft. Berlin 1898. S. 191—197.)

den Molinismus, d. h. gegen die Jesuiten auftritt, erklärt sich Gervasio bereits unverhohlen gegen den Scholasticismus im allgemeinen und legte großes Gewicht auf eine von den scholastischen Barbarismen gereinigte Schreibart, wofür er von Simon Stock besonders belobt wurde.[1]) Das theologische Studienwesen Österreichs trat in eine neue Phase, als zum Nachfolger Stocks der Braunauer Benedictiner-Abt Stephan Rautenstrauch ernannt wurde. Er hatte sich den Machthabern seiner Zeit durch die liberal-kirchlichen Grundsätze empfohlen, die in seinen Schriften: „Prolegomena in jus ecclesiasticum" (Prag 1769) und „Institutiones juris ecclesiastici cum publici tum privati" (Prag 1769) ausgesprochen waren. Der von ihm ausgearbeitete Lehrplan erhielt im Jahre 1774 die allerhöchste Genehmigung.[2]) Nach Werner a. a. O. S. 201 gieng der Abt von der Ansicht aus, dass aller scholastische Wust aus den theologischen Schulen zu entfernen sei und die angehenden Theologen nur in solchen Gegenständen zu unterrichten seien, „welche zum Besten der Seelsorge, folglich des Staates anwendbar sind". Die sogenannte Pastoraltheologie ist seine Schöpfung, die er von der Moral trennte und zu einem selbständigen Gegenstand machte, womit er der Zeitrichtung besonders entgegenkam. Für die weitere Selbstbildung der Theologen führte er die theologische Literargeschichte ein. Werner fasst a. a. O. S. 202 sein Urtheil über Rautenstrauch in folgende Worte zusammen: „Obschon Rautenstrauch von der falschen Richtung seiner Zeit befangen war und der Macht des aufgeklärten Staates huldigte, so waren ihm doch die aufklärerischen und rein utilitarischen Tendenzen der unmittelbar folgenden Epoche fremd; wie er selbst ein vielseitig gebildeter Gelehrter war, so wollte er auch an den österreichischen Unterrichtsanstalten die Pflege der theologischen Erudition fördern. Die von ihm angegebene Eintheilung der theologi-

---

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 198—199.

[2]) Vgl. R. Kink. „Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien 2 Bde. Wien 1854" I. S. 523 f., Wappler a. a. O. S 239 ff. und Wolfsgruber a. a. O. S. 319 ff, der überall nach eigenem Geständnis (P. XII) die streng katholische Auffassung vertritt und Rautenstrauch scharf kritisiert.

schen Lehrfächer erlangte für die nachfolgenden Generationen bleibende Geltung.“ [1]) Uns interessiert hier nur, dass Kaiser Joseph II. laut Studien-Hofcommissions-Decret vom 2. Juni 1783 angeordnet hatte, dass alle theologischen Lehrgegenstände in der deutschen Sprache vorzutragen seien. Die folgenden Lehrpläne vom 16. Juni 1785 und vom 27. August 1788 waren ziemlich kurzlebig. Aus dem letzten sei nur angeführt, dass für den vierten Jahrgang vorgeschrieben waren: „Praktische Seelsorgübungen, ferner Pädagogik, Katechisierkunde und die Normallehrart, welche Gegenstände an der k. k. Normalhauptschule bei St. Anna zu hören waren.“ [2]) Am meisten interessierte man sich damals für das canonische Recht. Zunächst erschienen J. P. Rieggers „Institutiones juris ecclesiastici. 4 Voll.“ (Wien 1768 ff., 2. Aufl. 1771 ff.), dessen Standpunkt als der staatskirchliche zu bezeichnen ist und seine Stütze und Begründung in Febronianischen Anschauungen findet. Die Opposition des Erzbischofes gegen dieses Werk behandelt Wolfsgruber a. a. O. S. 336 ff. unter der Aufschrift: Das „geläuterte“ (sic) Jus. Eine methodische Durchbildung der von ihm vorgetragenen Grundsätze und Lehren wollte sein Nachfolger auf der Wiener Lehrkanzel Jos. V. Eybel in der „Introductio in jus ecclesiasticum Catholicorum“ (Wien 1777) geben; doch wurde das Werk nicht vollendet, da es der Regierung zu schroff erschien. [3]) Durch diese Werke sollte die Politik der Regierung unterstützt werden. Der Studiencursus wurde auf das unmittelbar verwendbare Wissen zugeschnitten; Joseph gab hierfür selbst die allgemeine Directive: „Den jungen Leuten muss nichts gelehrt werden, was sie nachher entweder sehr seltsam oder gar nicht zum Besten des Staates gebrauchen können, da die Studien in Universitäten wesentlich für die Bildung der Staatsbeamten dienen, nicht aber bloß zur Erziehung Gelehrter.“ In diesem Sinne wurde aller „Wissenschaftsluxus“ abgestellt. Die Professoren sollen nur die wissenschaftlichen Lehrbücher erklären; die Studenten werden durch Prüfungen diese zu hören

[1]) Die weitere Geschichte dieses Lehrplanes bietet Wappler a. a. O. S. 241—244.

[2]) Vgl. Kink a. a. O. I. S. 573.

[3]) Vgl. K. Werner a. a. O. S. 214 ff.

und zu erlernen gezwungen. Paulsen, dem wir bisher folgten, schließt seine bezüglichen Auseinandersetzungen a. a. O. S. 499 mit folgenden Worten: „Joseph musste auch auf diesem Gebiete noch erleben, dass seine forcierten Culturbestrebungen das Ziel verfehlten.“ [1])

Leopolds II. Lehrplan für die theologischen Studien.

Während bisher die allgemeine Entwicklung des theologischen und philosophischen Studiums in Österreich in großen Zügen geschildert wurde, soll nun der neue Lehrplan, den Kaiser Leopold II. am 7. September 1790 vorschrieb, mitgetheilt werden, nach dem unser Milde in der Theologie unterrichtet wurde. Er ist bei Wappler a. a. O. S. 244 f. abgedruckt.

Es waren in vier Jahrgängen folgende Gegenstände vorgeschrieben: I. Jahrgang: Kirchengeschichte mit Rücksicht auf Patrologie und theologische Literargeschichte, hebräische Sprache sammt den semitischen Dialekten, hebräische Alterthümer, Einleitung in das alte Testament. II. Jahrgang: Griechische Sprache, Einleitung in das Neue Testament, Biblische Auslegungskunde und exegetische Vorlesungen über die heilige Schrift, Öffentliches Kirchenrecht. III. Jahrgang: Privatkirchenrecht, Dogmatik. IV. Jahrgang: Moral- und Pastoraltheologie; für alle Gegenstände mit Ausnahme der Dogmatik, der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes, das nur auf der juristischen Facultät gelehrt wurde, war die deutsche Vortragssprache vorgeschrieben, für diese drei die lateinische. Außerdem hatte der Pastorallehrer im vierten Jahrgang wöchentlich dreistündig Katechetik vorzutragen. Bezüglich dieser erklärte noch das Hofkanzleidecret vom 9. März 1792, dass dennoch die älteren Vorschriften für Geistliche, die sich der Seelsorge widmen oder in größeren Städten bei Schülern als Katecheten angestellt

[1]) Natürlich sind Werners a. a. O. S. 203, Kinks a. a. O. I. S. 581 f., Wapplers a. a O. S. 197 und Wolfsgrubers a. a. O. S. 743 ff. Urtheile nur noch schärfer. Dieser stellt S. 740—742 mehrere Aussprüche bedeutender Männer, eines Sybel, Ranke, O. Lorenz über den Kaiser zusammen, die alle recht ungünstig lauten.

werden wollen, in voller Giltigkeit verbleiben und dass daher die für die Geistlichen eingeführten katechetisch-pädagogischen Vorlesungen an den Normal-Hauptschulen nicht aufzuhören haben.[1]) Durch Hofdecret vom 25. Jänner 1793 wurde wenigstens die erste Classe aus der Katechetik als nothwendige Bedingung[2]) zur Erlangung der Priesterweihe vorgeschrieben.

Mildes Professoren. Lehrbücher zu Mildes Studienzeit.

Die orientalischen Sprachen und das alttestamentliche Bibelstudium trug Johann Baptist Martin Jahn vor, der eine große Zahl anerkannt bedeutender Werke über sein Fach verfasste, die bei Wappler a. a. O. S. 437 aufgezählt sind. Wegen zu freier Exegese erregte er das Missfallen des Car-

---

[1]) (Hofkanzlei-Decret vom 9. März 1792.) Es seien hier zum besseren Verständnis des soeben Bemerkten folgende Verordnungen (W. Unger. Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie. 3 Bände. Wien 1840. S. 38 f.) angeführt: „Obschon die Katechetik in dem neuen Stundenplan der Pastoral-Theologie zugetheilt ist und von der Pädagogik gemeldet wird, dass die Geistlichen, wenn sie zu einem andern Lehramte als dem Religionsunterrichte befördert zu werden wünschen, diese Wissenschaft bei der Normalschule hören mögen, so bleiben doch die höchsten Vorschriften für die Geistlichen, die sich der Seelsorge widmen, oder in größern Städten bei Schulen als Katecheten angestellt werden wollen, in Rücksicht auf den katechetisch-pädagogischen Unterricht in ihrer vollen Kraft und Giltigkeit, und haben daher auch die für den Geistlichen eingeführten katechetisch-pädagogischen Vorlesungen an den Normal- und Hauptschulen nicht aufzuhören. Es steht aber den theologischen Schülern in der Zukunft nach dem neuen Studienplane frei, den katechetischen und pädagogischen Unterricht an den Normal- und Hauptschulen, ohne an ein bestimmtes Jahr gebunden zu sein, in jedem Curse, wenn sie wollen, jedoch immer vor Erlangung der Priesterweihe, einzuholen, wobei sich von selbst versteht, dass, wenn einer oder der andere die Katechetik und Pädagogik allda schon vor dem Antritte des theologischen Studiums gehört hätte und darüber vorschriftsmäßige Zeugnisse beibringen könnte, derselbe diese Gegenstände während des theologischen Studienlaufes zu wiederholen nicht verbunden wäre, sondern lediglich erst gedachte Zeugnisse dem Bischofe vorzulegen hätte“. Da aber der Unterricht über das eigentliche Bedürfnis nicht ausgedehnt werden soll, so dürfen auf ihn höchstens sechs Monate verwendet werden.

[2]) Vgl. Unger a. a. O. S. II 38.

dinals Migazzi, auf dessen Antrag er von der Regierung verwarnt wurde.[1]) Er übte nach Ginzel a. a. O. S. XXV einen sehr großen Einfluss auf Milde aus. Das neue Testament erklärte ein gleichfalls literarisch sehr thätiger Mann, der Melker Benedictiner Dr. Gregor Mayer.[2]) Die Dogmatik lehrte Dr. Daniel Tobenz nach den „Institutiones theologiae dogmaticae", die der berühmte Celtesbiograph Engelbert Klüpfel in Wien im Jahre 1789 in zwei Bänden herausgegeben hatte.[3]) Die Lehrkanzel der Moraltheologie hatte der Priester des Benedictinerstiftes Melk Dr. Anton Reyberger inne, der im Jahre 1794 selbst ein Lehrbuch unter dem Titel: „Systematische Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moraltheologie" veröffentlichte, das er hierauf seinen Vorträgen zu Grunde legte.[4]) Es erschien nur der erste Band, da der Kaiser infolge wiederholter Eingaben Migazzis mit Decret vom 9. November 1801 die Benützung dieses Lehrbuches bei den Vorlesungen verbot.[5]) Später verfasste er auch ein lateinisches Werk: „Institutiones ethicae Christianae seu theologiae moralis usibus academicis adcommodatae" 3 Bde. Wien 1805—1811, das drei Auflagen erlebte, und das Milde auch zweimal (II. 165, 256) anführt. Er wurde 1810 zum Abt seines Stiftes erwählt.

Ein äußerst wichtiger Gegenstand war damals, wie wir bereits gesehen haben, die Pastoraltheologie. Seit dem 18 November 1784 war das Lehrbuch des Wiener Professors Franz Giftschütz[6]) vorgeschrieben, der seine im staatsdienstlichen Geist gehaltenen Vorlesungen im Jahre 1782 unter dem Titel: „Leitfaden für die in den k. k. Erblanden vorgeschriebenen deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie" zu Wien veröffentlichte. Dieses Werk wurde im Auftrage der österreichischen Regierung von dem bekannten Freiburger Professor Engelbert Klüpfel für die nicht deutschen Provinzen unter

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 274 f., dann Wolfsgruber a. a. O. S. 785 f. und 792 ff. und Dr. Th. Wiedemann. Die Büchercensur in der Erzdiöcese Wien. (Wien 1873) S. 142, 160 ff.

[2]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 255 und 436.

[3]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 258.

[4]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 260 und 437.

[5]) Vgl. Wolfsgruber a. a. O. S. 818—822.

[6]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 261.

dem Titel „Institutiones theologiae pastoralis“ ins Lateinische übersetzt. Daraus erhellt wohl schon zur Genüge die officielle Wertschätzung dieses Buches. Es wird im 1. Band, S. 98 ff. vom „Katechisieren und Predigen“ gehandelt. Aus diesem zweiten Abschnitt des Werkes hat Milde sehr viel gelernt, wie man aus seiner Wertschätzung des Seite 123 angeführten „Katechetisten“ ersehen kann, den wir später bei Gall und Spendou näher kennen lernen werden. Hören wir aber noch das Lob, das ihm die Wienerische Kirchenzeitung spendet: „Es sei ein Meisterstück in seiner Art und sehr fähig, der katholischen Theologie in Deutschland aus jener fast allgemeinen Verachtung wieder aufzuhelfen, in welche sie leichtfertige Grübler und Grillenfänger seit ein paar Jahrhunderten gestürzt hatten“. Nach dessen Tode bestieg den Lehrstuhl der Piarist Johann Siegfried Wieser, der sich durch seine rationalistischen[1]) Predigten in der Josefstadt einen Namen gemacht hatte. Ihm folgte im Jahre 1796 Andreas Reichenberger,[2]) der mithin Mildes Lehrer war, weil Wieser auf Antrag Migazzis suspendiert worden war. Er hat auch gegen Reichenbergers Anstellung remonstriert.[3]) Diese beiden Männer hielten sich in der Pastoral an Giftschütz und in der Katechetik an Michael Ignaz Schmidts Lehrbuch, der als Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs 1794 starb. „Methodus tradendi prima religionis elementa s. catechizandi, accedit ad calcem et brevis historia catechetica. Bamberg 1769.“ Es wurde von dem Augustiner Benedict Strauch unter dem Titel: „Der Katechetist nach seinen Eigenschaften und Pflichten“ Bamberg 1784 in deutscher Bearbeitung herausgegeben.[4]) Später (1805—1811) veröffentlichte allerdings Reichenberger selbst zu Wien in fünf Bänden eine „Pastoralanweisung nach den Bedürfnissen des Zeitalters“, deren Gliederung K. Werner[5]) fachgemäßer als bei Giftschütz findet.

---

[1]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 262.
[2]) Vgl. Wappler a. a. O. und S. 438.
[3]) Vgl. Wolfsgruber a. a. O. S. 818 und 826 f.
[4]) Vgl. Klein a. a. O. S. 345 f.
[5]) a. a. O. S. 269.

Kirchengeschichte trug seit dem Jahre 1786 der frühere Freiburger Professor Mathias Dannenmayr nach dem von dem Protestanten Schröckh in einem ausgesprochen antikatholischen Sinn abgefassten Lehrbuch „Historia religionis et ecclesiae christianae" (Berlin 1777) vor. Eine bezügliche Beschwerde des Cardinals Migazzi[1]) fand trotz der gegentheiligen Einwendungen Gottfried van Swietens die Billigung des Kaisers, der einen Preis von 100 Ducaten für die Ausarbeitung eines neuen Werkes aussetzte. Diesen gewann Dannenmayr durch seine im Jahre 1788 in Wien veröffentlichten „Institutiones historiae ecclesiasticae Novi Testamenti", obgleich der Cardinal gegen diesen Mann und den Geschichtslehrer der philosophischen Facultät wegen zweideutiger und ärgerlicher Äußerungen in ihren Vorträgen gleichfalls beim Kaiser vorstellig wurde.[2]) Aus diesem Leitfaden, der als Lehrbuch vorgeschrieben wurde, lernte auch Milde. Nach K. Werner[3]) war „das Lehrbuch allerdings der Form nach musterhaft, in den die kirchliche Verfassungsgeschichte betreffenden Partien aber durchwegs antipäpstlich gehalten". Besonders sucht Dannenmayr nachzuweisen, dass die Päpste seit dem Trienter Concil eine ihnen nicht zustehende monarchische Gewalt „über die gesammte Kirche, selbst über die Könige", wenn schon unter vergeblichen Anstrengungen aufrechtzuhalten suchen.

Hinsichtlich des canonischen Rechtes sei zunächst auf unsere früheren Ausführungen S. 55 verwiesen. Auch Milde hörte die betreffenden Vorträge an der juridischen Facultät bei Eybels Nachfolger Anton Pehem,[4]) der seine Vorlesungen unter dem Titel: „Praelectiones in jus ecclesiasticum universum, methodo discentium accomodatae. Wien 1786. 2 Bde. Tom. I.: Jus eccles. publicum; Tom. II.: Jus eccl. priv." veröffentlichte. Da ja nicht bloß Juristen,[5]) sondern auch Geistliche mit voller

---

[1]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 263—266 und Wolfsgruber a. a. O. S. 506 ff.

[2]) Vgl. Wolfsgruber a. a. O. S. 511 ff.

[3]) a. a. O. S. 222.

[4]) Vgl. Wappler a. a. O. S. 269 und Wolfsgruber a. a. O. S. 504.

[5]) Vgl. Werner a. a. O. S. 219.

Hingebung den Grundsätzen des Josephinismus huldigten, so versteht es sich von selbst, dass auch das als Lehrbuch (24. September 1784) vorgeschriebene Werk des Juristen Pehem diesen Standpunkt mit strenger Consequenz vertrat. Dies zeigt sich namentlich in der Lehre von der Gewalt des Papstes und vom Wesen der kirchlichen Gewalt im allgemeinen. Pehem hält strenge daran fest, die auf das regimen internum animarum beschränkte Kirchengewalt nur in der Kirche als mystische Gemeinschaft zu suchen und in den Functionären der Kirche bloße dienende Vollzugsorgane dieser mystischen Gewalt zu sehen. Er findet es unangemessen, von irgend einer Art oder Form kirchlicher Regierung zu sprechen, wie es von Seite der Scholastiker geschehen ist, von denen die Kategorien der aristotelischen Politik: Monarchie, Aristokratie, Demokratie auf die durch Christus regierte Kirche angewendet wurden. Wie sehr Rousseaus Ansichten auch auf diesem Gebiete sich Geltung verschafften, ersieht man am besten aus dem Lehrbuche des Grazer Kirchenrechtslehrers Gmeiner, eines Priesters, der bereits durch den Titel „Institutiones juris eccl. . . . ad principia juris naturae et civitatis" (Graz 1782, 4. Aufl. 1808) verräth, dass er mit seiner gesammten Denkweise innerhalb der Anschauungen des Aufklärungszeitalters [1]) stehend die Begründung seiner grundlegenden Sätze über das Wesen des Staates auf die Abstraction eines dem staatlichen Verbande vorausgehenden freien Naturstandes der Menschheit stützt. Er sieht demgemäß im Regenten bloß den Plenipotentiär der von den einzelnen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft an den Staat abgetretenen natürlichen Freiheit.

Wir sahen mithin, dass Kirchengeschichte und Kirchenrecht im Dienste des Josephinismus standen, den Werner [2]) als eine Reaction gegen die mittelalterliche kirchlich-christliche Gesellschaftsordnung im Namen der gesellschaftlichen Aufklärung des zur selbständigen Mündigkeit erstarkten Staates und der monarchischen Souveränetät definiert. Er stützte sich auf eine von gallicanischen und jansenistischen Anschauungen

---

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 220 f.
[2]) a. a. O. S. 221.

beeinflusste Auffassung der kirchlichen Vergangenheit und gab das nach seinen Grundsätzen geregelte Kirchenwesen für die Wiederherstellung der vor Entwicklung der politischen Machthoheit des Papstthums bestandenen Ordnung des Kirchenwesens aus.

Excurs.

Reybergers Verhältnis zur zeitgenössischen Literatur, insbesondere zu der Philosophie und Theologie.

Für unsere Zwecke müssen wir noch einmal auf den Moralprofessor A. Reyberger (vgl. S. 58) zurückkommen, der, wie sich später zeigen wird, auf Milde den größten Einfluss ausgeübt hat. „Der Melker Benedictiner A. Reyberger", sagt Werner,[1] „machte als Lehrer der Moraltheologie an der Wiener Hochschule einen glücklichen Anlauf zu einer methodischen und geschmackvollen Darstellung seines Lehrgegenstandes; jedoch darf man an sein Werk nicht den Maßstab von heute anlegen, da er größtentheils nach zeitgenössischen protestantischen Fachschriftstellern: Reinhard, Döderlein, Schmid, Feder u. s. w. sich gebildet hatte. Auch ist sein Werk keine Moraltheologie im strengen Sinne des Wortes, sondern nur überhaupt eine vom katholischen Standpunkte aus unternommene Darstellung der religiös-christlichen Moral; es ist weniger ein theologisches als vielmehr ein religionswissenschaftliches Werk. Dasselbe gilt eigentlich von der Mehrzahl der in dieser Epoche erschienenen Werke über christliche Moral." Einen Lieblingsautor Reybergers hat noch Werner übersehen, nämlich Garve. Das Verhältnis dieses Melker Abtes zur zeitgenössischen Philosophie und Theologie würde eine monographische Behandlung verdienen, da die von Aemilian Janitsch O.S.B. verfasste „Biographie des Abtes von Melk Anton Reyberger. Wien 1819" nur den äußeren Lebenslauf enthält.[2] Einstweilen müssen wir uns mit einigen Andeutungen

[1] Vgl. Werner a. a. O. S. 262 f.
[2] Vgl. Klein a. a. O. S. 349.

begnügen. Doch sollen diese verständlich sein, so müssen wir weiter zurückgreifen und noch einmal ins 18. Jahrhundert zurückkehren.

a) Zeitgenössische Literatur.

Was war von der deutschen Literatur, besonders der philosophischen, damals in Wien bekannt?[1])

Keil — denn mit G. Wilhelm können wir uns nicht näher beschäftigen — veröffentlicht Briefe aus dem Nachlasse des berühmten Karl Leonhard Reinhold, die seine Wiener Freunde: Ignaz v. Born (S. 33—36), Johann Baptist von Alxinger (S. 37—53), Gottlieb Leon (S. 58—72) und Lorenz Leopold Haschka (S. 73—98) an ihn richteten. Diese Briefe, zu denen noch die in der Einleitung S. 13—20 auszugsweise mitgetheilten Schreiben eines früheren Lehrers von Reinhold, des Barnabiten Paul Pepermann, hinzukommen, bieten ein treues Spiegelbild des geistigen Lebens in Wien zu jener Zeit. Die Einleitung enthält alle wünschenswerten Erläuterungen. Alxingers 14 Briefe bekunden nur die warme Verehrung, die er Lessing, Wieland und Schiller entgegenbrachte, wenn er auch Schillers Übersetzungen tadelte.[2]) Leon behandelt die Zustände und Schicksale der Wiener Freimaurerei und des Illuminatenordens. Auch er hegt große Verehrung für Wieland, Goethe und Schiller und bietet anschauliche Bilder von den damaligen Verhältnissen der Wiener Presse.[3])

---

[1]) Die Beantwortung dieser Frage erleichterte uns bedeutend Robert Keil in seinem Buche „Wiener Freunde 1784—1808. Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur. Wien 1883“ (Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich. Herausgegeben von Jakob Minor, August Sauer, Richard Maria Werner. II) und Dr. Gustav Wilhelm in „Briefe des Dichters Johann Baptist von Alxinger.“ (Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil. hist. Cl. Bd. CXL. [1898].) — Dieser Theil war schon im Druck, als die 18. Lieferung der von J. W. Nagl und J. Zeidler herausgegebenen deutsch-österreichischen Literaturgeschichte erschien, die zum Theil die gleiche Periode behandelt. Doch machen beide Darstellungen einander nicht überflüssig, da jede von einem anderen Gesichtspunkte aus angelegt ist.

[2]) Vgl. Einleitung S. 22.

[3]) Vgl. Einleitung S. 24.

Die 16 Briefe Haschkas von 1803—1808, in denen er, der Verehrer Wielands, Schillers, Jean Paul Richters, Kollins, der Karoline Pichler etc., über die literarischen Erscheinungen jener Zeit und über die kriegerischen und politischen Ereignisse sich offen ausspricht, sind ein treues Spiegelbild der damaligen geistigen Bewegung, der literarischen, politischen und Culturzustände Österreichs in der bedeutendsten, folgenreichsten Periode der Geschichte des Kaiserstaates.[1]) Wir ersehen also aus diesen Briefen zunächst die große Beliebtheit, deren sich damals Wieland, Schiller und Jean Paul in Wien erfreuten. Dieselbe Vorliebe für Wieland finden wir in Alxingers Briefen bei Wilhelm a. a. O. S. 9 f. Verdankte doch Reinhold den Empfehlungen seiner Wiener Freunde die freundliche Aufnahme bei Wieland, seinem späteren Schwiegervater. So begreifen wir auch, dass Milde Wielands teutschen Mercur, die Abderiten und den Agathon öfter anführt. Neben Schiller hat er keinen Classiker so oft citiert. Und es zeugt für den klaren Verstand unseres Pädagogen, dass er gerade den Agathon bevorzugt, den Lessing bekanntlich eines der unstreitig vortrefflichsten Werke des 18. Jahrhunderts, einen Roman von classischem Geschmack, den ersten und einzigen Roman für denkende Leser nennt.[2])

Wie hatten sich die Verhältnisse in Wien geändert! Noch im Jahre 1750, erzählt Sonnenfels in seinen Gesammelten Schriften (1786. Bd. 8, S. 111), konnte es Stand und Glück kosten, wenn man sich anmerken ließ, in Montesquieus Geist der Gesetze geblättert zu haben. Mit dem Jahre 1753 trat zwar ein freierer Zug ein.[3]) Wie dieser jedoch beschaffen

---

[1]) Vgl. Einleitung S. 31.

[2]) Vgl. F. Hettner. Geschichte der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. III. 2[3]. Braunschweig 1879. S. 47 ff.

[3]) Ausführlicher berichtet darüber Dr. August Fournier in „Gerhard Van Swieten als Censor (Wien 1877)" S. 40 ff. So erlangten im Jahre 1753 zwei Theile von Lessings Schriften auf van Swietens Antrag nicht die Approbation. Später hatten das gleiche Schicksal: Lohensteins Agrippina, der Simplicissimus, Frischlins Werke, Wielands Agathon. Unter den französischen Schriftstellern fand Voltaire an van Swieten einen erbitterten Gegner, der seine „Pucelle", „Pièces

war, geht aus der Thatsache hervor, dass trotz alledem noch der Katalog der verbotenen Bücher aus dem Jahre 1765 die Schriften Iselins, Abbts, Schröckhs und Mendelssohns als gemeingefährlich von Österreich ausschließt.[1])

Selbst noch Johann Georg Schlosser, der die Kaiserstadt im Jahre 1783 besuchte, war über die damals herrschenden Zustände nicht gerade erbaut; er schob aber im Gegensatz zu Sonnenfels alle Schuld auf den weltlichen Despotismus.[2]) Doch sind seine Schilderungen, denen Hettner a. a. O. beistimmt, wohl etwas übertrieben, wie aus Rob. Keils Einleitung S. 7 ff. ersichtlich ist. So schreibt Pepermann am 5. November 1786 (S. 15 f.): „Unsere Drucker und Buchhändler liefern uns zweimal jede Woche Anzeigen, Subscriptionen und Kataloge von altmodischen Schriftstellern oder neue Ausgaben zu übermäßigem Preis, sowie Verzeichnisse von Flugschriften und Kleinigkeiten, doch sehr selten zeigen sie Werke von solider und kernhafter Gelehrsamkeit an.“

Im Jahre 1761 trat in Wien die „Deutsche Gesellschaft“ zusammen, deren Mitglieder: Bob, Haslinger, Khauz, Riegger, Sonnenfels sich die Hebung der Literatur in Österreich zur Hauptaufgabe machten. Haller, Hagedorn, Gessner, Klopstock, Gleim, Ramler waren schon nach Österreich gedrungen und Gellerts Schriften waren allgemein verbreitet. In Gellerts und Hagedorns Manier hatte Denis im Jahre 1760 seine „Poetischen Bilder“ geschaffen. Trattner ließ aus seiner Druckerei die Dichtungen nicht nur dieser Männer, sondern auch eines Zachariä und Kleist in reinen, schönen, mit lockenden und doch passenden Vignetten gezierten Auflagen hervorgehen. Die Lessing'schen

nouvelles“ (1769) und „Poésies Badines“ (1769) vertilgen ließ. Dafür rächte sich dieser an dem Censor mit der beißenden Satire „De l'horrible danger de la lecture“, die van Swieten dem allgemeinen Gelächter preisgab. Ja selbst Ariostos „Rime satire“, Machiavell und Rousseau, die man sogar in Rom für ganz unverfänglich hielt, fanden in seinen Augen noch im Jahre 1763 keine Gnade. Vgl. W. Müller. Gerhard van Swieten. Wien 1883 S. 141 f.

[1]) Vgl. Hettner a. a. O. S. 366.

[2]) Vgl. Hettner a. a. O. S. 367.

Werke fanden unter allen aus dieser Nachdrucksofficin hervorgegangenen Werken die meiste Verbreitung. Sonnenfels war im Jahre 1766 mit seiner Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurtheil“ aufgetreten und hatte damit Klemms „Patriot“ verdrängt. Sein Kampf gegen die Stücke eines Klemm und Heufeld war vom besten Erfolg begleitet,[1]) wie das „Repertoire der deutschen Bühne in Wien“ aus dem Jahre 1769 zeigt, in dem die Namen Voltaire und Lessing am häufigsten vorkommen. Um die gleiche Zeit setzte Klopstock große Hoffnungen auf Kaiser Joseph. Der Sänger des Messias hatte eine große Zahl Verehrer in Wien, in deren Mittelpunkt Denis stand. Der religiöse Geist seiner Dichtungen und das bewusste Schonen katholischer Gefühle trug viel zu seiner Popularität in geistlichen Kreisen bei. Der junge Adel, der in Deutschland studierte, brachte die dort herrschende Begeisterung für Klopstock mit nach Österreich. Besonders trat der damals einflussreiche Piaristenorden für ihn ein. Der früher genannte Pastoralprofessor Wieser, P. Neumann, Professor am Theresianum, und Alxinger versuchten eine lateinische Übersetzung der Messiade.[2]) Er hatte in Wien an Gluck, dessen Bedeutung zuerst Sonnenfels erkannt hatte, seinen besten Componisten und an dem Wiener Kupferstecher Friedrich John auch den Mann gefunden, der Fügers Messiasbilder, besonders der Gesänge 18—20, in meisterhafter Weise vervielfältigte.[3]) Und Graf Franz Jos. Kinsky, der spätere Director der Akademie von Wiener-Neustadt, über den noch ausführlicher gehandelt werden wird, erklärt im §. 150 seiner im Jahre 1773 erschienenen „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“: „Mein Zögling würde zuvörderst lesen: Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften nebst der allgemeinen deutschen Bibliothek. Außerdem nenne ich nur einen Gellert, Gessner, Klopstock, Lessing, Uz, Weisse, Wieland, Zimmermann.“

---

[1]) Vgl. „Geistesströmungen“ von H. M. Richter (Berlin 1875) S. 151 ff.

[2]) Vgl. H. M. Richter. Aus der Messias- und Werther-Zeit. Wien 1882. I. Klopstocks Wiener Beziehungen. S. 30 ff.

[3]) Vgl. H. M. Richter a. a. O.

Seit Nicolai wird immer wiederholt, dass den Wienern Werther nur in der Gestalt eines Praterfeuerwerks bekannt wurde. Selbst Sybel hat noch in seiner Geschichte des Revolutionszeitalters [1]) diese Fabel weiter verbreitet; erst in den späteren Auflagen fehlt sie. Das Verdienst, diesen Unsinn widerlegt zu haben, gebürt demselben H. M. Richter, der den zweiten Theil seines schon erwähnten Buches „Der junge Werther in Wien und Wien in der Werther-Epoche" überschrieben hat. Er liefert den Beweis, dass in Wien zur Zeit des Erscheinens von Werthers Leiden im Gegensatz zur gewöhnlichen Annahme bereits ohne Zweifel eine literarische Atmosphäre vorhanden war. Zwar konnte die antikisierende Manier eines Hagedorn und Gleim im Volke nie rechten Fuß fassen, aber um so mehr die religiösen Dichtungen eines Gellert, für den die Österreicher eine wahre Begeisterung hegten; Lessings Emilia Galotti, Minna von Barnhelm, Misogyn und Sarah Sampson hatten sich das Wiener Publicum im Sturm erobert. Als aber der Dichter selbst im Jahre 1775 neben dem Staatsrath Gebler in der Loge des Theaters erschien, da bereitete ihm das Volk lebhafte Ovationen und rief „Vivat Lessing". Sehr viel hatte zur Verbreitung seines, Ruhmes seine frühere Geliebte, die Schauspielerin Lorenz, beigetragen, die später Huber oder kurzweg Huberin hieß und dann als Madame Weidner durch volle 40 Jahre zu den Zierden des Schauspieles in Wien gehörte. [2])

Sehr verdienstvoll war das Wirken der „Realzeitung", die 1770—1786 die Wiener über alle wichtigen wissenschaftlichen Erscheinungen unterrichtete. Auch dem Schulwesen widmete sie große Aufmerksamkeit. Sie würde eine monographische Behandlung verdienen. Einstweilen muss man sich damit begnügen, was H. M. Richter über sie und die Wiener Presse berichtet. [3]) Man glaube ja nicht, dass die Censur, auf die man sonst so sehr zu achten pflegte, irgendwie die Verbreitung literarischer Erscheinungen besonders hätte hindern können oder

[1]) I. Bd. 3. Aufl. S. 143.

[2]) H. M. Richter in dem zweiten Theil der „Geistesströmungen" (Aus dem Zeitalter der Aufklärung) S. 155—256.

[3]) „Geistesströmungen" S. 264-289.

gehindert hätte! Nur die fortwährenden Proteste Migazzi's haben zu dieser falschen und allgemein herrschenden Meinung verleitet. Außerdem hatten „die Lehrer, Staatsbeamten und Männer vom Stande“ das Privilegium, ungehindert von der Censur Bücher beziehen zu dürfen. [1]) Nicht bloß einige Bücherliebhaber gab es in Wien, sondern die Massen selbst lasen sehr begierig. Jede Nummer der „Wiener Zeitung“ bringt spaltenlange Kataloge der Novitäten oder preiswürdiger Bücher überhaupt. Oft erscheinen nebeneinander die Kataloge der einzelnen Buchhandlungen (Krause im Michaelerhof, Bernardi, Wappler, Ghelen, Bader, Gerold, Kurzböck, Weigand, Jos. Krechten). Gerold hatte einen großen Vorrath der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft“, bei Ghelen fand man Sterne, Zachariae, Möser, Wieland und Herder. Auch die sogenannten Lectur-Cabinette hatten reichliche Vorräthe, wie aus ihren gedruckten Katalogen ersichtlich ist. Man nahm in Wien an allen literarischen Fehden lebhaften Antheil, wenn man in der Regel auch nur den Chor abgab, der bald opponierte, bald zustimmte. Lavater fand durch seine im Jahre 1777 veröffentlichten „Physiognomischen Fragmente“ sofort in geistlichen Kreisen wegen seiner den Heiligen freundlichen Haltung Eingang. Campe's Kinderbibliothek wird in der „Realzeitung“ (1779) sehr günstig besprochen. Bahrdts Philanthropie findet in den Jahren 1779 bis 1781 allseitige Beachtung und die „Realzeitung“ nimmt ihn gegen das Pamphlet „Der wahre Charakter des Herrn Bahrdt“ in Schutz. Im Anschluss an Klopstocks Abhandlung „Über Sprache und Dichtkunst (1799)“ veröffentlichte die „Realzeitung“ eine Reihe von Abhandlungen über Orthographie. J. G. Schlossers Schriften, die der Büchermarkt in demselben Jahre brachte, wurden sehr freundlich aufgenommen, sein Streit mit Ghelin über die Philanthropine wird in den Zeitschriften besprochen; aber gleich wie von Goethe werden auch von den Wienern Fr. H. Jakobi's „Philosophische Romane“ (1775—1779) abgelehnt. Sehr nützlich

---

[1]) Vgl. H. M. Richter. Aus der Messias- und Werther-Zeit. S. 135.

war auch die Vereinigung der fünf Kunstschulen zu einer Akademie der Künste.

Ferner hat ein gütiges Geschick die ersten Meister der Tonkunst in Wien vereinigt. Gluck feierte damals seine größten Triumphe.

Goethe hat die Stücke Geblers geradezu als Vorläufer Werthers und Vorbereiter der Wertherstimmung bezeichnet. In dem Josephinischen Wien wurde Rousseau's „Nouvelle Heloise“ mit wahrer Begeisterung aufgenommen, dessen großen Einfluss auf Deutschland E. du Bois-Reymond in dem akademischen Vortrag „Friedrich II. und Jean Jacques Rousseau“ schildert. So begreift man, dass Wiens Bevölkerung mit Werther seufzte, mit ihm für die Natur schwärmte, mit ihm gegen Vorurtheile eiferte. Die größte Volksthümlichkeit genoss der Illustrator von Werthers Leiden und Freuden, Chodowiecki. Als 1781 die dritte Ausgabe seiner Bilderakademie für die Jugend erschien, die doch als Lehrmittel für die Schulen Berlins bestimmt war, kündigte sofort die Weigand'sche Buchhandlung ihr Eintreffen in ihrer Kunsthandlung am Graben an. Ebenso bot der bürgerliche Kunsthändler Lucas Hohenleither auf dem Kohlmarkt die Werther-Illustrationen als neuesten Kunstartikel aus. Der Rationalismus brach sich Bahn, Garves und Mendelssohns Popularphilosophie hatte zahlreiche Anhänger. — Es erschienen zahlreiche Flugschriften gegen das Mönchthum; daher kommt auch die große Beliebtheit, deren sich Millers „Sigwart, eine Klostergeschichte“ gleich bei ihrem Erscheinen (1777) in Wien erfreute. Am besten ist die große Begeisterung der Wiener für Werthers Leiden aus dem trefflichen Stücke des bekannten Leopold Al. Hoffmann „Werther-Fieber“ (1785) zu erkennen, die viel länger währte als im übrigen Deutschland. Im Jahre 1774 begegnen wir einer Recension, die der gelehrte und freisinnige Rautenstrauch über Götz von Berlichingen schrieb. Er vergleicht den Dichter in seiner Wochenschrift mit Shakespeare und äußert sich über dessen bekannten Streit mit Wieland also: „Ich wünsche mit unzähligen Andern, dass diese Männer die besten Herzensfreunde werden mögen; denn wer wird es gerne sehen, dass diese

zwei großen Genies einander anfeinden und kränken?"[1]) Vom 13. Juli 1776 an begegnet uns „Erwin und Elmire" als Zugstück des Wiener Repertoires während des ganzen Jahres. Großen Beifall fand in den literarischen Kreisen Wiens die 1789 veröffentlichte Rede des Professors Ludwig Fronhofer, der Mitglied der kurfürstlichen Akademie zu München war, „Deutschlands belletristisches goldenes Jahrhundert ist, wenn es so fortgeht, so gut als vorbei". Die markanteste Stelle darin lautet: „Deutschland, du stehst, fürcht ich, am Rande des Abgrunds, deine Rabener, Haller, Gellert. Hagedorn sind zu ihren Vätern versammelt! Deine Weiße, Ramler, Wieland, Lessing stehen noch vor dem Risse und halten dich auf! Ach, dass sie sterblich sind und deine Klopstock und deine Goethe, ob sie wohl könnten, dich nicht retten wollen".

Allerdings huldigte das Publicum bereits mehr Goethe und den Neueren. Wir werden aber sehen, dass Milde noch nicht auf diesem Standpunkt steht und sich wenig oder eigentlich gar nicht um Goethe kümmert.

Hier sei noch nach Wiedemann aus einer Eingabe Migazzi's vom 2. Juni 1789[2]) ein Verzeichnis jener Bücher angeführt, die von May bei den Taubstummen herausgegeben und bei den Taubstummen, an den k. k Generalseminarien, bei den Piaristen in der Josefstadt und bei Grund am Stephanshauptthor zu kaufen und von der Censur als „treffliche Bibliothek für Volks- und Jugendlehrer" empfohlen waren: „Miller, Christliches Religionsbuch; Salzmann, Moralisches Elementarbuch; Rochow, Schulbuch; Riemann, Beschreibung der Rekan'schen Schuleinrichtung; Fragen an Kinder, von der ascetischen Gesellschaft in Zürch; Campe, Kleine Seelenlehre; Villaume, Handbuch der Bürger; Resewitz, Erziehung des Bürgers; Zollikofer, Abhandlung über die moralische Erziehung; Lieberkühn und Villaume, Über die Erziehung zur Menschenliebe; Miller, Katechisierkunst; Salzmann, Wirksamstes Mittel Kindern Religion beizubringen." Alle diese Schriften, gegen deren Verbreitung der Cardinal protestiert

---

[1]) Vgl. H. M. Richter a. a. O. S. 173–175.
[2]) Vgl. Wiedemann a. a. O. S. 132.

hatte, finden wir von Reyberger und Milde vielfach benützt. Dasselbe gilt von Villaume's Philosophie, gegen deren Zulassung sich der Cardinal am 5. Februar 1789 beschwert hatte. Überhaupt ist Wiedemanns Buch für uns eine unerschöpfliche, bisher fast unbenützte Fundgrube für Erforschung der literarischen Zustände jener Zeit.

Die beste Illustration zu den bisherigen Bemerkungen bildet der Unterricht, den Karoline Pichler in den Jahren 1776—1786 genoss. Sie berichtet selbst über ihre damalige Lectüre.[1]) Zunächst ließ sie ihr Lehrer, Leopold Haschka, Gellert'sche Fabeln auswendig lernen (Declamieren war damals noch nicht Mode, wie sie selbst bemerkt) und gab ihr dann Wielands Noachide, Miltons verlorenes Paradies, die Insel vom Grafen Stolberg zu lesen. Dann ließ er sie noch alle Fabeln und Erzählungen von Hagedorn, Lichtwehr und die geistlichen Lieder Gellerts memorieren, die sie bis in ihr spätestes Alter im Gedächtnis behielt. Seines Morgen- und Abendliedes bediente sie sich bei ihrer täglichen Andacht. Täglich examinierte sie sich am Abend nach Gellerts Selbstprüfung: „Der Tag ist wieder hin". Mit beredten Worten schildert sie S. 81 ff. den mächtigen Eindruck, den dieser Dichter auf sie als Mädchen gemacht hat. Ihre Lieblingsfigur war Ithuriel aus Miltons unsterblicher Dichtung, der ihr sogar zuweilen im Traume erschien. Außerdem nahm sie damals bei Haschka lateinischen Unterricht, in dem sie später unter Leon, dem Hofmeister ihres Bruders, rasche Fortschritte machte. Vossens Luise fesselte sofort bei ihrem Erscheinen in dem Hamburger Musenalmanache das junge Mädchen, dem Arnold Ludwig Walter als das Ideal eines Mannes erschien. Gleichzeitig schwärmte es für den heute fast vergessenen Roman J. Th. Hermes' „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", in dem wieder ein Landpastor eine große Rolle spielte, der Karolinens Herz auch sofort eroberte. Schon früher hatte sie Bürgers Romanzen auswendig gelernt. Leon las ihr, wenn sie gut gelernt hatte, zur Belohnung eine Scene aus Götz, ein Stück aus Werther, Waldemar oder einer anderen Dichtung vor, ehe

---

[1]) Vgl. „Denkwürdigkeiten" Ges. W. V. Bd. S. 47—88.

sie nach eigenem Geständnis im Stande war, den Wert des Gehörten auch nur im entferntesten zu fassen und zu beurtheilen. Zum Schlusse gab ihr Haschka Unterricht in den schönen Wissenschaften nach Batteux, den, wie wir später erfahren werden, auch Graf Kinsky sehr warm empfahl. Sie musste aus diesem Buche und aus Erxlebens Physik, in der Haschka gleichfalls Unterricht gab, viele Excerpte machen, außerdem sehr viel aus Latein und Französisch, das sie später vollkommen geläufig sprach, übersetzen. Erst jetzt, als sie das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte, fieng sie selbst an, sich in Fabeln und Idyllen zu versuchen. Gessner, Voss, Vergil, eine deutsche Übersetzung des Theokrit wurden ihr in die Hand gegeben, und sie schrieb vieles in Gessner'scher poetischer Prosa oder in Hexametern nieder. Nun begann sie auch Englisch zu lernen. Ferner erwähnt sie, wie damals das Système de la nature, Volneys „Les Ruines“, der Horus, Bahrdts Bibel im Volkston den Rationalismus bei uns förderten. Pichler war wenig erbaut von dem argen Missbrauch, der von der schrankenlosen Pressfreiheit unter Kaiser Joseph getrieben wurde, doch betonte auch sie das Erwachen geistigen Strebens. Auch in die geselligen Kreise drang eine muntere Freudigkeit statt früherer Steifheit und veralteter Formen ein, wozu das Aufblühen des Theaters, wie sehr schön dargethan wird, nicht wenig beitrug. Bei dieser Gelegenheit schildert sie auch die allmählich um sich greifende Abkehr von religiösen Gebräuchen und Anschauungen, von der auch das junge Mädchen nicht ganz unberührt blieb. Und S. 103 f. lesen wir: „Der Geist durfte sich frei bewegen, es durfte geschrieben, gedruckt werden, was nur nicht im strengsten Sinne des Wortes wider Religion und Staat war. Auf gute Sitten ward nicht so sehr gesehen. Ziemlich freie Theaterstücke und Romane waren erlaubt und cursierten in der großen Welt. Kotzebue machte damals ungeheures Aufsehen. — Alle seine Stücke, sowie Gemmingens „Deutscher Hausvater“ (nach Diderot), „der Ring“ von Schröder, viele andere, die im Strom der Vergessenheit versunken sind, und eine Menge Romane und Erzählungen (ich weise vor andern auf Meißners Skizzen hin) waren auf lauter

unanständige Verhältnisse gegründet. Ohne Arg und Anstoß sah, bewunderte, las sie die Welt und jedes junge Mädchen. Ich hatte alles dies mehr als einmal gelesen und gesehen, der Oberon war mir wohl bekannt, so wie Meißners Alcibiades. — Keine Mutter trug ein Bedenken, ihre Tochter mit solchen Werken bekannt zu machen". Merkwürdigerweise durfte Karoline die Messiade lange nicht lesen; sie machte sich erst als Mädchen von 18—19 Jahren mit ihr auf Empfehlung des General Riepbe, des Chefs des Pontoniercorps in Klosterneuburg, näher bekannt und gewann sie sehr lieb. Bald darauf las sie auch mit großer Begeisterung Ossian. In diese Jahre 1788, 1789, 1790 fiel das Erscheinen der ersten Ritterromane jener Periode, von welcher die Schlenkert-schen, sowie Veit Webers Sagen der Vorzeit auf Karoline geringen Eindruck machten, während sie die Naubert'schen Romane unbeschreiblich entzückten. Nicht viel später vertiefte sie sich in Mendelssohns Phädon, Hallers Briefe über die Offenbarung und in Youngs Nachtgedanken. Ferner fiengen mehrere ernste Bücher an, sie tief anzusprechen, so Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte. Mit Haschka und Leon las sie Vergil, Lucan, Tacitus, Seneca, Horaz, Tibull, ja sogar einige Satiren des Juvenal und Persius. Während ihr Aeneas wenig sympathisch war, fasste sie eine tiefe Liebe und Verehrung für Tacitus und besonders für Seneca. Als sie sich dem zwanzigsten Lebensjahre näherte, beschäftigte sie sich eingehender mit Bonnets Betrachtungen über die Natur, die Kinsky gleichfalls empfiehlt, mit „La chaumière indienne" von Bernardin de St. Pierre. Erst um diese Zeit erlaubte ihr die Mutter Wielands Agathon und Goethes Werke zu lesen, weil sie ihren Geist früher für noch nicht reif genug hielt. Werther flößte ihr kein Interesse ein, umso tieferen Eindruck machte auf sie Agathon, besonders die Schilderung seines Zusammenlebens mit Psyche im heiligen Haine zu Delphi. Diese ausführlichen Mittheilungen aus dem Leben der Karoline Pichler dürften sich wohl allgemeinen Beifalls erfreuen, da sie uns eine genaue Vorstellung von dem geistigen Leben jener Zeit geben. Sie bilden ja die beste Widerlegung aller voreiligen Verurtheilungen jener Periode.

b) Kants Philosophie in Österreich.

Pepermann schrieb am 5. November 1786 (S. 15) an Reinhold:

„Ich versichere Ihnen: manches Buch muss über ganz Deutschland verbreitet und in die Hände fast jedes Mannes von freier Erziehung gelangt sein, das vielleicht nur sehr wenig Personen in Wien bekannt geworden ist; wie könnte es sonst sein, dass ich Kants Kritik in keinem Laden unserer Buchhändler ausfindig machen konnte, und dass, als ich vor Kurzem nach Ihrer „Herzenserleichterung“ schickte, mir mein Diener von Wappler „Herzenserleichterung oder Verschiedenes an Verschiedene von Joh., Caspar Lavater“ brachte. Mit einem Wort: unsere Drucker und Buchhändler liefern uns zweimal jede Woche Anzeigen, Subscriptionen und Kataloge von altmodischen Schriftstellern, oder neue Ausgaben zu übermäßigem Preis, sowie Verzeichnisse von Flugschriften und Kleinigkeiten, doch sehr selten zeigen sie Werke von solider und kernhafter Gelehrsamkeit an“. Er berichtet in demselben Briefe, dass er in der Metaphysik noch kaum über Malebranche und Wolf hinausreiche. Gleichzeitig äußert er seine Freude, dass ihm soeben von Wieland, den er den Kaunitz unter den Schriftstellern nennt, die Übersetzung der Satiren des Horaz zugegangen sei. Doch meldet er seinem Freunde bereits am 20. November 1787 (S. 17), dass er zwar Kants Kritik wirklich schon gelesen habe, Reinholds Briefe darüber trotz aller angewandten Mühe, sich sie zu verschaffen, noch nicht gesehen habe. Und am 18. Juni 1788 (S. 19) schreibt er: „Ich habe jetzt Kants Kritik mehrmals gelesen, muss aber offen gestehen, dass ich noch nicht so glücklich bin, völlig in alle die verwickelten Feinheiten dieses außerordentlichen Geistes einzudringen“. Der erste aber, der Kants Kritik in Wien kaufte und las, war Lorenz Leopold Haschka. Wir lesen in seinem Schreiben vom 20. Februar 1803 (S. 74): „Dann (als er von Reinholds Ankunft bei Wieland hörte) erschien Kants Kritik der reinen Vernunft, die ich der erste in Wien kaufte, las und empfahl, obschon ich bis jetzt die Geduld nicht hatte, sie ernsthaft zu studieren. Nun traten Sie als der erste, eifrigste Apostel Kants,

den ich immer ganz vorzüglich schätzte und liebte, auf; und jetzt verfolge ich Ihre philosophische Laufbahn beinahe mit jedem Schritte. Aus Ihren Auszügen und mit Ihrer Erläuterung fieng mir das kritische System erst an aufzudämmern und die Kritik der Urtheilskraft lernte ich aus der Recension im zweiten Bande Ihrer Beytr. am besten kennen.“ Haschka blieb Kant durch sein ganzes Leben treu ergeben. Er ist in einem Schreiben vom 8. April 1803 (S. 79) sehr erbost über die Schmähungen, die der Königsberger Philosoph damals im Teutschen Mercur über sich ergehen lassen musste.

Und als im Jahre 1805 Reinholds „Anleitung zur Kenntnis und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden“ in Wien erschien, deren Correctur Haschka besorgte, da schrieb er am 24. Juli 1804 (S. 83) an seinen Freund: „Mein Eines und Alles, Kants System, hauen Sie mir ja ganz in die Pfanne! Wo ist nun das Erhabene des Kant'schen Moralprincips? Ich bin aus meines Vaters Hause hinausgeschleudert in die Wüste, und wo, wo werde ich mich nun anbauen?“ — Unter solchen Umständen werden wir auch die große Sympathie begreifen, die der Exjesuit für Schiller hegt, über den er sich in seinem ersten Briefe (S. 78) also äußert: „Schiller hat gezeigt, was in Kants Kritik der Urtheilskraft für Schätze verborgen liegen; er hat die lyrischen Sprünge in Kants philosophischem Vortrage ausgefüllet, und in eine Sprache gekleidet, die nur die Musen reden können. Über das Erhabene und Pathetische, über Anmuth und Würde, über das Sentimentale und Naive, das ist das Vortrefflichste, was wir in dieser Gattung haben. Möchte doch der eine Ästhetik und Poetik schreiben! Aber ich finde nicht, dass er fichtisiert, schellingisiert; er ist der reine Kant“. Wir sehen also, dass zu einer Zeit, in der in Deutschland die Kritik an Kants System scharf einsetzte, und seine Philosophie in Ungarn die beiden Professoren Kreil und Dalling um ihre Stellen brachte,[1]) noch bei uns der reinste Enthusiasmus herrschte. Und diesen finden wir auch bei Rayberger und Milde, die

[1]) Vgl. Alminger bei Wilhelm a. a. O. S. 83.

beide auch Haschkas Bewunderung für Schiller theilen. Doch dürfen wir nicht glauben, dass der Verfasser unserer Volkshymne nur eine beschränkte Kenntnis der Literatur besessen habe. Er nennt a. a. O. S. 20 Mendelssohn, Bürger, Garve, Engel, Klopstock, Wieland die „Zierden und Stammhalter unserer Literatur". Er kennt (S. 77) Fichte und polemisiert gegen Schelling und Bardilis Logik, bei deren Lectüre er es trotz zweimaligen Versuches nicht über zwei Blätter bringen konnte.

Was nun die spätere Zeit betrifft, so haben wir für die Jahre 1793 und 1794 eine ausführliche Schilderung in der Programmabhandlung von A. Fäulhammer „Politische Meinungen und Stimmungen in Wien in den Jahren 1793 und 1794" (Salzburg 1893). Die öffentliche Meinung Wiens kam damals in drei Zeitschriften zum Ausdruck. Zunächst kommen die „Briefe eines Eipeldauers an seinen Vetter in Kagran über d'Wienstadt" in Betracht. Im Jahre 1793 war er unabhängig. Er tritt dafür ein, dass man mehr deutsch lerne und weniger französisch plappere. Von ihm erfahren wir, dass das Verbot, französische Instructoren und Gouvernanten zu halten, in gewissen Kreisen große Unzufriedenheit erregt habe. Doch schon im Herbst dieses Jahres sattelt Eipeldauer vollständig um, er eröffnet einen heftigen Kampf gegen die „Jakeln" und „Conventsjakeln", wie er die Jakobiner nennt, die nicht nur in den unteren Classen, sondern auch in Beamtenkreisen zahlreich vertreten waren. Viel trug zu diesem Gesinnungswandel die Hinrichtung des Abtes Martinovicz[1]) und des Platzlieutenants Hebenstreit bei. Während die conservative „Wiener Zeitschrift" von Leopold Alois Hoffmann, der nach Josefs Tod zum Professor der deutschen Sprache an der Universität in Wien befördert wurde, im Jahre 1793 eingieng, da ihr Herausgeber ungemein ungeschickt auftrat, behauptete sich viel länger des hochgebildeten Exjesuiten Hofstätter „Magazin der Kunst und Literatur", das in

[1]) Vgl. Dr. Eugen Canday. Die Geschichte der Ungarn. Übersetzt von Dr. M. Darvai. Berlin 1900. II² p. 307—313. In Ungarn hätte diese Verschwörung viel ärgere Folgen als in Österreich nach sich gezogen.

diesem Jahre zu erscheinen begann und bald, im Dienste conservativer Ideen stehend, sehr großen Einfluss gewann. Der erste Jahrgang behandelte nur literarische Probleme, erst im zweiten begegnen wir auch politischen Aufsätzen. Hofstätters emsiger Mitarbeiter war Haschka. Es wird ein heftiger Kampf gegen das Schleswig'sche, ehemals Braunschweiger Journal und seinen Hauptmitarbeiter Campe eröffnet, der sich bekanntlich mehr als nöthig für die französische Revolution engagierte. Ferner wird auch Kant heftig angegriffen, obgleich dessen Originalausgabe nicht auf dem römischen Index steht. Die Regierung wird zu einer strengen Beaufsichtigung, wenn nicht zur Schließung der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken aufgefordert. Der Herausgeber wendet sich auch gegen die Illuminaten, Knigge und Nicolai. Als Kampforgan gegen das „Magazin" erschien die „österreichische Monatsschrift", die zunächst von Alxinger und dann von Schreyvogel im liberalen Sinn redigiert wurde. Außerdem steuerten noch Ehrenberg, Leon, Ratschky und Schwandtner Beiträge bei. Im Märzheft verräth ein Aufsatz Schreyvogels ein gründliches Studium der Philosophie von Kant und Leibnitz. Fäulhammer charakterisiert diese Zeitschrift mit folgenden Worten: „Sie war der Sammel- und geistige Mittelpunkt der patriotischen, loyalen Opposition gegen das herrschende System, und der unbefangene Leser wird zugeben müssen, dass das freie Wort bis in die Mitte 1794 in Österreich nicht verpönt war".

c) Reybergers Lehrbuch.

Nachdem wir so den Geist kennen gelernt haben, der damals in Wien in den weitesten Kreisen herrschte, wollen wir zu unserem Moralprofessor zurückkehren.

Wir werden ihn vom gleichen Geiste wie Haschka beseelt finden. Neben den von Werner S. 62 angeführten Quellen gibt er noch selbst im ersten Bande in den Anmerkungen folgende an: Snell. Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit. Frankfurt 1790. Spalding. Bestimmung des Menschen. Leipzig 1794. J. W. Schmid. Theo-

logische Moral. Jena 1793. Mutschelle. Moraltheologie. München 1801—1803,[1]) die in einen auf Kant'sche Anschauungsweisen gestützten Abriss der Moral enthält; dieses Buch wird sehr oft citiert. Dasselbe gilt von J. W. Schmid. Christl. Moral, wissenschaftlich bearbeitet. Jena 1797. Feder. Untersuchungen über den menschlichen Willen. II Th. Lemgo 1779—1793. Kant. Kritik der praktischen Vernunft. Riga 1788. Kant. Metaphysik der Sitten. Königsberg 1797. Kant. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1794.

Außer diesen oft angeführten Werken werden Descartes, Malebranche, Hutcheson, Eberhard, Tetens, Jerusalem erwähnt. Die gründliche Bekanntschaft des Autors mit der zeitgenössischen Literatur verräth S. 58 die große Anmerkung über die Libertas. Doch für uns sind am wichtigsten jene Schriften, die wir im 3. Bd. Caput II, §. 272—278, das unter der Aufschrift „Officia societatis parentalis“ S. 43—62 über Pädagogik handelt, verzeichnet finden. Aus allgemeinen Gründen wurde auch noch Caput III „Officia particularia societatis domesticae“ S. 62—84 ausgebeutet. Die Schriften sind in der vom Verfasser angeführten Reihenfolge vorgeführt. Es sind folgende:

Heidenreich. Der Privaterzieher in Familien. Leipzig 1800.
Stoll. Briefe über die Pflichten der Mütter. Wien 1788.
Zückert. Unterricht für Eltern. Berlin 1772.
Hufeland. Guter Rath an Mütter. Berlin 1803.
Zückert. Von der diätetischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder. Berlin 1781.
Thomann. Über die physische Erziehung der Kinder. Würzburg 1791.
Struve. Über die Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Hannover 1803.
— Über die körperliche Erziehung. Züllichau 1781.
Guts-Muths. Gymnastik für die Jugend. Schnepfenthal 1793.

Alle diese Werke beschäftigen sich mit der physischen Erziehung der Kinder von der Schwangerschaft der Mutter an.

Campe. Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. Braunschweig 1785.
Salzmann. Über die heimlichen Sünden der Jugend. Leipzig 1787.
Scheller. Gedanken über die Bildung des Herzens. Breslau 1789.

---

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 264.

Lieberkühn. Über die Mittel, Menschenliebe in den Herzen junger Leute zu erwecken und zu erhalten. Züllichau 1784.
Noesselt. Über die Erziehung zur Religion. Halle 1775.
Salzmann. Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen. Leipzig 1780.
Auszug aus Campes Revisionswerk. Würzburg 1798.
Rehberg. Prüfung der Erziehungskunst. Leipzig 1792.
Niemeyer. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Halle 1806.
Vierthaler. Elemente der Methodik und Pädagogik. Salzburg 1804.
Schwarz. Erziehungslehre. Leipzig 1802—1804.
Guts-Muths. Pädagogische Bibliothek.
— Bibliothek der pädagogischen Literatur. Leipzig 1803.

Aus Caput III sollen nur einige charakteristische Bücher angeführt werden:

Bahrdt. Christliches Sittenbuch fürs Gesinde. Berlin 1786.
Martini. Positiones de jure civitatis. Vindobonae 1773.
Schrodt. Systema juris publici universalis. Bamb. 1780.
Egger. Institutiones juris civitatis publici et gentium universalis Hafniae 1796.
Schlötzer. Allgemeines Staatsrecht und Staatsverfassungslehre. Göttingen 1793.
Schmalz. Das natürliche Staatsrecht. Königsberg 1794.
Leissler. Natürliches Staatsrecht. Frankfurt 1806.
Dalberg. Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst. Erfurt 1786.
Garve Abhandlung über die Verbindung der Moral und Politik. 1788.
Snell. Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. Frankfurt 1790.
Sonnenfels. Über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.
Garve. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur etc. Breslau 1796.
Meyer. Über das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe. Erfurt 1793.
Hess. Über die Lehre, Thaten und Schicksale unsers (sic) Herrn. Tübingen 1784.
— Zwölf Predigten über die Vaterlandsliebe Jesu. Zürich 1793.
Abbt. Vom Tode für das Vaterland. Berlin 1770.

Wir sehen mithin, dass Reyberger in sämmtlichen wichtigeren pädagogischen und moralphilosophischen Werken seiner Zeit genau bewandert war.

II.

Die Katechetik.

Die Reform des katholischen Religionsunterrichtes oder der Katechetik in Österreich beginnt, wie bekannt ist, mit

Felbiger, von welchem noch in Sagan erschienen: Römisch-katholischer Katechismus für die erste Classe 1765 (neue Auflage 1768), Christliche Grundsätze und Lebensregeln, zum Unterricht der Jugend 1768, Die christkatholische Lehre in Liedern, d. i. katechetische Gesänge zum Gebrauche der saganischen Schulen 1769. Kern der biblischen Geschichte des alten Testamentes 1771.[1]) Als er nach Wien berufen worden war, veröffentlichte er zwei Katechismen, die folgende Titel führen: Der kleinste Katechismus und die Haupttabelle der christkatholischen Lehre in Fragen und Antworten. Zum Gebrauche der Schuljugend in den k. k. Staaten. 1775. (8, 16 Seiten). Der kleine Katechismus oder der erweiterte Unterricht über die drei Abtheilungen der Haupttabelle von der christkatholischen Lehre in Fragen und Antworten. Zum Gebrauche u. s. w. 1775 (8, 80 Seiten).

Wie Helfert nachweist,[2]) war der kleinste Katechismus aus dem ersten, der kleine aus dem zweiten Stück des „Lesebuches für niedrige Schulen. Sagan 1774" hervorgegangen. Doch wurden erstens Fragen eingeschoben, zu denen die einzelnen Sätze nunmehr die Antwort bildeten, zweitens sind zahlreiche Änderungen im Wortlaut, Zusätze und Weglassungen zu verzeichnen, zu denen die Erinnerungen der Ordinariate und die Berathung vor dem Wiener Cardinal-Erzbischof Anlass gegeben hatten. Der officielle Titel der beiden Büchlein wurde früher angegeben; man sprach aber auch von dem kleineren und größeren, oder von dem kleinen und von dem erläuterten oder erweiterten Katechismus. Doch erschienen in den Jahren 1777 und 1778 zwei neue Katechismen, die erst nach langen Berathungen von 47 Bischöfen zustande kamen, für die sich auch die Kaiserin in so hohem Grade interessierte, dass ihr die Manuscripte vorgelegt werden mussten, die sie mit eigenen Zusätzen versah. Sie wurden officiell in allen Erbländern eingeführt. Ihre äußerst interessante Entstehungs-Geschichte schildert, soweit

---

[1]) Vgl. Josef Alexander Freiherr v. Helfert. Die österreichische Volksschule. I. Band. Die Gründnng der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia. Prag 1860. S. 96 A. 1.

[2]) Helfert a. a. O. S. 512.

sie sich noch überhaupt feststellen lässt, mit bekannter Gründlichkeit ebenfalls Helfert. Es sollte nämlich nach dem Wunsche der Kaiserin das gesammte Volk an jedem Orte den wichtigen Unterricht in der Religion auf eine und dieselbe Art, ja mit einerlei Ausdrücken, jedoch mit mehr oder weniger Ausführlichkeit nach Beschaffenheit des Alters, Standes und der Fähigkeit der Person empfangen. Zur Unterweisung für die Katecheten beförderte Felbiger seine „Vorlesungen über die Kunst zum katechisieren" zum Drucke.[1]) Über das Katechisieren sagt er in seinem berühmten „Methodenbuch für Lehrer der deutschen Schulen in den k. k. Erblanden, darin ausführlich gewiesen wird, wie die in der Schulordnung bestimmte Lehrart nicht allein überhaupt, sondern auch insbesondere bei jedem Gegenstande, der zu lehren befohlen ist, solle beschaffen sein, nebst der genauen Bestimmung, wie sich die Lehrer der Schulen in allen Theilen ihres Amtes, ingleichen die Directoren, Aufseher und Oberaufseher zu bezeigen haben, um der Schulordnung das gehörige Genügen zu leisten,"[2]) — „Katechisieren heiße nichts anderes, als Fragen stellen und von dem Befragten solche Antworten herausbringen, aus denen zu erkennen ist, was der Befragte von der Sache, über welche die Frage gestellt worden ist, für Begriffe habe".[3]) Über die geringe Wertschätzung, die Felbiger gegen das Ende seines Lebens fand, und ihre relative Berechtigung wird ausführlicher in dem Capitel gesprochen werden, das des Pädagogen Milde Verhältnis zu seinen österreichischen Vorgängern behandeln wird.

Anton Josef Gall, um nun diesen zu besprechen,[4]) war als Sohn eines Handelsmannes in der schwäbischen Reichsstadt Weil am 27. März des Jahres 1748 geboren. Er wurde 1771 zum Priester geweiht, nachdem er Theologie in dem

[1]) Vgl. Volkmer a. a. O. S. 67.

[2]) K. A. Wiedemann nennt das Methodenbuch in seiner Leipziger Dissertation „Die pädagogische Bedeutung des Abtes Ignaz von Felbiger. Plauen i. V. 1890." S. 46 „die wichtigste unter den in Österreich verfassten Schriften Felbigers". Es erschien 1775.

[3]) Vgl. Volkmer a. a. O. S. 71.

[4]) Vgl. Anton Klein in seiner „Geschichte des Christenthums in Österreich und Steiermark. VII. Band. Wien 1842." S. 90 ff.

bischöflichen Alumnate zu Bruchsal mit dem besten Erfolg absolviert hatte. Da er sich vorzüglich der praktischen Theologie und dem Volksunterrichte widmete, so unternahm er im Jahre 1773 eine Reise nach Österreich, um sich mit den Grundsätzen der Methode Felbigers näher bekannt zu machen, auf den ihn sein Professor Andreas Seelmann verwiesen hatte. Er erwirkte zunächst eine Verlängerung seines Urlaubes, später die gänzliche Entlassung aus seiner Diöcese und wurde zuerst provisorisch, dann schon im August 1774 definitiv zum Lehrer an der Normalschule ernannt.[1]) Im Jahre 1778 erhielt er von Maria Theresia den Titel eines k. k. Hofcaplanes. Im folgenden Jahre schied er wegen eines Zerwürfnisses mit Felbiger von der Anstalt und erhielt die Pfarre von Burgschleunitz. Da er sich auch in dieser Stellung für die Verbesserung des Volksschulunterrichtes verwendete, so machte ihn der Kaiser, der davon Kenntnis erhielt, im Jahre 1787 zum Domscholaster in Wien und zum Oberaufseher des gesammten deutschen Schulwesens. Wir wissen, dass das Domcapitel sich gegen ein Decret der geistlichen Hofcommission vom 29. April 1787 wehrte,[2]) das Gall wegen seiner vielfachen Thätigkeit als Schuloberaufseher von dem Besuche des Chors mit alleiniger Ausnahme der hohen Festtage ohne Verlust der Präsenzgelder und sonstigen Emolumente dispensierte. Auf die neuerliche Bitte des Capitels, dass die Domscholasterie künftig nur einem Theologen übertragen werde, der die damit verbundenen Pflichten eines Domherrn zu erfüllen vermöchte, erfolgte mit Decret vom 20. Mai 1791 die für uns äußerst wichtige Antwort der geistlichen Hofcommission: „Es könne von der Bestimmung, welche die Domscholasterie mittelst der allgemeinen Verordnung vom 24. Februar 1787 erhalten hat, nicht abgegangen werden, sondern diese Pfründe solle künftig allzeit dem jedesmaligen Schuloberaufseher zugewendet werden und derselbe der Verfügung vom 29. April 1787 gemäß wegen seinen Amtsgeschäften von Besuchung des Chors, ohne ihm deswegen

[1]) Vgl. Helfert a. a. O. S. 317, 319 u. s. w., wo auch sein Wirken ausführlich geschildert wird; dann S. 257, Anm. 2.

[2]) Dr. Hermann Zschokkes „Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan in Wien“ (Wien 1895) S. 290.

von den Präsenzgeldern und sonstigen Emolumenten etwas zu entziehen, insoweit losgezählet werden, dass er nur an hohen Festtagen im Chor zu erscheinen habe". Bei dieser Verordnung blieb es bekanntlich bis nach Art. 17 des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867 (R.-G.-Bl. 142) und § 1 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 (R.-G.-Bl. Nr. 18) der Staat die oberste Leitung und Aufsicht über das gesammte Schulwesen übernahm. Doch war unser Gall bereits im Jahre 1788 zum Bischof von Linz ernannt worden, wo er am 1. März des folgenden Jahres seinen feierlichen Einzug hielt.

Gall ist der Begründer des Clericalseminars in dieser Stadt.[1]) Er hatte sich nämlich mit den Prälaten seiner Diöcese behufs gemeinschaftlicher Beiträge der Welt- und Klostergeistlichkeit zur Lieferung von Geldmitteln und Beistellung von Lehrern in Verbindung gesetzt, die dortige theologische Lehranstalt gehoben und im Jahre 1793 mit dem Lyceum in Linz vereinigt.[2]) Er starb am 18. Juni 1807.

Klein führt nachstehende Schriften Galls an:[3]) „Sokrates unter den Christen, Sonn- und festtägliche Evangelien, der Dorfgemeinde zu Burgschleinitz unter der Frühmesse vorgetragen. (Anonym unter dem Namen „Stendal") Wien 1784; Andachtsübungen, Gebräuche und Zeremonien unserer heiligen katholischen Kirche, recht fasslich und lehrreich erklärt. 3 Bändchen, Wien 1796; Parabeln oder Gleichnisreden für Junge und Alte. Wien 1797. Kurze Reden bei den kanonischen Kirchenvisitationen. Linz 1808."

Christian d'Elvert rühmt die pädagogischen Verdienste Galls mit folgenden Worten:[4]) „Alle Reformen, welche seit 1780 bis 1789 im Schulwesen Statt hatten, rühren vorzüglich von diesem her; vor allem führte er die fragweise sogenannte sokratische Lehrart ein und bewirkte, dass ihre allgemeine Anwendung angeordnet wurde. Er verbesserte das Mechanische in Felbigers Methode, brachte den Gebrauch

[1]) Zschokke a. a. O. S. 20.
[2]) Klein a. a. O. S. 156.
[3]) Klein a. a. O. S. 282 f.
[4]) „Geschichte der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren und Österreichisch-Schlesien. Brünn 1857" S. 263 im Anschluss an die österreichischen Literatur-Annalen 1807, 2. B. Intell.-Bl. S. 269—277.

des Tabellarisierens und das monotonische Zusammenlesen aus der Übung, beförderte das Kopfrechnen, das Lesen mit Verstand und besonders den bessern Religionsunterricht der Kinder, machte den Anfang zur Verbesserung der Schulbücher, gab dem deutschen Schulwesen allgemein seine politische Verfassung, die zum Theile noch fortbesteht u. s. w." [1]) Sein Vorgehen beim Unterricht lehrt uns auch Karoline Pichler kennen, die in den „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben schreibt: [2]) „Als ich mein sechstes Jahr (1775) erreicht hatte, wurde ich zum Unterricht in der Religion der Leitung des damaligen Katecheten an der Normalschule Joseph Gall übergeben. . . . . . Dieser vortreffliche Mann war mein Lehrer in der Religion, zu welchem Unterricht er späterhin den in der Naturgeschichte und Naturlehre fügte, zwei Zweige der Belehrung, die für ein gottesfürchtiges wie für ein kindliches Gemüth sich gar wohl und erbauend an den Religionsunterricht schließen lassen, was denn Gall auch that. Bei seinen Lectionen war keine Rede von Spielerei, und doch war er nichts weniger als streng, vielmehr heiter, gelassen und überaus gütig gegen seine Untergebenen, denen er bald mit Erzählung interessanter Geschichten und natürlicher Erscheinungen, mit dem Geschenke eines nützlichen Buches Freude zu machen und überhaupt ihre Liebe und Ehrfurcht in gleichem Grade zu erwerben wusste". Sie blieb auch Gall bis zu seinem Tode in dankbarer Anhänglichkeit ergeben und besuchte ihn noch öfter mit ihrem Gatten in Linz.

Hatte Gall vorwiegend durch sein praktisches Unterrichten die Katechetik gehoben, so hat sie Joseph Spendou auch in theoretischer Hinsicht bedeutend gefördert. Er ward als Domscholaster und Ober-Schulenaufseher Galls unmittelbarer Nachfolger.

Spendou war im Jahre 1757 zu Möschnach in Krain geboren, von wo er aber schon im 11. Jahre seines Lebens nach

---

1) Wie Gall über die Einrichtung der sog. Präparandenschulen für Landlehrer dachte, zeigt uns G. Wolf in „Das Unterrichtswesen unter Kaiser Joseph II. Wien 1880" S. 15—26. (Vgl. auch Hock-Biedermann. Der österreichische Staatsrath. Wien 1879 S. 534.)

2) Erster Band, Wien 1844, S. 38 f.

Wien gekommen war. Nach erhaltener Priesterweihe wurde er zunächst als Katechet bei St. Anna angestellt und darauf am 7. August des Jahres 1785 Vicedirector im Generalseminar zu Wien. Vom Jahre 1788 an war er Oberschulenaufseher bis zum Jahre 1816, in welchem er am 24. November Dompropst bei St. Stephan wurde. Im Jahre 1839 ward er mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet. Er starb am 16. Jänner 1840.

Sein hieher gehöriges Werk charakterisiert Klein mit folgenden Worten:[1] „Von der unter dem Titel: Anleitung zum Katechisieren sowohl in Schulen als in der Kirche 1791 zu St. Pölten erschienenen und aus den Vorlesungen, die er als Lehrer der Katechetik bei St. Anna gehalten hatte, geschöpften Schrift, außer welcher nichts von ihm Verfasstes in Druck kam, ist wohl der Stoff, die Form aber nur zum Theile von ihm."

D'Elvert hinwieder schildert ihn also:[2] „Dem katechetischen Unterrichte sich widmend, fühlte er (Spendou), dass er durch die Vorlesungen des Propsten von Felbiger nicht vollkommen vorbereitet sei, da dessen Unterricht meistens in der Abrichtung bestand, über den Text des vorgeschriebenen Lehrbuches Fragen zu stellen. Es mangelte bei seiner Methode die Anweisung, Begriffe beizubringen und an die vorhandenen neue anzuknüpfen, noch weniger ward auf Hilfsbücher zur eigenen weiteren Ausbildung hingewiesen. Durch das Studium des Katechisten, von dem berühmten Historiker Schmidt, der Katechisierkunst Miller's und durch das Lehren selbst lernte der junge Katechet eine zweckmässigere Art zu katechisieren, wodurch die Lehren, die in den Verstand des Katechumenen gekommen sind, auf den Willen wirken können und im Gedächtnisse nützlich aufbewahrt werden. 1781 wurden beide Katecheten an der Wiener Normalschule ihres Amtes enthoben und Spendou übernahm 1782 als ihr Nachfolger alle Lehrstunden in den vier Classen und den Unterricht der Geistlichen im Katechisieren. Von nun an sammelte und las er alles Vorzügliche in dieser Beziehung. Sein Bestreben war,

---

[1]) Klein a. a. O. S. 92.

[2]) D'Elvert a. a. O. S. 263 f nach der Österreichischen Encyklopädie, II. Band, S. 268, V., S. 98—100.

darzuthun, dass seine Lehrmethode in der Entwicklung und Ausbildung der menschlichen Seelenkräfte gegründet und von den berühmtesten katholischen Schriftstellern empfohlen worden sei. Sie fand allgemeinen Beifall, auch des Präsidenten der Studien-Hofcommission Freiherrn van Swieten. Spendous Wirksamkeit dehnte sich aus, als er 1785 auf den Vorschlag der Directoren des Wiener General-Seminars zu dessen Vicedirector ernannt wurde, seine katechetischen Vorlesungen daselbst fortsetzte, an diesen zwei oder drei ausgezeichnete Zöglinge aller General-Seminarien des Staates theilnahmen, und Spendou, nach Beförderung des Oberaufsehers Gall zum Bischof von Linz (1788), dessen Nachfolger wurde und es bis 1816 blieb. Während dieses Zeitraumes war er unausgesetzt bemüht, eine zweckmässige Lehrart nicht nur in der Religion, sondern in allen Gegenständen des Elementar-Unterrichtes sowohl in Wien als auch in allen anderen Provinzen zu begründen und zu verbreiten. Neben der Verbesserung der Lehrmethode bestrebte sich Spendou schon als Katechet, eine mildere Schulzucht einzuführen und aus den Schulen die körperlichen Strafen zu entfernen, wodurch das physische und moralische Gefühl abgestumpft, der Lehrgegenstand selbst verhasst und das Schulgehen verleidet wird. Das Methodenbuch mit der Sagan'schen Lehrart Felbigers wurde allmählich außer Gebrauch gesetzt und dafür eine Anweisung in Aphorismen den Lehrern in die Hand gegeben".

Bei dieser Gelegenheit muss auch der Abschnitt „Erneuerte Berathung und Beschlussfassung der nach Aufhebung der Studien-Revisions-Hofcommission zur Organisation des Religionsunterrichtes neu ernannten Commission" im Jahre 1803 in der von Dr. Ant. Weiss im Jahre 1900 in Graz veröffentlichten „Entstehungs-Geschichte des Volksschul-Planes von 1804" S. 159—183 erwähnt werden, da diese zur Ernennung Mildes zum Religionsprofessor führte. Hier begegnen wir auch wieder dem späteren Salzburger Erzbischof und Pädagogen Johann Joseph Augustin Gruber, über dessen Leben und Schriften Weiss a. a. O. S. 163 A. 1 und Klein a. a. O. S. 296 ff. handeln. Sein Hauptwerk erschien erst im vierten Decennium des vergangenen Jahrhunderts.

III.

Die Erziehungskunde als obligater Lehrgegenstand in Österreich.

1. Hohe Verordnungen.

Mit a. h. Cabinetschreiben vom 12. Juli 1805 (kundgemacht mit Hofkanzleidecret vom 9. August 1805 Z. 14.849) wurde ein neuer Lehrplan der philosophischen Studien eingeführt. Der Kaiser hat im § 9, B 3 die Erziehungskunde als neuen Lehrgegenstand vorgeschrieben und ihr zwei Stunden wöchentlich zugewiesen. Doch galt diese Bestimmung nur als eine provisorische, wie aus § 1, 12 ersichtlich ist, der also lautet: „Bei der angesetzten Zahl der wöchentlichen Vorlesestunden für die Erziehungskunde hat es nun einstweilen zu verbleiben, bis bei der Entscheidung über die Revision des theologischen Stundenplanes bestimmt sein wird, ob etwa noch und was für eine Veränderung bei diesem Lehrfache einzutreten hätte.“ [1])

Besonders interessant ist die Würdigung dieses neuen Zweiges der Wissenschaften, die wir im § 2, 3 *b) h)* finden, der unverändert im Lehrplan vom Jahre 1824 wiederkehrt. Er ist bei Unger a. a. O. S. 510 abgedruckt und hat folgenden Wortlaut:

a) Pädagogik.

„Dieser Theil der praktischen Philosophie ist in den letzten Zeiten mit so vieler Anstrengung und so großem Nutzen bearbeitet worden, dass er schon deswegen eine eigene Lehrkanzel verdient. Was bisher in den verschiedenen Erziehungsmaximen schwankend war, ist durch Zurückführung auf solche sichere Grundsätze berichtiget, welche keinem, der auf bessere Bildung Anspruch macht, am wenigsten denen unbekannt bleiben sollen, welche sich auch aus freier Wahl die Erziehung der Jugend zum Berufsgeschäft machen. Jeder will entweder

---

[1]) Vgl. Wilh. Unger. Systematische Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den gesammten deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie. Wien 1840. II. S. 484 und 486.

selbst Familienvater werden oder nimmt als Verwandter, als Vormund oder auch bloß aus Freundschaft an der Erziehung der Kinder Antheil. Der geistliche Stand kann sich ohne Vernachlässigung seines Berufs des Antheils an der Jugenderziehung nicht entschlagen. Viele andere übernehmen dieses wichtige und folgenreiche Geschäft aus freiem Antriebe als Hofmeister oder Erzieher. Für alle diese wird eine zweckmäßige Anleitung zur Ausübung ihrer übernommenen Pflichten eben so nothwendig als wohlthätig seyn. Es haben von jeher junge Leute um Hofmeisterstellen geworben, die selbst keine Erziehung hatten und gar nicht wussten, worauf es dabei ankommt. Durch ihr ganz zweckwidriges und verderbliches Verfahren wurden unerfahrene oder mit Geschäften überladene Väter und Vormünder und damit auch der Staat häufig um die besten Hoffnungen gebracht. Um diesem Übel und Unfug vorzubeugen, darf in Zukunft niemand das ehrwürdige Amt eines Erziehers auf sich nehmen, der nicht die hier angeordneten Vorlesungen über die Pädagogik gehört und sich mit einem Zeugnis des guten Fortganges versehen hat. Es ist aber dies nicht von Hauslehrern der Trivial- oder überhaupt der deutschen Schulen, auch nicht von Correpetitoren der Gymnasial-Gegenstände, über welche beide schon ältere Verordnungen da sind, sondern bloß von denjenigen zu verstehen, welche die Leitung einer Privaterziehung, sie mögen selbst einige Gegenstände lehren oder nicht, auf sich nehmen. In den pädagogischen Vorlesungen soll vorzüglich gezeigt werden, dass Ausbildung der Anlagen eines Zöglings zur höchst möglichen sittlichen Güte der letzte und höchste Zweck aller Erziehung ist; sie sollen das Wichtigste und Nothwendigste von allem dem umfassen, was Beobachtungsgeist und Erfahrung bisher als das Beste und Zweckmäßigste in Ansehung der physischen Erziehung als auch der intellectuellen und moralischen bestätigt haben. Es versteht sich aber, dass die Religionsgegenstände ohne Berührung bleiben müssen, weil diese Gegenstände sowohl als die Methode, sie zu behandeln, in eigenen pädagogischen und katechetischen Vorlesungen für geistliche und weltliche Präparanden besonders abgehandelt werden.“

Schon zufolge Hofdecretes vom 28. Juli 1794 hatte nämlich „Se. Majestät unter andern Vorschriften für die Einrichtung der Studien in Ansehung der Privatstudierenden Folgendes zu befehlen geruhet:

Da dem Staate nicht gleichgültig seyn kann, wer diejenigen seyen, welche als Lehrer, Hofmeister, Instructoren oder Correpetitoren in Privathäusern angestellt sind, so darf künftig Niemand in dieser Eigenschaft ohne Vorwissen und Genehmigung des Gymnasial-Präfectes oder, wenn der Schüler sich schon in den höheren Studien befindet, ohne die des betreffenden Facultätsdirectors angenommen werden. Wer dieses nicht befolgt, muss es sich selbst zuschreiben, wenn der von einem unbefugten Privatlehrer oder Correpetitor unterrichtete Jüngling, er mag die öffentlichen Schulanstalten besuchen oder nicht, zu keiner Prüfung zu denselben (wo er allein von dem Staate als giltig anerkannte Zeugnisse zu seinem weiteren Fortkommen erhalten kann) zugelassen wird". — Die weiteren vier Punkte verfolgen die offen ausgesprochene Tendenz, das Privatstudium möglichst zu erschweren. Diese ganze Verordnung erscheint jährlich in dem von A. Phillebois herausgegebenen Taschenbuch der Wiener Universität abgedruckt.

Andere ältere Bestimmungen hinsichtlich der Hofmeister, Privaterzieher und Stundenlehrer sind bei Unger a. a. O. I, S. 88—89 und 95 verzeichnet. Es durfte kein Jüngling als Privatstudierender angenommen werden, wenn man nicht die Überzeugung hatte, dass ihm zum Unterrichte gehörig geeignete Privatlehrer gehalten würden. Auf diese erstreckte sich das Verbot der Prüfungen aus einem Privatstudium. Und S. 95 § 59 heißt es ausdrücklich: „Die Privatlehrer müssen mit einem eigenen Befugnisse versehen seyn". — Als ein nach § 3 (47) zum Privatunterrichte gehörig geeigneter Lehrer wird Niemand anerkannt, welcher nicht mit einem ausdrücklich dahin lautenden Zeugnisse von einem Studien-Director versehen ist.

b) Jahrgang, in welchem die Erziehungskunde zu hören ist.

„Über die gestellte Anfrage: wie es bei erfolgter Aufhebung des dritten Jahrganges der philosophischen Studien

mit der Verpflichtung zu halten wäre, welche durch das infolge des Allerhöchsten Cabinetschreibens vom 2. December 1808 erflossene Decret der k. k. vereinigten Hofkanzlei vom 15. desselben Monates Z. 23489 den Convictszöglingen und Stipendisten dahin auferlegt wurde, dass dieselben die Vorlesungen aus der Erziehungskunde zu besuchen haben, hat die k. k. Studien-Hofcommission in der Betrachtung, dass zum Studium dieser Wissenschaft einige Maturität erwünschlich, und Vorkenntnis der Moral-Philosophie nothwendig ist, zu bestimmen befunden: dass Studierende, welche während ihres Philosophen-Studiencurses Zöglinge eines Convictes oder Erziehungshauses waren, oder im Genusse was immer für eines Stipendiums standen, und während ihres höhern juridischen oder medicinischen Studiencurses noch in einem Convicte oder Erziehungshause oder im Genusse irgend eines Stipendiums sind, nunmehr während der drei ersten Jahre des höheren Studiums zu verhalten seyen, die Vorlesungen aus der Erziehungskunde zu besuchen und sich der Prüfung aus derselben zu unterziehen, dergestalt, dass ihnen zwar frei bleibt, nach ihren Umständen zu bestimmen, in welchem dieser drei Jahre sie der auferlegten Verpflichtung nachkommen wollen, und erst, wenn sie dies nicht vor Ablauf dieser drei Jahre gethan hätten, der Unterstützung, welche sie genießen, verlustig werden würden. Die Vorsteher der Convicte und die Directoren der juridischen und medicinischen Studien sind daher dafür verantwortlich, bei keinem Studierenden des dritten und vierten Jahrganges der benannten höheren Facultätsstudien auf die Belassung im Convicte, oder bei dem Genusse des Stipendiums einzurathen, noch einem solchen Studierenden die Stipendiumsquittung zu vidieren, welcher sich nicht ausweiset, dieser Verpflichtung nachgekommen zu sein. — Studien-Hofcommissions-Decret vom 27. November 1827, Z. 7494".

Und ein Circulare des venetianischen Guberniums vom 4. April 1825, Z. 11342 stellt im Anschluss an ein Studien-Hofcommissions-Decret vom 28. December 1824, Z. 48321 fest, dass auch für die Studierenden der technischen Fächer an der Universität zu Padua (studenti del corso per i

futuri ingegneri architetti, non cosi gli agrimensori) die Pädagogik im zweiten Jahrgang als ein obligater Lehrgegenstand zu betrachten sei. Doch bestimmt ein Circulare des venetianischen Guberniums vom 10. April 1824, Z. 12252, dass es nicht nöthig sei, an den einzelnen Lyceen einen Professor der Erziehungskunde anzustellen, da die künftigen Theologen diese im zweiten Jahre ihres Fachstudiums und die übrigen Studenten, die eine Universität besuchen wollen, dort Gelegenheit haben werden, sie zu hören.[1])

Was nun die Prüfungen betrifft, so verordnet ein Studien-Hofcommissions-Decret vom 20. März 1824, resp. 11. April, dass aus „Erziehungskunde und Landwirtschaftslehre, da sie zu der philosophischen Abtheilung gehören, auch weiterhin Semestralprüfungen stattzufinden haben".

Dann schärft ein Studien-Hofcommissions-Decret vom 26. März 1833, Z. 1843 ein, es sei Vorsorge dafür zu treffen, „dass mittelst einer zweckmäßigen Studieneintheilung allen Studierenden es möglich gemacht werde, die für die Stipendisten obligaten Lehrfächer, somit auch die Erziehungskunde, im Wege des öffentlichen Schulbesuches zu hören".[2])

Schließlich sei noch folgendes Decret des Laibacher Guberniums vom 7. Jänner 1837, Z. 31785 nach Unger a. a. O. S. 555 angeführt, das also lautet: „Die hohe k. k. Studien-Hofcommission hat das Gubernium mit Decret vom 12. December 1836, Z. 1758 erinnert, dass die philosophischen Studien nicht erforderlich seien, um zu den Vorlesungen und Prüfungen aus Pädagogik zugelassen zu werden."

Schon früher, S. 88, wurde bemerkt, dass die Pädagogik ein obligater Lehrgegenstand der theologischen Facultäten war. Ferner verordnete ein Decret der Studien-Hofcommission vom 23. September 1814, dass an sämmtlichen Diöcesan-Lehranstalten der deutschen Provinzen und an allen Hauslehranstalten in Stiftern und Klöstern mit 1. November 1815 ein vierjähriger theologischer Curs mit den Lehrkanzeln der Erziehungskunde und Landwirtschaft, wie es an Uni-

---

1) Vgl. Unger a. a. O. S. 553—555.
2) Vgl. Unger a. a. O. S. 554.

versitäten und Lyceen vorgeschrieben war, eingeführt würde. Ein weiteres Hofkanzlei-Decret vom 27. October 1814 an die n.-ö. Regierung, an das böhmische und mährisch-schlesische Gubernium macht bekannt, dass für die Erziehungskunde, der ja nur zwei wöchentliche Stunden zugewiesen sind, nicht ein eigener Professor angestellt zu werden brauche, sondern dass sie von einem beliebigen anderen Lehrer, besonders von dem der Pastoral, mit dessen Fach sie eng zusammenhängt, für eine Remuneration von 200 fl. gelehrt werden dürfe.[1]) Denn zur Errichtung von Hauslehranstalten in den Stiftern Niederösterreichs hatte schon ein Studien-Hofcommissions-Decret vom 18. Juni 1813, Z. 1319 nur unter vier Bedingungen die Zustimmung gegeben. Nach der dritten „müssen die Vorlesungen aus der Landwirtschaft und der Erziehungskunde, zu deren Anhörung alle Zöglinge ohne Ausnahme verbunden sind, daselbst eingeführt werden“.[2])

Die genaueren Anweisungen, wie es zu machen sei, enthält das Studien-Hofcommissions-Decret vom 7. Jänner 1814: „Die Wichtigkeit des katechetisch-pädagogischen Studiums für die Bildung des Seelsorgers ist unverkennbar. Der bloße Vortrag von Grundsätzen ist hier nicht hinreichend, sondern der junge Geistliche muss seinen Lehrer selbst mit Kindern vorgehen sehen und unter dessen Leitung eigene Versuche mit Kindern anstellen. Seine Majestät haben daher zu beschließen geruhet:

1. Der katechetisch-pädagogische Unterricht soll an allen Diöcesan-Lehranstalten der Theologie bei der allda bestehenden Normal-Hauptschule oder Hauptschule durch das ganze Schuljahr den Theologen des letzten Jahrganges dergestalt ertheilt werden, dass drei wöchentliche Stunden dem katechetischen und zwei Stunden in der Woche dem pädagogischen Unterrichte gewidmet werden. Dieser katechetische Unterricht soll nicht bloß in der Darstellung der allgemeinen Grundsätze und der Anwendung derselben auf die allgemeinen Religionslehren bestehen, sondern zum größern Theil praktisch seyn, so dass häufig von dem Lehrer in Gegenwart der jungen Cleriker practische Übungen mit Kindern vorgenommen, dann

[1]) Vgl. Unger a. a. O. II. S. 5 und 6.
[2]) Vgl. Unger a. a. O. S. 27 ff.

von den Clerikern selbst unter der Leitung und Berichtigung des Lehrers solche Übungen mit Kindern abgehalten werden.

2. Auch der pädagogische Unterricht muss die Behandlung der Jugend in den Schulen sowohl in Ansehung der Lehrgegenstände als in Ansehung der Schulzucht practisch darstellen und durch diese practische Tendenz sich von dem an den größern Lehranstalten vorgeschriebenen Unterrichte in der Erziehungskunde, welcher die Grundsätze der Ausbildung der Jugend im allgemeinen wissenschaftlich enthält, wesentlich unterscheiden."

Für den Unterricht der Katechetik soll eine jährliche Remuneration von 200 fl. und für den der Pädagogik eine solche von 100 fl. dem Katecheten der Normal-Hauptschule des Landes oder der Hauptschulen an den Orten der Diöcesan-Lehranstalten, dem dessen Ertheilung in der Regel anzuvertrauen ist, gezahlt werden. Als Vorlesebuch bei den Vorlesungen über die Katechetik wurde mit dem Studien-Hofcommissions-Decret vom 11. und 18. August 1821 die theoretisch-practische Anleitung zum Katechisieren von Johann Michael Leonhard, das nach Unger a. a. O. II. S. 39 f. im Schulbücherverschleiß bei St. Anna erschien, vorgeschrieben.

Schließlich wurde durch eine allerhöchste Entschließung vom 3. September 1821 für die Vorlesungen über die Methodik sowohl bei geistlichen als weltlichen Präparanden das Methodenbuch des Lehrers der Wiener Normalschule, Joseph Peitl,[1]) das gleichfalls im Schulbücherverschleiß bei St. Anna in Wien zu haben war, als Lehrbuch eingeführt. Wie die Studien-Hofcommissions-Decrete vom 4. Jänner 1823, Z. 37 und vom 16. December 1825, Z. 8409 neuerlich in Erinnerung brachten, durfte nur nach den Büchern des späteren Wiener Weihbischofs und apostolischen Vicars der k. k. Heere Leonhard und des Lehrers Peitl unterrichtet werden. Nebenbei sei nur auf die ausgebreitete schriftstellerische Thätigkeit Leonhards verwiesen, die sich fast ausnahmslos auf das pädagogische Gebiet erstreckte und von Klein a. a. O. S. 290—264 verzeichnet ist, während er dessen Lebenslauf § 1073 f. schildert.

[1]) Eine Recension brachten die „Vaterländischen Blätter" 1820. Chronik d. öst. Litt. Nr. 3.

2. Mildes Lehrbuch als officielles Vorlesebuch.

Nunmehr wollen wir uns mit diesem Lehrbuch beschäftigen, das sich genau an die soeben besprochenen Instructionen anschließt. Es handelt nämlich ganz nach deren Vorschrift im 1. Bande „Von der Cultur der physischen und der intellectuellen Anlagen“, im 2. „Von der Cultur des Gefühls und Begehrungsvermögens“. Schon diese Dreitheilung beweist, dass Mildes Arbeit eine selbständige Schöpfung ist, die nur für österreichische Verhältnisse berechnet war. Wir werden allerdings sehen, dass er im weitesten Umfang die damalige gelehrte Literatur beherrschte und heranzog. Doch muss aber auch gleichzeitig betont werden, dass er eine die österreichischen Verhältnisse berücksichtigende originelle Arbeit lieferte. Wie in der Biographie S. 16 erwähnt wurde, mussten die Direction der philosophischen Studien, die n.-ö. Landesregierung und die Studien-Hofcommission Gutachten über die Arbeit einliefern. Wenn nun diese vollständig zum Abdruck kommen, so geschieht dies aus zweifachen Gründen. Zunächst soll daraus die Art und Weise, in der solche Berichte abgefasst waren, erkannt werden. Dann liefern aber auch die einzelnen Behörden eine selten eingehende und gründliche Würdigung der Arbeit Mildes. Über die einzelnen in den Eingaben angeführten Persönlichkeiten findet man in dem von Dr. Hock und Biedermann über den österr. Staatsrath verfassten Werke näheren Aufschluss. Der ausführliche Index des Buches wird hierbei gute Dienste leisten. Während sich die ersten Berichte auf das Lehrbuch beziehen, beschäftigt sich der letzte Vortrag mit dem Auszug, den Milde in Krems angefertigt hatte. Der an erster Stelle abgedruckte stammt vom Vicedirectorat der philos. Facultät.

„Hochlöbliche k. k. n.-ö. Landesregierung.

H. Vinzenz Eduard Milde, k. k. Hofkaplan, ehemaliger Professor der Katechetik und Didaktik bey St. Anna und der Erziehungskunde an der Wiener-Universität, jetzt Pfarrer zu Wolfpassing, hat sein:

Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen

am Ende letzten Jahres 1813 vollends zu Stande gebracht, und nach geschehener fleißigen, genauen Revision von Seite des H. Directors der

philosophischen Studien Hofrath v. Boehme, und des unterzeichneten Vicedirektors abdrucken lassen: — auch nach vorläufig erhaltenen mündlichen Allerhöchsten Erlaubniß Sr. Majestät geweihet.[1])

Ein Exemplar dieses Buches ist in der Beylage A angeschlossen.

Das philosophische Vicedirektorat kann nicht umhin, dieses Buch als eines der vortrefflichsten Werke dieser Art zu erklären und zu empfehlen. — Inhalt, Gründlichkeit und Herzensgüte treten überall — zugleich mit der ausgebreitetsten Belesenheit und besten neuesten Literatur dieses Faches hervor. Die österreichischen Staaten haben bisher kein so gut geschriebenes, auf unsere lokal-politische und religiöse Verhältnisse berechnet, in diesem Erkenntniß-Zweige aufzuweisen. — Ja! es kann den meisten ausländischen Producten im Erziehungsfache den Vorzug streitig machen. Eine ernste, wenngleich kurze Durchsuchung desselben bürget für was hier gesagt worden. — Und es ist kein Zweifel, dass seine Einführung bey uns den Lehrern sowohl als den Lehrlingen in der Erziehungskunde von dem größesten Nutzen seyn werde.

---

[1]) Diese Widmung hat folgenden Wortlaut:

„Seiner Majestät Franz I. Kaiser von Oesterreich Könige in Ungarn und Böhmen etc.

Eure Majestät

Oesterreich, das an Lehr- und Erziehungsanstalten so reiche Oesterreich, hatte keine öffentliche Anstalt zur Bildung der Erziehungsfähigkeit derjenigen, welchen die Bildung der Jugend anvertraut werden sollte.

Der väterlichen Sorgfalt Eurer Majestät konnte dieser Mangel nicht entgehen, und die Errichtung öffentlicher Lehrstühle über die Erziehungskunde wurde allergnädigst beschlossen.

Durch diese allerhöchste Verfügung, soll einem wichtigen Bedürfnisse des Erziehungswesens abgeholfen werden; denn der Erfolg der öffentlichen und der Privat-Erziehung hänget nicht allein von dem guten Willen und Eifer, sondern auch von der Geschicklichkeit derjenigen ab, denen der Staat oder der Privatmann seine Kinder anvertraut. Dadurch soll es jedem, der sich diesem wichtigen Geschäfte widmet, möglich gemacht werden, sich die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben; dadurch sollen nach und nach deutliche Einsichten und feste Grundsätze an die Stelle hergebrachter Gewohnheiten und dunkler, oft irriger Maximen treten.

Eure Majestät haben durch diesen allerhöchsten Entschluss die fortschreitende Verbesserung Ihrer Lehr- und Erziehungsanstalten begründet, und die Zukunft wird die wohlthätigen Früchte anschaulich darstellen.

Um zur Erreichung eines so wichtigen Zweckes nach meinen Kräften beizutragen, habe ich dieses Lehrbuch der Erziehungskunde verfertiget, welches ich Eurer Majestät in tiefster Erfurcht zu Füßen lege, mit dem Wunsche: Möge die Vorsehung Ihre Bemühungen um das Wohl Ihrer Völker segnen, und Ihrem Herzen die süße Belohnung gewähren, zu sehen, wie durch die verbesserte Erziehung die Wohlfahrt einzelner Familien und des ganzen Staates immer mehr entwickelt und befördert wird!

Eurer Majestät

unterthänigst gehorsamster

Vincenz Eduard Milde."

In dieser Rücksicht wünschet der Unterzeichnete, daß es den Lehrern der Erziehungskunde an den k. k. Universitäten und Lyzeen höheren Ortes erlaubt werde, sich dieses Lehrbuches in ihren Vorlesungen zu bedienen: — und zugleich, daß es ihnen zu dieser Absicht im ämtlichen Wege empfohlen werde.

Eine hochlöbliche k. k. Regierung wird daher, zur Erfüllung dieses bestgesinnten Wunsches in Unterthänigkeit ersucht, obiges Buch Ihrer einsichtsvollen Würdigung zu unterziehen, und wenn es Hochderoselben Beyfall verdienen sollte, an die weiteren Behörden zur gänzlichen letzten Entscheidung in Gnaden zu befördern.

Bey dem allen wähnet man nicht, hiermit auf eine unmittelbare amtliche Bestimmung dieses Werkes zum allgemeinen gesetzlichen Vorlesebuch in den k. k. Staaten anzutragen. — Das macht, weil sein würdiger Verfasser alles erschöpfen wollte — das Buch dadurch etwas stark angeschwollen ist, — über die wenigen diesem Lehrfache eingeräumten Stunden hinausreicht und manchem ärmeren Schüler zu theuer seyn dürfte.

Dagegen sollte, nach des Unterzeichneten unmaßgeblicher Meynung, der Verfasser selbst angegangen werden, einen bündigen Auszug daraus zu machen, (wie es Reichenberger voriges Jahr mit seiner Pastoral-Theologie gethan hat), oder jemand anderer sollte, mit räthlicher Beyziehung des Verfassers, einen Auftrag dazu bekommen, und dieser Auszug, nachdem er von der Obrigkeit ist genehmiget worden, allgemein vorgeschrieben werden.

Sey es gnädigst erlaubt, in gewissenhaftester Überzeugung hinzuzusetzen, daß H. Pfarrer Milde, der ungeachtet seiner vielen Geschäfte und oft wiederkehrender Kränklichkeit dennoch, durch den brennendsten Eifer für das Beste der Jugend, Eltern und des Staates getrieben, mit eisernem Fleiße diesem in sich so vortrefflichen, unserer Universität so rühmlichen, selbst im Auslande geschätzten und an Kenntnissen und edlen Gesinnungen so reichem Geistes-Producte das Daseyn gegeben hat, allerdings obrigkeitliche amtliche Belobung zur eigenen Belohnung und Aufmunterung anderer verdiene. — Um diese werden nun die hohen Stellen hiermit zugleich vom philos. Vize-Directorate in Unterthänigkeit und ohne höheren Einsichten vorzugreifen, gemäß Amts-Instruktion § III num. 10 ersucht.

Wien den 23. August 1814. Vize-Director Gruber.

P. S.

H. Mildes Lehrbuch der Erziehungskunde wird gegenwärtig zum Gebrauch der ungarischen Studenten an der Universität zu Pest vom Prof. Kroboth in das lateinische übersetzt und zum Drucke befördert.“

Hierauf folgt der Bericht der k. k. n.-ö. Landesregierung an die k. k. Studien-Hofcommission:

„Hochlöbliche k. k. Studien-Hofcommission.

Mit welchen Anträgen das Vicedirektorat der philosophischen Studien Eduard Mildes Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde angelegent-

lich empfiehlt, wird die hohe Studienhofkommißion aus dem beiliegenden Berichte ersehen. Zugleich werden die zwey Bände dieses Lehrbuchs zur hohen Einsicht eingeschlossen.

Der unterzeichnete Studienreferent hat dieses in seiner Art treffliche Werk mit genauer Aufmerksamkeit und mit einiger Theilnahme durchgelesen.

Folgende Vorzüge desselben verdienen insbesondere angerühmt zu werden:

a) Es gründet sich daßelbe auf ein tiefes Studium der Psychologie, welches in so manchen Erziehungsschriften vermisst wird, und doch die Grundlage des so wichtigen Erziehungsgeschäftes seyn sollte.

b) Dessen ungeachtet ist dieses Werk auf allgemeine Brauchbarkeit und Verständlichkeit auch für die minder Gelehrten berechnet. „Sehr leicht hätte ich meine Gedanken", sagt der würdige Verfasser in der Vorrede, „in neuere Terminologien und höher klingende Worte einkleiden, und mir dadurch das Ansehen tieferer Weisheit geben können; allein ich hatte das Vergnügen, andern auf eine leichte Art nützlich zu werden, dem Vergnügen zu glänzen vorgezogen."

c) Mit den älteren, neueren und neuesten Werken über das Erziehungswesen ist der Verfasser innig vertraut, und Leser, welche über den einen oder den anderen Gegenstand noch nähere Aufschlüsse wünschen, finden überall in den reichhaltigen Citationen der Werke, worin solche zu finden sind, die vollständigste Befriedigung.

d) Bey einer solchen Belesenheit ist der Verfasser von der Systemwuth unseres Zeitalters weit entfernt geblieben. Er sucht die Wahrheit, wo sie die Weisen aller Zeiten suchten, in der Mitte zwischen zwey Extremen.

e) Der ganze Geist seines Werkes zielet daher hauptsächlich dahin ab, die sorgfältigste Beobachtung der Individualität der Zöglinge zu empfehlen, und vor einer rücksichtslosen Anwendung allgemeiner Grundsätze und Systeme zu warnen.

Es handelt in dem ersteren Theile von der Cultur der physischen und intellectuellen Anlagen, und in dem zweyten Theile von der Cultur des Gefühls- und Begehrungsvermögens. Bey jedem dieser einzelnen Culturzweige wird gezeigt 1mo wie man die von der Natur gegebenen Anlagen zu erhalten suchen, also alles dasjenige hindanhalten und entfernen soll, was die Anlagen schwächen, zerstöhren, oder denselben eine zweckwidrige Richtung geben könnte (Diätetik) 2do wie man die Anlagen in ihrem Streben nach Entwicklung unterstützen, und denselben eine bestimmte Richtung zu geben suchen soll (Bildungskunde) 3tio wie man, falls die Anlagen schon geschwächt, zerrüttet, ausgeartet sind, die Gebrechen zu heben, die Fehler zu heilen, den naturgemäßen Zustand herzustellen bemühet seyn soll (Heilkunde) 4o wie man den Zögling zur Selbstbildung seiner Anlagen anleiten und fähig machen soll, ein wesentlicher Theil des Erziehungsgeschäftes, da nur durch dieselbe das Ganze vollendet, und eine immer fortschreitende Bildung begründet wird. Es wird bewiesen, daß man mit Unrecht die Diätetik und die Heilkunde oft blos auf die körperlichen Anlagen beschränket, und auf die Anleitung zur Selbstbildung fast allgemein vergessen habe. Eben dadurch gewinnt dieses Werk noch mehr an Interesse, Originalität und praktischer Nutzbarkeit.

f) Endlich zeichnet sich dieses ganze Werk durch einen ruhigen bescheidenen, leidenschaftslosen Ton aus, welcher allen jenen, die auf das Erziehungswesen Einfluß nehmen, als Beispiel eines ächt christlichen und philosophischen Sinnes dienen kann, und wer wird nicht des liebenswürdigen Verfassers, auch wenn man ihn nicht von Person kennt, aufrichtiger Freund werden, wenn man ihn bey so vielen Vorzügen seines Werks darüber in der Vorrede folgendermaßen urtheilen hört:

„Ich kenne zu gut die Schwächen des menschlichen Geistes überhaupt, und meines Geistes insbesondere, als daß ich Vollkommenheit meiner Arbeit beylegen sollte. Ich werde ruhig jeden Tadel hören, und billig über jeden Tadler denken, und wenn Ruhe und Billigkeit im Tadler und Getadelten sich finden, so wird das Herz keinen Antheil an der Verschiedenheit des Kopfes nehmen."

Es ist bey so vielen Vorzügen dieses vortrefflichen Werks eine erfreuliche Erscheinung, dass Se. Majestät dem edeln Verfasser bereits zu erlauben geruhet haben, es Höchstderenselben ehrfurchtsvollst zuzueignen. Da indessen so richtige und so beherzenswerthe Ideen über das Erziehungswesen, wie sie in dem beiliegenden Werke zu finden sind, nicht allgemein genug verbreitet und begünstigt werden können, so glaubt die Regierung noch auf folgende Einleitungen antragen zu sollen:

a) dürften Se. Majestät geruhen dem Verfasser noch insbesondere Höchstdero Zufriedenheit über dieses Werk zu erkennen zu geben, und dürfte ein angemessener Aufsatz hierüber zur allgemeinen Anempfehlung und Bekanntmachung desselben in der Wiener Zeitung, in die hiesige Literatur-Zeitung und in die Vaterländischen Blätter[1]) eingerückt werden.

---

[1]) Diese brachten bereits im Jahre 1812, S. 321 f. folgende Recension des ersten Theiles:

„Der Herr Verfasser, ebenso vertraut mit der pädagogischen Literatur, wie mit den verschiedenen Systemen und den neuesten Entdeckungen der Philosophie, legt uns hier eine Theorie der Erziehungskunde vor, wie sie aus höhern Ansichten hervorgeht und auf reine Principien der Psychologie sich gründet.

Gerne weilten wir auf diesem ächt pädagogischen Gebiethe. Allein die Reichhaltigkeit des Stoffes verstattet es nicht, ihn auf den engen Raum dieses Anzeigers zusammen zu drängen. Wir beschränken uns daher auf einige Bemerkungen über das Ganze.

Der Herr Verfasser wollte ein Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde für philosophische Vorlesungen liefern. Er musste daher mehr für den Kopf seiner Leser, als für ihr Herz schreiben; er durfte es nicht achten, wenn die strenge Form des Systems die Einförmigkeit des Gepräges, und die Sprache der Obstruction den Geist des Lesers oft mehr ermüden als erheitern sollte.

Dass der Herr Verfasser so gerne an der Hand der Psychologie wandelte und Gegenstände aufnahm, die nur wenige Erzieher, wie sie gewöhnlich sind, zu fassen und anzuwenden im Stande seyn dürften, ist kein Gebrechen, sondern ein wahrer Vorzug seines Werkes. Denn es ist geschrieben, nicht um dieselben in Schlummer zu wiegen, sondern sie aus demselben zu wecken, ihnen eine höhere Ansicht von ihrem bisherigen

b) dürfte dieses Werk durch die Consistorien den Dechanten und Pfarrern, insofern selbe auf das Erziehungswesen Einfluß zu nehmen haben, hie und da aber noch sehr unrichtige Ideen von demselben haben, dann den geistlichen Stiften, insoferne selbe nach dem ausdrücklichen Willen Sr. Majestät mit der Kultivierung gemeinnützig er Wissenschaften sich beschäftigen sollen, und auch auf das Erziehungswesen Einfluss nehmen, allgemein empfohlen werden.

c) dürfte eine angemessene Anzahl Exemplare dieses Werkes für das Theresianum, Konvikte, Akademien und Erziehungs-Institute überhaupt aus den Fonden, die es betrifft, angekauft, und unter das Erziehungspersonale zu ihrem Gebrauche und Studio unentgeltlich vertheilt werden.

d) dürfte der Verfasser nach dem Antrage des Vicedirektorats auf gefordert werden, einen bündigen Auszug aus diesem Werke. ehestens zu Stande zu bringen, und dasselbe erst sodann als Vorlesebuch allgemein vorgeschrieben werden, weil dieses Werk in seinem gegenwärtigen Umfang für ein Vorlesebuch zu weitläufig ist.

Wenn französische Sprache, französische Sitten, französische Modesucht, französischer Weltton, französische Revolutions- und Eroberungssucht, französischer Leichtsinn und Religionsspötterey unabsehbares Unheil über unser deutsches Vaterland verbreitet haben, und wenn in Stadt und Land über Verfall der Religiosität und Sittlichkeit mit Grund geklaget wird, so dürften wohl die in einem andern von der Regierung an die hohe Hofkanzley erstatteten Berichte in Polizey-Hinsichten vorgeschlagenen Einrichtungen dazuführen, die Verbrechen desto leichter zu entdecken und zu bestrafen, allein zur Verhinderung derselben dem letzten Zwecke jeder humanen Staatsverwaltung dürfte wohl hauptsächlich die bessere Überzeugung führen, und zu dieser letzteren die nicht genug zu begünstigende Verbreitung richtiger Ideen über Menschenerziehung, der Lehren, wie wir unsere körperlichen Kräfte der Natur und dem Willen des Schöpfers gemäß gebrauchen und ausbilden, wie wir unseren Geist mit den allgemeinen, jedem Menschen unentbehrlichen, und mit den besonderen, für unseren Standesberuf erforderlichen Kenntnissen aufklären und unser Herz mit

---

Tagwerke zu verschaffen. Ob aber der H. Verfasser zumahl im ersten Hauptstücke, welches die physischen Anlagen zum Gegenstande hat, nicht oft fremdes Gebieth betreten, nicht z. B. S. 172 und 173 manches Wort gesprochen habe, das mehr dem Arzte geziemte, ist eine andere Frage. Des wirksamsten Mittels, insoferne das Gebrechen physisch heilbar ist, der Erregung des Ehr- und Schamgefühls wird nicht gedacht. Gerne gestehen wir indeß, dass es schwer hält, zwischen dem ιατρος της ψυχης und dem ιατρος του σωματος immer genau zu unterscheiden. Die beiderseitigen Grenzen sind oft verworren. . . . . Wir bitten ihn, den zweiten Band . . . nur recht bald erscheinen zu lassen. Wir sehen ihm mit Verlangen entgegen.

Dieses Lehrbuch der Erziehungskunde ist — ein herrliches Omen — dem Monarchen gewidmet, der Vater auf dem Throne, wie im Kreise seiner erhabenen Familie ist. Es ist dieser auszeichnenden Ehre nicht unwerth".

edlen, tugendhaften und religiösen Gefühlen beleben sollen, um unser Begehrungsvermögen und unsere Handlungen nur auf das wahrhaft Schöne und Gute zu lenken.

Wenn nun ein ächt deutscher Mann, an Kopf und Herz trefflich ausgestattet, wie Eduard Milde, gleichweit entfernt von Inquisitions- und Mönchsgeiste auf der einen, und von verderblicher Freygeisterey auf der anderen Seite auftritt und in einem höchst gemeinnützigen Werke die reinsten Lehren des so wichtigen Erziehungswesens gründlich entwickelt, so ist es allerdings Pflicht einer wohlwollenden Staatsverwaltung für die größtmögliche Verbreitung derselben zu sorgen, wie Regierung (sic) angetragen hat. Beyspiele solcher Aufmunterung wahrhaft ausgezeichnet literarischer Werke des Inlandes dürften überdies nicht wenig zur Beförderung der inländischen Gelehrsamkeit beytragen, und zur Ehre unseres Vaterlandes dem protestantischen Deutschland den Wahn benehmen, als ob es dießfalls bey uns Katholiken gar so finster aussehe.

Wien, am 2ten September 1814.

Reichmann m. p."

Schließlich unterbreitete die Studienhofcommission den folgenden allerunterthänigsten Vortrag dem Kaiser, der die allerhöchste Genehmigung erhielt:

„Gegenwärtige.

Oberster Kanzler Graf von Ugarte.
Hofkanzler Graf von Lazansky.

Hofräthe:
Freyherr von Pentler. Abw.
" " Zeiler. Abw.
Gruber.
Böhme. Ref.

Regierungsräthe:
Lang.
Riedler.
Debrois.
Freyherr von Türkheim.
Andrä, Abbt zu den Schotten.

Eure Majestät.

Die niederösterreichische Regierung einverständig mit dem philosophischen Vice-Direktorat empfiehlt das hier angeschlossene Lehrbuch der Erziehungskunde von dem gewesenen Professor dieses Faches, nun Pfarrer in Wolfpassing, Eduard Milde. Sie rühmt die ausgezeichneten Vorzüge dieses Buches, und besonders die reichhaltigste Kenntniß und Anzeige aller über dieses Buch brauchbaren Schriften, und trägt darauf an: dass dieses Buch allen Consistorien und Stiften, der Theresianischen Ritterakademie, den Konvikten, Akademien, und Erziehungs-Instituten zum Kauf anbefohlen, und dass es zur allgemeinen Bekanntmachung in die Wiener Zeitung, in die hiesige Literatur-Zeitung, und in die vaterländischen Blätter mit einer angemessenen Belobung eingerücket werde,

endlich dass Eure Majestät noch geruhen, dem Verfasser insbesondere Höchstdero Zufriedenheit über dieses Werk zu erkennen zu geben. Doch glaubet Regierung (sic), nach dem Antrage des Vicedirektorats, der Verfasser dürfte aufgefordert werden, ehestens einen bündigen Auszug aus diesem Werke zu Stande zu bringen, und selbes dann erst als Vorlesebuch vorzuschreiben, weil dieses Werk in seinem gegenwärtigen Umfang für ein Vorlesebuch zu weitläufig scheine.

Gutachten.

Die treugehorsamste Studien-Hofkommission vereinigt sich in Belobung dieses Werkes vollkommen mit dem Urtheil der Regierung, und erkennet es als ein klassisches Buch in diesem Fache, es ist auch schon seit einem Jahre, als es vollendet erschienen ist, in allen Händen, und durch Rezensionen sowohl im In- als Ausland so rühmlich bekannt, dass die angetragene Einschaltung in unsere Journale schon viel zu spät wäre.

Bey dem so allgemein anerkannten Werth dieses Buches muss man nun schon, ohne erst einen Auszug abzuwarten, Eure Majestät bitten, gnädigst zu erlauben, dasselbe für alle Lehrkanzeln der Erziehungskunde allgemein als Vorlesebuch vorzuschreiben, sowie dieses bereits mit Eurer Majestät höchster Genehmigung bey den neu einzuführenden Lehrkanzeln dieses Faches geschehen ist. Der größere Umfang des Buches kann kein Hindernis seyn, selbes nun gleich vorzuschreiben, weil der geschickte Lehrer wohl weiß, was er in seinem Vortrag daraus aufzunehmen hat, und was er der Privatlesung seinen Schülern überlassen und Prüfungsweise (sic) ihnen erklären kann.

Der größere Umfang ist meistens durch die literarischen Anzeigen der besten Schriftsteller in diesem Fache entstanden, welche nicht ohne Nachtheil weggelassen werden können.

Der Verfasser, welcher ohnehin mit Verfassung eines Lehrbuches der Katechetik beschäftiget ist,[1] könnte höchstens aufgemuntert werden, mit der Zeit für die ärmere Klasse der Schüler, denen das Buch zu theuer seyn dürfte, einen Auszug, der ihnen als Leitfaden dienen könnte, zu verfassen, welches aber nicht hindern kann, das Buch nun schon allgemein als Vorlesebuch vorzuschreiben.

Endlich kann die treugehorsamste Studienhofkommission sichs nicht versagen, Eure Majestät in tiefester Ehrfurcht zu bitten, dem würdigen Verfasser dieses der Wiener Universität Ehre machenden Werkes die Allerhöchste Zufriedenheit durch eine ehrenvolle Auszeichnung mit Verleihung eines Titular-Canonikats zu bezeigen.

Wenn Eure Majestät diesen Antrag zu genehmigen geruhen, wird man sich hierüber mit der vereinigten Hofkanzley in das Einvernehmen setzen; diese Auszeichnung würde nicht nur dem Verfasser erfreulich seyn, sondern auch die übrigen Professoren aufmuntern, sich die Verfassung der noch mangelnden Schulbücher angelegen sein zu lassen.

Graf von Ugarte m. p.
Wien, den 16ten September 1814. Graf von Lazansky m. p.
Böhme m. p."

[1] Ist leider nicht erschienen.

Allerhöchste Entschließung.

„Ich genehmige die Anträge der Studien-Kommission und ernenne den Pfarrer Eduard Milde in Ansehung der sich erworbenen Verdienste zum Titular-Canonikus, weswegen das Erforderliche zu veranlassen ist.

Wien, den 17ten Oktober 1814. Franz m. p.“

Eine Folge dieser allerhöchsten Entschließung waren folgende zwei Verordnungen:

1. „Decret an die N.-Ö. Regierung.

Se. Majestät haben unterm 16. October d. J. (1814) auf den von hier erstatteten Vortrag allergnädigst zu entschließen geruhet: Dass das von dem gewesenen Professor der Erziehungkunde, nun Pfarrer Eduard Milde verfasste Lehrbuch über die Erziehungskunde für alle Lehrkanzeln dieses Lehrfaches allgemein als Vorlesebuch vorgeschrieben werde; doch könne der Verfasser aufgemuntert werden, mit der Zeit für die ärmeren Classen der Schüler, denen das Buch zu theuer seyn dürfte, einen Auszug, der ihnen als Leitfaden dienen könnte, zu verfassen. Regierung (sic) hat demnach den Vicedirector der philiosophischen, und jenen der theologischen Studien, und die übrigen Lehranstalten in Österreich, wo die Lehrkanzel der Erziehungskunde bestehet, hievon zu verständigen, dass dieses Lehrbuch allgemein als Vorlesebuch zu gebrauchen sey.

Böhme m. p.“

2. „Decret an die sämmtlichen[1]) Landesstellen mit Ausnahme N.-Ö.

Se. Majestät haben unterm 16. October dieses Jahres (1814) allergnädigst zu entschließen geruhet, dass das von dem an hiesiger Universität gewesenen Professor der Erziehungskunde Eduard Milde verfasste Lehrbuch über die Erziehungskunde für alle Lehrkanzeln dieses Faches allgemein als Vorlesebuch vorgeschrieben werde; das Gubernium hat demnach an alle Lehranstalten, wo sich die Lehrkanzel der Erziehungskunde befindet, das Nöthige zu erlassen.

Böhme m. p.“

Ferner wurde dem galizischen Gubernium, als es über die Anfrage des Landeshauptmannes der Bukowina vom 24. Jänner, welche Lehrbücher an der neu errichteten philosophischen Lehranstalt zu Czernowitz einzuführen sind, berichtete, von der Studienhofcommission am 17. Februar 1815 der Auftrag ertheilt, neben anderen Werken auch Mildes Lehrbuch dem

---

[1]) Böhmen, Mähren, Galizien, Ob.-Ö. Obderens. (sic) (Diese Worte stehen am Rande.)

Director der philosophischen Studien als Vorlesebuch vorzuschreiben.

Der Curator der theresianischen Ritterakademie Freiherr von Sumerau legte am 28. April 1813 einen Vorschlag des Directors dieser Akademie vor, nach welchem den Juristen des vierten Jahrganges Mildes Lehrbuch von dem Religionslehrer Kunze gegen eine Belohnung jährlicher 100 fl. vorgelesen werden sollte. Er selbst anerkannte zwar die Bedeutung der Erziehungskunde, war aber dagegen, weil die Juristen der Anstalt bereits wöchentlich vier Stunden mehr zu hören hatten (Diplomatik), als die Hörer der Universität. Der Kaiser verlangte nun am 2. Mai, dass ihm das Verzeichnis der Vorlesungen für die Juristen des vierten Jahres vorgelegt würde, ferner dass ihm die Tage und Stunden angezeigt würden, an denen die Vorlesungen gehalten werden sollten. Diesem Verlangen entsprach der Curator in einem a. u. Vortrag vom 18. Juni 1813, in dem er aber noch andere Einwendungen gegen die Einführung dieses Gegenstandes vorbrachte. Doch fand er weder die Zustimmung der höheren Factoren noch auch des Kaisers. Vielmehr resolvierte dieser am 4. Juli 1813 also:

„Ich genehmige, dass den Juristen des 4ten Jahres die Erziehungskunde nach Mildes Lehrbuch wöchentlich zweymahl in eigenen Lehrstunden von Peregrin Kunze vorgetragen und diesem dafür eine Belohnung von jährlich 100 fl. verabfolgt werde."

Am 4. Juni 1813 trug die Studien-Hofcommission das vom Gubernium in Mähren unterstützte Gesuch des Weltpriesters und Lehrers der Erdbeschreibung und Geschichte am Gymnasium zu Brünn Xaver Richter vor, unentgeltliche Vorlesungen aus der allgemeinen Erziehungskunde nach Mildes Lehrbuch halten zu dürfen. Die Commission befürwortete das Ansuchen aufs wärmste, da es in Brünn sehr viele Theologen und Privatlehrer gebe, und Richter als Doctor der Theologie und durch seine Lehrbefähigung für eine philosophische Lehranstalt seine Eignung für diese Aufgabe hinreichend erwiesen habe. Deshalb könne man auch von der von ihm selbst angebotenen Prüfung sogar gegen den Vorschlag des Guberniums absehen. Und dies dürfe man um so eher thun, als

unentgeltliche Lehrämter noch immer ohne Concurs verliehen wurden, und man dadurch, dass er seine Vorlesungen nach Mildes Lehrbuch zu halten gedenke, über den Vortrag seiner Grundsätze vollkommen beruhigt sein dürfe. Die a. h. Entschließung vom 29. Juni 1813 lautet:

„Ich genehmige, dass Xav. Richter zu Brünn unentgeltlich außerordentliche Vorlesungen über die Erziehungskunde nach Mildes Lehrbuch unter Beobachtung der gewöhnlichen Bedingungen gebe."

Milde machte bekanntlich in Krems einen Auszug aus dem größeren Werke, der im Jahre 1821 bei Kaulfuß in Wien erschien. Obgleich dies auf directen Wunsch der höheren Behörden geschah, so musste doch wieder die Approbation des Kaisers eingeholt werden. Es gelangte nun an die Krone ein „allerunterthänigster Vortrag der Studienhofcommission betreffs den Auszug des größeren Werkes über Erziehungskunde.

Gegenwärtige:

Hofkanzler Graf von Lazansky.
„ „ „ Goes.
„ Freiherr von Geisslern.
Hofräthe: von Pidoll.
von Justel.
Lang, Debrois.
Freyherr von Türkheim.
Andrä, Abt zu den Schotten.
Reggsr: Canonikus Gruber, Ref.

„Eure Majestät!

Auf den unterm 16. September 1814 erstatteten allerunterthänigsten Vortrag haben Allerhöchstdieselben unterm 17ten Oktober desselben Jahres, Kabinetszahl 3329, beschlossen, dass das von dem damaligen k. k. Hofkaplan und Professor Vinzenz Eduard Milde herausgegebene Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde als solches an allen k. k. öffentlichen Lehranstalten allgemein vorgeschrieben werde, und seinem Verfasser die ehrenvolle Auszeichnung mit Verleihung eines Titular-Canonikates bey der hiesigen Metropolitankirche allergnädigst bewilliget. Da dieses Werk etwas zu weitläufig uud für die ärmere Classe von Schülern auch zu theuer befunden wurde, hat die treugehorsamste Studienhofkommission in ihrem erwähnten allerunterthänigsten Vortrage sich geäußert, dass sie seinen Verfasser beauftragen werde, einen Auszug aus demselben zu machen.

Diesen Auszug hat der erwähnte Professor und nunmehrige Dechant zu Crems Milde geliefert, und er wird hierneben ehrerbiethigst zur allerhöchsten Einsicht angeschlossen.

Gutachten.

Bey der Verfassung dieses Auszuges hat sich derselbe genau an die im größeren angeführten Werke von ihm aufgestellten Grundsätze gehalten. Er befolget dabey dieselbe Ordnung und Ideengang und hat zugleich alles Wesentliche in diesem wissenschaftlichen Fache ausgehoben, mit einer sehr fasslichen Sprache dargestellt, und nach seiner gewohnten Art mit systematisch zusammenhängenden psychologischen Beweisgründen, mit Thatsachen aus der Erfahrung und tiefem Blick in die Kenntnis des Menschen beleuchtet, und so zu sagen zur anschaulichen Überzeugung belegt.

Sodurch wird das vorliegende abgekürzte Lehrbuch der Erziehungskunde allen auch minder talentirten Schülern höchst nützlich und dessen geringer Preis den Vermögensumständen selbst der Ärmeren mehr angemessen, als das bisherige Größere, sowie dieses letztere auch den Professor dieses Lehrfaches zur Kenntnis der auserlesensten Literatur in diesem Fache und zur Nachhilfe bey seinen Erklärungen sonder Zweifel den größten Nutzen bringen muss.

Aus diesen Gründen ist die treugehorsamste Studienhofkommission des ehrfurchtsvollsten Erachtens, dass nun statt des erwähnten Größeren, vorliegendes „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge von Vinzenz Eduard Milde 8vo. Wien zwey Bände, 1821 bei Kaulfuß“ an allen k. k. öffentlichen Lehranstalten als allgemeines Lehrbuch dieses Faches vorgeschrieben werden dürfte, und unterlegt dasselbe in dieser Hinsicht Eurer Majestät zur allerhöchsten Schlussfassung.

Wien, den 13ten Jänner 1821.

Graf von Lazansky m. p.
Graf von Goes m. p.
Geisslern m. p.
Gruber m. p.“

Es erfloß folgende a. h. Resolution:

„Ich genehmige, dass der von dem Dechante Milde verfasste Auszug aus seinem größern Werke der Erziehungskunde allgemein als Lehrbuch vorgeschrieben werde.

Laibach, den 28ten März 1821. Franz m. p.“

Es erschien dann folgendes Decret:

„Se. Majestät haben unterm 28. d. (sic) M. beschlossen, dass statt des bisher vorgeschriebenen Lehrbuches der Erziehungskunde vom Dechant Milde in Hinkunft der von ihm selbst aus jenem größeren Werke gemachte Auszug, betitelt: Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge, von Vinzenz Eduard Milde. 2 Bände 8vo Wien 1821 bey Kaulfuß, in Hinkunft in allen k. k. öffentlichen Lehranstalten allgemein als Lehrbuch vorgeschrieben werde.

Die k. k. Regierung zu Wien und Linz und das k. k. Gubernium zu Prag, Brünn, Lemberg, Grätz, Innsbruck und Triest hat demnach das Erforderliche zu verfügen, dass in allen demselben unterstehenden k. k.

öffentlichen Lehranstalten, wo die Lehrkanzel der Erziehungskunde besteht, der soeben erwähnte Auszug wenigstens mit Anfange nächsten Schuljahres 1821—1822 daselbst eingeführet und von den betreffenden Professoren und Schülern als Lehrbuch gebraucht werde.

Wien, 11ten April 1821. Gruber m. p."

3. Excurs. Italienische Übersetzungen.

Was die italienischen Provinzen betrifft, so hat der Kaiser mit a. h. Entschließung vom 28. März 1821 die Einführung einer italienischen Übersetzung des Auszuges „Compendio di Pedagogia generale" an allen philosophischen Lehranstalten des Lombardo-Venetianischen Königreiches angeordnet. Diese a. h. Resolutionen wurden von der Hofkanzlei am 11. April 1821, Zahl 2370/321 den Gubernien in Mailand und Venedig mitgetheilt. Sie haben folgenden Wortlaut:

1. (Mailand) „Das Gubernium hat das Nöthige zu verfügen, dass dieses Werk (Mildes Auszug) in das Italienische gut übersetzt und bey den fraglichen Vorlesungen, wenigstens mit dem Anfange nächsten Schuljahres (1821—1822) an der Universität zu Pavia und an den ihr unterstehenden Lombardischen Lyzeen [1]) als Lehrbuch allgemein eingeführt und von den betreffenden Professoren und Schülern gebraucht werde.

Wegen der Absendung der zustande gebrachten, erwähnten Übersetzung hat das Gubernium seinerzeit, mit jenem zu Venedig, welches unter Einem hiervon verständiget wird, die nöthige Rücksprache zu pflegen."

2. (Venedig) „Das Gubernium hat das Nöthige zu verfügen, dass jenes Werk bey den Vorlesungen über die Erziehungskunde, wenigstens mit Anfang des nächsten Schuljahres 1821—1822 an der Universität zu Padua und den Venezianischen Lyzeen allgemein als Lehrbuch eingeführet, und von den betreffenden Professoren und Schülern gebraucht werde.

Die Übersetzung des fraglichen Lehrbuches von dem Deutschen in das Italienische wird von dem k. k. Gubernium zu Mailand veranstaltet werden, mit welchem daher das Guber-

---

[1]) Diese entsprechen den philosophischen Lehranstalten in den übrigen Theilen des Reiches. (Vgl. Unger a. a. O. I. S. 17. Anmerkung.)

nium, wegen Übersendung der übersetzten und abgedruckten Exemplarien desselben nach den erwähnten k. k. Venezianischen Lehranstalten die nöthige Rücksprache zu pflegen hat.

Wien, den 11. April 1821. Gruber m. p."

Doch wurde eine solche erst im Jahre 1823 fertiggestellt, wie wir es aus einer Eingabe des Mailänder Guberniums vom 23. Jänner 1824 ersehen. Es hat nämlich der stud. iur. Giovanni Odescalco eine Übersetzung des ersten Bandes des größeren Werkes von Milde angefertigt. Der Professor der philosophischen Facultät zu Pavia, Configliacchi, lobt diese Arbeit sehr; die ganze Facultät schloss sich seinem Urtheile an. Odescalco hoffte, dass seine Übersetzung bestimmt als Vorlesebuch eingeführt werde. Doch das Gubernium wollte sie in erster Linie nur als litterarisches Werk gelten lassen, das den Professoren und Lehrern sehr gute Dienste leisten könne, wenn es auch der Einführung nicht abgeneigt war. Die Studienhofcommission will sich in der Sitzung vom 13. März 1824 deshalb in keine Erörterung des Wertes dieser Arbeit einlassen. Der Übersetzer hat wegen etwaiger Publication des Werkes den Weg einzuschlagen wie jeder andere Schriftsteller. Doch hat man in dieser Commission „die vorgelegte Arbeit des Odescalco allerdings als einen Beweis seiner nützlichen Verwendung während seiner Studien und seiner Fortschritte in der Kenntnis der deutschen Sprache angesehen und wird darauf billigen Bedacht nehmen, wenn sich der Übersetzer um eine Anstellung beim öffentlichen Unterrichte bewerben sollte."

Doch von wem rührte die Übersetzung des Compendio her? Sie war die Arbeit eines Dr. Joh. Klees, der in Wien lebte und sie am 27. Februar 1824 überreichte. Die von der Studienhofcommission an das Mailänder Gubernium gestellte Forderung um Einsendung eines Gutachtens wurde erst am 29. November 1825 erfüllt. Das Mailander Gubernium ist jetzt für die staatliche Drucklegung beider Werke. Odescalcos Übersetzung wird besonders deshalb empfohlen, weil in Italien an pädagogischen Werken sehr großer Mangel herrsche und diese Wissenschaft dort kaum im Entstehen begriffen sei. Ja, wenn

nur eine dieser Übersetzungen gedruckt werden solle, so möge Odescalcos Werk bevorzugt werden. Der Director der philosophischen Facultät in Pavia machte auch an der Arbeit des Dr. Klees zahlreiche Ausstellungen in sprachlicher Hinsicht, denen man vor der Drucklegung unbedingt Rechnung tragen müsse.

Die Studienhofcommission tadelte zunächst in ihrer Sitzung vom 7. Jänner 1826 die Mailänder Unterbehörde, dass das von ihr abverlangte Gutachten so lange ausblieb, und ließ die vorgebrachten Entschuldigungsgründe nicht gelten. Hinsichtlich Odescalcos verharrte Powondra, der Referent der Studienhofcommission, bei seinem Antrage vom Jahre 1824. Der Vorschlag des Guberniums, ihm eine Remuneration von 1500 Lire für die Übersetzung des ersten Theiles des größeren Werkes zu geben, wurde gleichfalls abgelehnt. Hingegen sollte die Arbeit des Dr. Klees auf Staatskosten in Druck gelegt werden, da sich ja der Referent und das Gubernium im allgemeinen mit ihr einverstanden erklärten. Doch sollte nur eine kleine Auflage von höchstens 300 Exemplaren veranstaltet werden. Klees hatte nämlich die ihm von der Studienhofcommission im Jahre 1823, Z. 5402/158 gegebenen Winke, Mildes Auszug für die italienischen Schulen entsprechend umzuarbeiten, aber nicht bloß zu übersetzen, nicht befolgt und nur eine einfache Übersetzung geliefert. Deshalb sei sein Werk als Lehrbuch nur einstweilen vorzuschreiben, und die Professoren seien allsogleich bei dieser Kundmachung zu einer entsprechenden Umarbeitung nachdrücklichst und mit Angabe eines Termines zur Einlieferung aufzufordern.

Gleichzeitig erließ die Studienhofcommission folgendes „Decret an Herrn Dr. Johann Klees in Wien:

Man hat sich bestimmt gefunden, die von Ihnen bearbeitete und unterm 27. Februar 1824 hieher überreichte italienische Übersetzung von V. E. Mildes Lehrbuche der Erziehungskunde, wenn dieselbe abgedruckt seyn wird, als Lehrbuch für die Lombardo-Venezianischen Lehranstalten vorzuschreiben.

Zu diesem Ende wird Ihnen das Manuscript dieser Übersetzung, sammt einer Abschrift des hierüber eingehohlten Gutachtens in der Absicht zugestellt,

1tens die in diesem Gutachten und auch im Manuscripte angedeuteten Mängel, und andere etwa noch auffallende Unebenheiten des Stils, nach Ihrem eigenen unterm 27. Februar 1824 gemachten Anerbiethen, zu verbessern;

2tens bei dieser letzten Durchsicht der Arbeit noch überhaupt auf die Ihnen unterm 9. August 1823, Z. 5402/758 gemachte Bemerkung Rücksicht zu nehmen, dass man nicht bloß eine wörtliche Übersetzung, sondern vielmehr eine für Italienische Lehranstalten berechnete Umarbeitung des Originalwerkes wünscht;

3tens bei Vorlegung des sonach revidierten und gänzlich zum Abdruck vorbereiteten Manuscriptes sich zu äußern, ob Sie dasselbe gänzlich zur hierortigen Verfügung stellen wollen, wo man dann dasselbe in der k. k. Staatsdruckerei zu Mailand in Druck legen lassen und Ihnen mit Rücksicht auf den schon à conto erhaltenen Betrag eine angemessene Remuneration bewilligen wird; oder ob Sie es vorziehen, selbst die Drucklegung zu besorgen, in welchem Falle aber zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wird, nicht mehr als höchstens 500 Exemplare zum Verkauf abdrucken zu lassen. Die Bestimmung des Preises, sowie die Vorsorge für den Absatz bliebe in letzterem Falle Ihnen anheim gestellt; nur wäre auf möglichste Billigkeit des ersteren zu sehen, und dieselbe früher anzuzeigen.

Wien, den 13. Jänner 1826.

Powondra m. p."

Mit Berücksichtigung dieser Vorschläge befahl die Krone mit a. h. Entschließung vom 29. November 1826:

„Übrigens hat die Studienhofcommission Sorge zu tragen, dass sobald als möglich von einem sachverständigen Manne ein kurzer, und den besonderen Verhältnissen und den Bedürfnissen Meines lombardisch-venezianischen Königreiches angemessener Leitfaden für die Erziehungskunde zustande gebracht werde."

In Gemässheit dieses a. h. Auftrages wurden beide Gubernien aufgefordert, einen hierzu ganz geeigneten Mann vorzuschlagen, dem die Verfassung eines solchen Leitfadens sicher und mit Beruhigung anvertraut werden könnte.

Das Mailänder Gubernium berichtete am 18. December 1827, dass sich 13 Personen, die namentlich angeführt wurden, zur Abfassung des Werkes gemeldet haben. Während aber der Director der philosophischen Facultät zu Pavia keinen dieser Männer für geeignet hält, meint das Mailänder Gubernium, dass wohl drei Personen (Odescalco, Poli, Strambio) beachtenswert seien.

Das Venediger Gubernium bemerkte in seinem Berichte vom 11. März 1829 Z. 16.316, dass sich keine geeignete Persönlichkeit gefunden habe. Allerdings erklärte sich ein gewisser Professor P. Dianin bereit, die Arbeit zu übernehmen. Doch war er kränklich und musste deshalb in diesem Jahre beurlaubt werden. Da er soeben mit einem Religionslehrbuch fertig geworden sei, so wolle er sich sofort an die Arbeit machen, die er bis zum 6. November beendigen zu können hoffe. Er beabsichtige sich Mildes Buche mit geringen Änderungen anzuschließen. — Er wäre also auch nicht sonderlich über Dr. Klees hinausgekommen.

Wie gewissenhaft die beiden Regierungen zu Werke giengen, wird man aus der großen Anzahl von Anfragen ersehen, die vom Mailänder Gubernium um eine geeignete Persönlichkeit ausgiengen. Es wandte sich an den Cardinal-Erzbischof von Mailand, an die Bischöfe von Bergamo, Brescia, Como, Crema, Cremona, Lodi, Mantua, an die Directoren der philosophischen Facultät zu Pavia, des Lyceums S. Alessandro zu Mailand, des Lyceums di Porta nuova zu Mailand, der Lyceen zu Bergamo, Brescia, Mantua, Como und Cremona.

Doch die Studienhofcommission wagte in der Sitzung vom 17. October 1828 keinen der von jenen genannten Männern vorzuschlagen. Sie schloss sich vielmehr der Ansicht des Directors der philosophischen Facultät zu Pavia an, der selbst das Gubernium beizutreten nicht abgeneigt ist, „dass es am gerathensten sey, zur Erzielung eines Lehrbuches der Erziehungskunde für das lombardisch-venezianische Königreich einen Konkurs ausschreiben zu lassen, mit dem Versprechen, dem Verfasser des Werkes, welches als das zweckmäßigste und beste anerkannt werden wird, ein Honorar von Einhundert Stück Ducaten

gegen dem zu verabfolgen, dass er das Manuscript unentgeltlich an die königliche Buchdruckerey oder an den öffentlichen Schulbücherverschleiss zur Drucklegung überlasse. Bei einem solchen Konkurse ist es möglich, dass hier und dort ein Mann dieser Bearbeitung sich unterzieht, welcher dazu vorzüglich geeignet, aber nicht sehr bekannt ist, und weil es immer mißlich und unangenehm ist, einen Mann zu einer Arbeit aufzufordern, und selbe sodann nicht annehmen zu können".

Die a. h. Entschließung auf diesen allerunterthänigsten Vortrag lautet:

„Ich genehmige den Antrag der Studienhofcommission.

Wien den 1. November 1828.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät:

Erzherzog Ludwig m. p."

Es erfloss noch folgendes Decret an die beiden italienischen Gubernien:

„Se. Majestät haben mit a. h. Entschließung vom 1. d. M. zu befehlen geruht, dass zur Verfertigung eines zweckmäßigen Lehrbuchs der Erziehungskunde für L. V. Königreich ein Konkurs mit dem Beysatze ausgeschrieben werde, dass der Verfasser für die Zustandebringung des diesfälligen, allen Anforderungen entsprechenden italienischen Vorlesebuchs eine Remuneration von Einhundert Spezies Ducaten gegen dem jedoch verabreichet werde, dass er das Manuscript unentgeldlich an die königliche Buchdruckerey oder an den öffentlichen Schulbücherverschleiss zur Drucklegung überlasse.

Der Verfasser hat dann sein Manuscript längstens bis Ende May k. J. entweder unmittelbar oder im Wege der Landesstelle unter den gewöhnlichen Vorsichten der Studienhofkommission zur Würdigung einzusenden, wo ihm dann im Falle der Brauchbarkeit der Preis zuerkannt werden wird.

Hiernach hat die Landesstelle unverweilt das Weitere zu verfügen.

Wien, den 5. November 1828.

Leonhard m. p."

Doch scheint, so weit wenigstens mir bekannt ist und so viel sich auch ersehen lässt,[1]) diese Concursausschreibung erfolglos geblieben zu sein.

Ich habe dies alles aus zweifachen Gründen ausführlicher besprochen. Zunächst kann es über die Behandlungsweise solcher Fragen bei der Unterrichtsverwaltung in jener Zeit Aufschluss geben. Zweitens erfahren wir aber aus der vorhergehenden Darlegung, dass die Wiener Regierung auf die geistigen Interessen des lombardo-venezianischen Königreiches sehr bedacht war. Weit entfernt von centralistischer Einseitigkeit, war sie vielmehr bestrebt, der Eigenheit jenes vereinigten Königreiches ängstlich Sorge zu tragen. Und doch sind Österreichs große Verdienste um die Hebung des dortigen Schulwesens, wenigstens so weit dem Verfasser bekannt ist, bis auf den heutigen Tag fast unbeachtet geblieben. Erst Freiherr von Helfert gieng in „Kaiser Franz I. von Österreich und die Stiftung des Lombardo-Venezianischen Königreichs (Innsbruck 1901)“ S. 48 bis 51, 309—408 darauf etwas näher ein. Besonders interessant ist die daselbst auf S. 404 f. in der Anmerkung 499 angeführte Äußerung eines erbitterten Gegners Österreichs, der aber dessen Verdienste um die Förderung des Unterrichtswesens vollständig würdigte. Außerdem finden sich nur noch in den bloß handschriftlich vorhandenen Memoiren des Sectionschefs a. D. Alois R. v. Hermann einige bezügliche Bemerkungen.

IV.

Analyse des Werkes.

1. Mildes Verhältnis zur Psychologie.

Dass Milde die hohe Bedeutung, welche die Psychologie[2]) für die Pädagogik hat, sehr wohl erfasste, lehrt das

[1]) Unger a. a. O. II, 552–555.

[2]) Aus folgenden kritischen Journalen konnte sich Milde über neuere Erscheinungen orientieren:

Hissmann, Mich. Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte 1.–6. Bd. Lemgo 1778–1783.

Lossius, J. H. Neueste philosophische Litteratur. Halle 1778—1782.

— Übersicht der neuesten philosophischen Litteratur. Gera 1784—1785.

Verzeichnis der benützten Bücher, in dem kein einziges nennenswertes zeitgenössisches Werk über diesen Zweig der Philosophie fehlt. Dennoch werden wir sogleich bemerken, dass Milde eine gewisse Vorliebe für Eberhard, Feder, Tetens, Sulzer, Jacob und besonders F. A. Carus besass. Um diese Thatsache richtig zu erfassen, müssen wir uns ein wenig in der Geschichte der Psychologie des 18. Jahrhunderts umsehen. Wir haben auf diesem Gebiete einen sehr guten Führer an dem Buche des Dr. Med. et Phil. Robert Sommer: „Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller. Nach einer von der königlichen preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin preisgekrönten Schrift des Verfassers. Würzburg 1892".

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir eine Gegenbewegung gegen den Cartesianischen Rationalismus. Dieser herrschte bis um jene Zeit unumschränkt in Deutschland, denn Wolff stand, wie Sommer nachwies, ganz im Banne des Cartesius. Sommer hat auch die Hauptlehren dieser Richtung

---

Cäsar, K. Adf. Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt. 6 Bde. Leipzig 1784—1788.
— Philosophische Annalen. 4 Bde. Nürnberg 1787—1793.
— Geist der neuesten Philosophie des In- und Auslandes. Leipzig 1801.
Eberhard, J. A. Philosophisches Magazin. 4 Bde. Halle 1788—1792.
— Philosophisches Archiv. 2 Bde. Berlin 1792—1795.
Feder, J. G. H., und Meixner, Cg. Philosophische Bibliothek. 4 Bde. Göttingen 1788—1791.
Abicht, J. G. Philosophisches Journal. 3 Bde. Erlangen 1794—1795.
Schmid, K. H. Erh., und Snell, F. W. de. Philosophisches Journal. 4 Bde. Gießen 1793—1795.
Grolmann, Eb. und K. Allgemeine Bibliothek der neuesten philosophischen Litteratur. Gießen 1799.
Jacob, L. H. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes. Halle 1795—1797.
Niethammer, F. Im., und Fichte, J. Gli. Philosophisches Journal. 10 Bde. Jena 1795—1800.
Buhle, J, Gl., und Bouterwek, F. Philosophisches Museum. Göttingen 1798—1799.
Bouterwek, F. Neues Museum der Philosophie und Litteratur. 3 Bde. Leipzig 1803—1805.
Reinhold, K. Lb. Beyträge zur leichten Übersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfange des 19. Jahrhunderts. Hamburg 1801—1803.
Schelling, F. W. Jos., und Hegel, G. W. F. Kritisches Journal der Philosophie. 2 Bde. Tübingen 1801—1803.

in sechs Punkten zusammengefasst, von denen uns hier nur die drei ersten interessieren. Wir müssen also beim Aussprechen des Wortes „Rationalismus“ ungefähr an Folgendes denken:

1. An eine einseitige Hervorhebung der Verstandesthätigkeit im Menschen im Gegensatz zum Gefühls- und Empfindungsleben.

2. An die Auffassung der Gemüthsbewegungen als Störungen des reinen verständigen Denkens.

3. An die einseitige Betrachtung der Empfindung als „undeutlicher Erkenntnis“.

Die Opposition gieng nun von einer genaueren Behandlung der Empfindungen aus, die durch den immer mehr wachsenden Einfluss Lockes[1]) hervorgerufen wurde, der alle Begriffe aus dem Urquell der äußeren und inneren Erfahrung ableiten wollte. Dadurch aber, dass pietistische Naturen wie Casimir von Creuz[2]) mit der Psychologie in Berührung traten, ergab sich bei diesem Heranziehen Lockes eine vorwiegende Betonung der inneren Erfahrung im Gegensatz zur äußeren. Sodann wirkte das im deutschen Geiste erwachende Gefühlsleben, das zunächst in der Ästhetik zum Ausdruck kam, zugleich auf die Problemstellungen in der Psychologie fördernd ein. Es ist das zum Theil eine Fortentwicklung Leibniz'scher Ideen, die in den ästhetischen Schriften eines Meier,[3]) Mendelssohn und Sulzer vor sich gieng, wobei sich der Einfluss Lockes in der Ableitung der Begriffe aus „Sensationen“ am deutlichsten verräth. Es zeugt von richtiger Einsicht Mildes, wenn er Johann Georg Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Künste“ im Gegensatz zur Neuzeit berücksichtigt. Denn Sommer versucht eine durchaus gelungene Ehrenrettung dieses heute unbillig vernachlässigten Gelehrten, indem er S. 195 schreibt: „Sulzers Bedeutung für die Entwickelung der deutschen Ästhetik ist viel größer gewesen, als man gewöhnlich annimmt. Seine „Allgemeine Theorie der schönen Künste“ ist eine wahre Fundgrube von Gedanken und, wie sehr man auch

---

1) Vgl. Sommer a. a. O. S. 231 ff.

2) Vgl. dessen „Versuch über die Seele“ (Frankfurt u. Leipzig 1754). Sommer S. 58—73.

3) Vgl. Sommer a. a. O. S. 50—57.

im deutschen Sturm und Drang über die pedantische, lexikalische Form dieser Schrift spottete, so knüpft doch gerade die klassische Ästhetik in ihren wichtigsten Bestimmungen durchaus an Sulzer an. Ich werde später zeigen, wie z. B. bestimmte Ausführungen bei Schiller und Moritz ohne die vorauszusetzende Beziehung auf Sulzer's nicht deutlich namhaft gemachte Lehren gar nicht zu verstehen sind." Der Zielpunkt dieser ganzen Bewegung, der dem cartesianischen Wesen diametral gegenübersteht, ist der Positivismus der inneren Erfahrung, aus welchem der deutsche Sturm und Drang hervorgegangen ist. Durch die beiden Schlagworte Denken und Empfinden wird der Kampf des aufblühenden Gefühls- und Empfindungslebens gegen den Rationalismus am besten gekennzeichnet. Der Unterschied der beiden Seelenäußerungen des Denkens und Empfindens, der schon Leibniz nicht unbekannt war, wurde dadurch zu einem Problem, das dringend eine eingehende Behandlung verlangte. Im Jahre 1776 schrieb nun Johannes August Eberhard[1]) als Beantwortung einer von der k. Akademie in Berlin gestellten Preisfrage seine „Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens". Kein Buch kann uns einen so klaren Einblick in den Stand der damaligen Empfindungslehre bieten als dieses Eberhard'sche Werk, das die merkwürdige Verbindung von Locke'schen und Leibniz'schen Gedanken mit ästhetischen Elementen in der deutlichsten Weise zeigt. Sommer bietet a. a. O. eine genaue Analyse dieses Buches. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass wir bei ihm, der ästhetische und psychologische Gedanken in engster Verbindung vorträgt, einen ausgeprägten Phaenomenalismus finden, der auf alle Denker, die sich mit ähnlichen Fragen beschäftigten, einen mächtigen Einfluss ausübte. Da sich dieser bei Schiller schon vor seiner Bekanntschaft mit Kant zeigt, so wird uns sein rasches Verständnis der Philosophie Kants verständlich. Doch auf den grundlegenden Ausführungen Sulzers, der zunächst in der Lehre vom Genie keinen ebenbürtigen Nachfolger fand, hat Eberhard nicht weitergearbeitet.

---

[1]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 232—259.

Lambert[1]) wendete bekanntlich in seinem Organon Wolffs Methode auf das von Locke vermittelte empirische Material, speciell auf die einfachen Begriffe an. Sein Werk bedeutet einen rationellen Empirismus auf dem Gebiet der äußeren sinnlichen Erfahrung. Er hat den aus der Leibniz'schen Monadenlehre mit Nothwendigkeit entspringenden Phaenomenalismus deutlich herausgebildet. Nun überträgt der Vorläufer Kants, Johann Nicolaus Tetens[2]) in „Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung" (Leipzig 1777) die Methode, die Lambert auf dem Gebiet der äußeren Sinne angewendet hatte, mit Bewusstsein auf die Behandlung des rein Seelischen, der inneren Erfahrung. Er ist ferner der Vertreter eines consequenten Phaenomenalismus, sucht jedoch den skeptischen Folgen dieser Weltanschauung durch Betonung der Gesetzmäßigkeit in den Äußerungen des vorstellenden Subjectes zu begegnen. Dass Tetens mit vollem Recht als Vorläufer Kants bezeichnet werden muss, zeigt Sommer a. a. O. S. 280—302. Er weist S. 290 geschickt darauf hin, dass sich Kants abfällige Urtheile über die Erfahrungsseelenlehre nur gegen deren individualistische Richtung kehren, die vermöge einer starken Hervorhebung des individuell Verschiedenen oft zu einer kaleidoskopischen Ansammlung von einzelnen Thatsachen führte, mit der sich eine das Gesetzmäßige und Nothwendige suchende Wissenschaft nicht begnügen konnte.

Herder stellte in seinem Schriftchen „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele", das im Jahre 1778 erschien, die Forderung nach einer Specialpsychologie auf. Sommer, der Cartesius und Herder die zwei festen Culturcentren nennt,[3]) an die man die Geschichte des deutschen Geistes im ganzen achtzehnten Jahrhundert anknüpfen muss, gibt eine genaue Analyse dieses Werkchens.[4]) Er glaubt nämlich in dieser Untersuchung jenen Punkt gefunden zu haben, von dem aus sich der Ausgang und das Ende seiner Gedanken-

[1]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 137—167.
[2]) Vgl. Sommer S. 260—279.
[3]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 231.
[4]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 303—313.

reihe überblicken lässt, und wo zugleich die Weiterwirkung seiner Ideen auf den allgemeinen Fortschritt des Geisteslebens in Deutschland erkennbar wird.

Was dort Herder verlangte, gieng schon im folgenden Jahre (1779) in Erfüllung, als Joh. Georg Heinrich Feder[1]) seine „Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderungen etc." zu Göttingen und Lemgo veröffentlichte. Er steht unter dem Einfluss von Tetens und der Engländer, besonders Humes und Hutchesons. Gleich jenem sieht er in der Selbstbeobachtung die Quelle aller Gewissheit über die Natur des menschlichen Geistes. Er nennt sein eigenes Werk eine Specialpsychologie und glaubt damit einen Fortschritt in der Behandlung der Psychologie gethan zu haben. „Bisher hat man kaum den Gedanken einer ausführlichen Behandlung der Specialpsychologie gehabt, kaum Entwürfe dazu gemacht. Kein Wunder, da es noch nicht lange her ist, dass man die Psychologie überhaupt für einen besonderen Haupttheil der Philosophie ansieht, nicht mehr für ein Viertel eines nicht sehr hochgeachteten Theiles der Philosophie, der Metaphysik." Er stützt sich nach eigenem Geständnis auf geschichtsphilosophische Schriftsteller, die Iselins, Fergusons, Krafts, Millars, Homes. Zum größten Dank fühlt er sich aber dem ersten dieser Gelehrten verpflichtet. Die Reichhaltigkeit des anthropologischen Materiales, das Feder seinen Untersuchungen zugrunde legt, ist ganz erstaunlich. Daher stammt auch Mildes große Vorliebe für Anthropologie. Feder sucht stets die einfachsten Äußerungen des Willens und der Leidenschaften bei den weniger entwickelten Individuen und bei niedrig stehenden Völkern aufzufinden. Wem fällt da nicht sofort die Ähnlichkeit mit Locke auf? Wie dieser aus der Betrachtung von Kindern und Wilden die Geschichte der Begriffe herzuleiten suchte, um dadurch die durch Selbstbeobachtung gewonnenen Resultate zu stützen, so wird nun auch die Entwickelung der Gemüthskräfte im Menschen aus Selbstbeobachtung und anthropologischer Betrachtung abgeleitet.

[1]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 313—320.

Er überträgt nun bei der innigen Wechselwirkung, in der sich damals in Deutschland Psychologie und Ästhetik befanden, mit Nothwendigkeit die anthropologische Methode auch auf die Geschmacksempfindungen und kommt somit ganz wie Herder auf den Begriff der Geschichtlichkeit des ästhetischen Ideals. Mit Recht macht Sommer darauf aufmerksam,[1] dass uns nur diese Äußerungen das scheinbar unvermittelte Auftauchen dieser Ideen in Schillers ästhetischen Briefen und seine Definition des Spieltriebes verstehen lassen. Doch ist schon bei diesem Philosophen eine Opposition gegen den übertriebenen Individualismus in der Geschmackslehre bemerkbar, und wir erhalten bereits bei ihm eine Anschauung von den Gegensätzen, die in Schillers Streben, ein objectives Princip des Schönen wieder zu gewinnen, am klarsten zum Ausdruck kommen. Wenn nun dieser Philosoph ein Lieblingsautor von Reyberger und Milde ist, so zeigen sie uns nur, wie sehr sie mit dem Zeitgeist giengen.

Aus demselben Grunde erklärt sich Mildes Sympathie für Karl Philipp Moritz,[2] der seit 1784 das „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde (Berlin 1785—1793 in 10 Bdn.)“ mit Beihilfe von Karl Friedrich Pockels und Salomon Maimons herausgab. Durch bittere Gemüthserfahrungen beeinflusst, übte er sich frühzeitig in der Beobachtung und Analyse seiner Empfindungen. Manche seiner späteren Ausführungen sind Meisterstücke von Kritik, beruhend auf einer scharfsinnigen Zergliederung von Empfindungen und Begriffen. Er sucht manchmal bis zur Spitzfindigkeit die feinen Nuancierungen verwandter Begriffe von inneren Zuständen deutlich zu machen. Moritz kam mit innerer Nothwendigkeit zu einer Specialpsychologie. Das Magazin, das Sommer näher charakterisiert,[3] trägt das Motto: Γνῶθι σαυτόν. Seelenkrankheiten und Beiträge über Sprache in psychologischer Hinsicht bilden dessen Hauptinhalt. Aber noch etwas

---

[1]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 315.
[2]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 321—336.
[3]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 321—325.

anderes empfahl Moritz dem Pädagogen Milde. Es tritt nämlich im Magazin neben den psychologischen Betrachtungen über das Ausdrucksvermögen der Seele besonders die Beschäftigung mit der seelischen Verfassung des Kindes und im Anschluss daran das Erziehungsthema hervor.[1]) Dabei ist der Zusammenhang dieser Gedanken mit Lockes Forderung einer Seelengeschichte ersichtlich, während andererseits Rousseau Anregungen gegeben hat. Wir finden mehrere Nebeneinanderstellungen jugendlicher Charaktere (IV. 3. St. p. 116), mehrere Versuche einer psychologischen Autobiographie, öfter auch „Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit". (IV. 2. St. p. 62). Höchst interessant ist eine Darstellung von Pockels „Schak Fluurs Jugendgeschichte". Sie beginnt mit der Erzählung der Jugendgeschichte von Schacks Eltern und sucht aus deren Charakter das Wesen des Kindes zu erklären. Das Thema der Sprachbildung wird in drolliger Weise behandelt und erzählt, dass der Junge die Brust der Mutter mit einem selbst erfundenen Worte „Hammeti" nannte. Es entspricht nur dem Geist jener Zeit, wenn durch die ganze Schrift eine bittere Klage gegen die tyrannische Schulmeisterei gieng. Nach einem drei- bis vierstündigen Schulzwang sei Schack stets das Schlusslied das Liebste gewesen. Bei Pockels tritt eben der eigenthümliche Charakter der Leibniz'schen Psychologie deutlich hervor: sie will eine erklärende sein.[2])

Zu den Psychologen, auf die sich Milde besonders häufig beruft, gehört Johann Gebhard Ehrenreich Maaß. Was wir über ihn wissen, verdanken wir Prantls kurzem Artikel in der „Allgemeinen deutschen Biographie".[3]) Er war am 26. Februar 1766 in Krottendorf bei Halberstadt geboren. Dann habilitierte er sich 1787 in Halle, wo er 1791 außerordentlicher und 1798 ordentlicher Professor wurde, und las nicht nur über Philosophie, sondern auch über Mathematik und Rhetorik. Zunächst bekämpfte er vom Leibniz-Wolff'schen Standpunkte die Philosophie Kants und war so geistesverwandt mit J. C. Schwab, mit Feder und Garve, mit

[1]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 324 f.
[2]) Vgl. Sommer a. a. O. S. 335.
[3]) Allgemeine deutsche Biographie XX, S. 1 f.

Wyttenbach, dessen Logik er in mehreren Ausgaben veröffentlichte. In Eberhards „Philosophisches Magazin" lieferte er mehrere der Bekämpfung Kants gewidmete Aufsätze.[1]) Doch bald näherte er sich dem Königsberger Philosophen auf dem Gebiete der praktischen Vernunft.[2]) Um diese Zeit wurden ihm auch die tieferen Systemfragen gleichgiltig, er wandte sich vielmehr einer gründlicheren Forschung auf dem Gebiete der formalen Logik und der empirischen Psychologie zu. Die wichtigste Arbeit über jene ist jedenfalls der im Jahre 1793 veröffentlichte „Grundriss der Logik", von der noch im Jahre 1823 eine vierte Auflage erschien. Prantl, unbedingt ein competenter Beurtheiler, rühmt ihm einen „jedenfalls scharfsinnigen Formalismus" nach. Außerdem brachte noch der Büchermarkt von ihm: „Grundriss der reinen Mathematik" (1796), „Grundriss der Rhetorik (1798)", „Grundriss des Naturrechtes" (1808). Die Psychologie förderten: „Versuch über die Einbildungskraft" (1792), „Versuch über die Leidenschaften"[3])

---

1) Briefe über die Antinomie der Vernunft (1788), Über die transcendentale Ästhetik (1789), Über die Möglichkeit der Vorstellung vom Dinge an sich (1789), Über den Satz des zureichenden Grundes (1790).

2) Über die Ähnlichkeit der christlichen mit der neuen philosophischen Sittenlehre (1791), Kritische Theorie der Offenbarung nebst Berichtigung der Schrift „Christus und die Vernunft" (1792).

3) In der „Vorrede" sagt der Verfasser: „Die Wichtigkeit dieser Untersuchungen ist einleuchtend. Denn nicht allein für die Kenntnis der menschlichen Natur .... sind dieselben unentbehrlich; sondern auch in eben dem Grade für die Moral und Pädagogik; denn aus sinnlichen Begierden und Verabscheuungen entstehen alle unsittlichen Handlungen; und die Leidenschaften sind vorzüglich starke sinnliche Begierden und Verabscheuungen .... Zu denjenigen Schriften, welche in der Lehre von den Leidenschaften benutzt werden können, gehören zuvörderst die über Psychologie und Anthropologie überhaupt, so wie auch mehrere Werke über die Moral und über die schönen Künste". Er führt dann folgende Werke an: Plattners Anthropologie; Engels Mimik, seine Rhetorik; Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen; Michaelis Abhandlung vom Begehrungsvermögen; Maucharts Neue Versuche über die Lehre vom Temperament; Pockels Grundtriebe unserer Handlungen; Cochius Über die Neigungen; Überwasser Über das Begehrungsvermögen. Hierauf fährt er fort: „Von den Schriften, welche eigentlich die Lehre von den Leidenschaften selbst zum Gegenstande haben, untersuchen die meisten nur die Wirkungen der Leidenschaften. Zu denen, welche dieselben von mehreren Seiten betrachten, gehören: Cartesius de passionibus animae; Hutcheson über die Natur und

(1805—1807, 2 Bände), „Versuch über die Gefühle“ (1811 bis 1812). Schließlich warf er sich auch noch auf die Synonymik.[1])

Doch Mildes liebstes Handbuch war die Psychologie des Leipziger Philosophie-Professors Friedrich August Carus, wie ein Blick in den Index der von ihm benützten Bücher lehrt. Sie bildet die drei ersten Bände seiner nachgelassenen Werke, die in Leipzig im Jahre 1808 von dem durch seinen Thursellinus bekannten Philologen Ferdinand Hand herausgegeben wurden. Der erste Band behandelt nach einer Einleitung die allgemeine, der zweite die Specialpsychologie, der dritte enthält eine noch heute brauchbare Geschichte der Psychologie, da weder Sommer noch Dessoir schon so weit vorgeschritten sind. Er ist wohl zu unterscheiden von dem bekannten Kraniologen Karl Gustav Carus (1789—1869) und steht leider nicht in Überweg-Heintzes Grundriss der Geschichte der Philosophie, der nur Karl Gustav (Neuzeit II, 2[8] S. 36 f.) berücksichtigt.

Aus Hands Einleitung erfahren wir, dass der zu früh verstorbene Carus durch zehn Jahre Vorlesungen über Psychologie hielt, denen er zunächst Jacobs „Grundriss der Erfahrungsseelenlehre“ (Halle 1791, 2. ganz umgearbeitete Auflage 1795; 3. verb. Ausg. 1800.) zugrunde legte, der ja auch von Milde sehr oft citiert wird. Er selbst spricht in seiner Geschichte der Psychologie (Nachg. Werke III S. 709 f.) ausführlicher über dieses Lehrbuch, das schon dadurch eine gewisse Bedeutung behält, dass sich in der unmittelbar vorhergehenden Zeit die meisten psychologischen Vorlesungen auf den verschiedensten Universitäten darnach richteten. In der zweiten Auflage wurde das Metaphysische nur noch mehr zurückgedrängt, das Ganze hingegen in zwei Haupttheile, Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes, geschieden. Es fehlte aber an einem durchgreifenden Plane des

---

Beherrschung der Leidenschaften; Zückert von den Leidenschaften; A philosophical Treatise on the Passions by T. Cogan; die Abhandlung über die Leidenschaften, nach De la Chambres Charakteristik derselben, in Erh. Schmids psychologischem Magazin. I. B.“

[1]) Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhard'schen Synonymik (1818—1821, 6 Bde.), Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter (1823).

Ganzen. Nach der Meinung von Carus hätte der allgemeine Theil eine bedeutende Kürzung zu Gunsten des speciellen sehr wohl vertragen. Die Abhandlung von den Theilen, Kräften und Verrichtungen des menschlichen Körpers hätte nach dessen Meinung wegbleiben können, während man eine Abhandlung über das Verhältnis der drei Seelenvermögen zu einander vermisse. Aus dieser Kritik erkennt man wohl schon zur Genüge die Grundzüge der Arbeit von Carus, deren wichtigster wohl die uns schon von früher bekannte scharfe Betonung der Specialpsychologie ist. Von den Werken, die Milde citiert, ist die Psychologie von Carus unbedingt das vorgeschrittenste. Dieser benützte schon Schelling; war er doch der erste Philosoph in Leipzig, der über ihn und die neueste Philosophie las.[1]) Ferner polemisiert er auch gegen Herbart, den Milde zwar nennt, aber nicht näher kennt. Frei und vorurtheilslos suchte Carus seine philosophische Ansicht mit der oft verkannten Erfahrung zu vereinen. Er arbeitete für ein einst aufzustellendes System der Psychologie (ohne Gegensatz gegen eine rationale). Was ihm vorschwebte, nannte er eine gereinigte Psychologie. Immer drang er auf eine Selbständigkeit der Psychologie; er bestimmte strenger und genauer als jemand vorher ihr Verhältnis zur Moral und Logik; er war auch stets bemüht, das Metaphysische, das sich eingemischt hatte, auszuschließen. Carus war ein Gegner der zu weit getriebenen und dadurch heillosen Trennung in der Psychologie. „Dies ertheilt aber diesem Werke ein neues unverkennbares Verdienst, das der hohen Forderung der Vernunft, Einheit in dem Ganzen zu finden und das scheinbar Getrennte in seinen Bindungen aufzusuchen, Genüge leistet".[2]) Wenn wir nun in dem Werke, besonders im zweiten Bande, herumblättern, so stoßen wir in den Anmerkungen auf lauter gute Bekannte: Feder, Kant, Moritz etc. Außerdem finden wir die medicinische Literatur reichlich vertreten, für die sich, wie wir später sehen werden, unser Wiener Pädagoge höchlichst interessierte. Für die seltenen Literaturkenntnisse des Carus zeugt ja der dritte Band. Hier nennt er S. 682 Feders

[1]) Vgl. Einleitung S. VIII.
[2]) Einleitung S. XI.

Untersuchungen die erste vollständigere und systematischere Specialpsychologie, erläutert durch Beispiele und Belesenheit, in einer sehr fasslichen Schreibart. Und über Moritzens Magazin spricht er a. a. O. S. 685 also: „Dies war bis jetzt die reichste, obgleich sehr verschiedenartige, auch noch nicht alle Theile der Seelenlehre betreffende, Materialien enthaltende Urkundensammlung für eine künftige, wissenschaftlichere Bearbeitung der Seelenkunde, und sie hat zur Zeit ihrer Erscheinung, als eine nützliche, lehrreiche und beliebte Lectüre, gewiss viel zur Belebung des Studiums der Psychologie und zur Verbreitung derselben unter ein größeres Publicum gewirkt. Das Unterhaltende der Erzählungen, welche überdem meist durch ihre Sonderbarkeit anziehende Thatsachen, z. B. Träume, Nachtwandeln, Ahndungen und Beiträge zur Seelenkrankheitskunde enthielten, konnte wenigstens zunächst einen Geschmack an psychologischen Beobachtungen erregen. Auch behält die Sammlung ihren Wert selbst für den Psychologen durch Auflösung mancher dunkeln Vorstellungen, und durch öftere Berührung des geheimen Zusammenhangs zwischen der äußeren und inneren Natur. Der größte Theil übrigens enthält weit weniger Beiträge zur Seelenwissenschaft als zur Seelengeschichte.“ Auch der lange Artikel über Kant S. 694 bis 702 enthält kein tadelndes Wort. Und wenn er hier besonders lobend der Anthropologie und verwandter Schriften gedenkt, so entspricht dies nur wieder der Wertschätzung, deren sich dieser Zweig der Wissenschaft seit Feder in der Psychologie erfreute. Deshalb finden wir auch diese und ähnliche Schriften bei Milde besonders häufig angeführt. Carus wurde ausführlicher behandelt, weil er für unseren Wiener Pädagogen die Hauptquelle war. Es spricht übrigens für seinen rastlosen Eifer, dass er das Werk des Leipziger Philosophen so gründlich durcharbeitete, das im Jahre 1808 erschien, während seine eigene Vorrede zum ersten Bande vom 5. April 1810 datiert ist.

Uns interessiert hier nur noch J. Ith's „Versuch einer Anthropologie der Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen. Bern 1794, 95. II. Bd. 8. 1802“, auf den sich

Milde zweimal beruft. Carus nennt Iths „Versuch" S. 724 ein wohlgeordnetes und anschaulich, selten nur etwas declamatorisch dargestelltes Repertorium der hierher gehörigen wohlgeprüften Materialien. Trotz der Benützung früherer Werke sei der Verfasser von einem kritischen Plane ausgegangen. Ihm selbst gehörten die zweckmäßige Eintheilung und einzelne scharfsinnige Bemerkungen. Es wird ihm aber eine öftere Vermischung teleologischer Betrachtungen mit der Erklärung und die Einmischung metaphysischer Fragen zum Vorwurf gemacht. Die Philosophie des Menschen, wie er sie nannte, stellte Ith in einem vielumfassenden Sinne als die Betrachtung der Natur, der allgemeinsten Verhältnisse und der Bestimmung des Menschen auf. Er bemerkte die Unbestimmtheit ihrer Grenzen und unterschied eine physiologische, psychologische, historische, teleologische und moralische Anthropologie. Er selbst beschränkte sich auf sie im engsten physiologischen Sinne, doch sah er die Physiologie selbst nur als Hilfsquelle an. Er unterschied zwischen Geistes- und Seelenfähigkeiten, was früher das obere und das untere Vermögen hieß.

Auch Andreas Reichenberger, Mildes Lehrer, erkennt in seiner „Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unseres Zeitalters (des ersten Theiles erster Band. Wien 1805)" S. 100 den hohen Wert der Anthropologie vollkommen an, „deren genaues Studium nicht allein an sich höchst merkwürdig ist, indem es den Menschen als Erscheinung ganz kennen lehrt, sondern auch von dem Seelsorger mit Recht gefordert wird. Die hierzu dienlichen Schriften sind unter anderen:

Villaume's Geschichte des Menschen, 1783.

J. Iselin's Geschichte der Menschheit, 4. Aufl. 1779.

S. H. Ewald. Über das menschliche Herz. Ein Beitrag zur Charakteristik der Menschheit. II Theile. 1789.

Fragmente zur Kenntnis und Belehrung des menschlichen Herzens von C. F. Pockels. 1788.

E. Platner's neue Anthropologie für Ärzte und Weltweise. 1790. — Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen über den Menschen. 1792. Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur, nach dem Französ. des Herrn le Camus, frei bearbeitet vom Hofrath von Eiken, 1798.[1])

[1]) Vgl. die ausführliche Besprechung bei Carus a. a. O. III. Bd. S. 664—669.

Neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt, und der Erfahrungsseelenkunde insbesondere, von C. F. Pockel, 1798.

Feder's Untersuchungen über den menschlichen Willen. 1785 bis 1794. 4 Theile.

Smit's Theorie der sittlichen Empfindungen u. s. w."

Die emsige Beschäftigung mit der Psychologie ließ Milde auch nicht die neuesten Arbeiten eines Kästner H. A. Lb. und Klüber J. L. auf dem Gebiete der Mnemotechnik übersehen. Dass er in den Untersuchungen dieser Männer den Anfang eines neuen Zweiges der Psychologie mit Recht zu erblicken glaubte, lehrt uns ein Blick in das „Bibliographische Handbuch der philosophischen Literatur der Deutschen von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. (Leipzig 3. Aufl. 1850.)" von Joh. Ersch-Geissler S. 101—102. Hier sehen wir nämlich, dass sich diesen Forschern eine ganze Reihe von emsigen Arbeitern anschloss, deren Thätigkeit noch heute nicht abgeschlossen ist.

2. Mildes Stellung zur Ethik.

Milde begriff sehr wohl, dass Pädagogik nicht nur auf der Psychologie, sondern auch auf der Ethik beruhe. Da sind es nun zwei Autoren, auf deren Werke er sich fortwährend beruft. Mutschelle und Reinhard. Wir sahen bereits früher S. 62, dass auch sein Lehrer Reyberger diese beiden Männer als Autoritäten anerkannte. Wir müssen uns zunächst mit jenem eingehender beschäftigen.

Schon früher wurde der Einfluss hervorgehoben,[1]) den die nationale deutsche Philosophie auf katholische Leistungen religionsphilosophischen Inhaltes und auf dogmatisch-speculativem Gebiete genommen hat.[2]) Es erübrigt nunmehr noch, näher und bestimmter anzugeben, in welches Verhältnis sich das katholische Bildungsstreben in seinen hervorragenden Vertretern zu den vornehmsten Stimmführern und Systemen der neuzeitlichen philosophischen Forschung setzte. Wir treffen hier ein theils abweisendes theils zustimmendes Verhalten zu jedem dieser neueren Systeme; jedes hinterließ tiefgehende

[1]) Siehe oben S. 47 ff.

[2]) Vgl. Werner a. a. O. S. 275.

Spuren im Bildungsstreben des katholischen Deutschland; ja die gesammte kirchliche Theologie und katholische Wissenschaft wurde allmählich mehr oder weniger in den allgemeinen geistigen Entwicklungsprocess der Nation hineingezogen. Gegen die Philosophie Kants[1]) wurde anfangs vom Standpunkt eines eklektischen Dogmatismus und empiristisch gefärbten Wolffianismus reagiert. J. A. Zallinger und Stattler sind die hervorragendsten Repräsentanten dieser Opposition. Zallinger unterzieht in den „Disquisitionum philosophiae Kantianae libri duo“ (Augsburg 1799) die Lehre des Königsberger Philosophen einer ausführlichen Kritik.[2]) Noch eingehender und gründlicher sind Stattlers Angriffe, der bereits vor Zallinger im „Anti-Kant“ (München 1788, 3 Bde.) und in „Der Anti-Kant im Kurzen“ (Augsburg 1791) zu der neuesten Philosophie Stellung genommen hat und diese später noch in mehreren Streitschriften weiter fortsetzte. Kant selbst soll auf Stattlers Kritik großes Gewicht gelegt und ihn für einen der bedeutendsten und achtbarsten Gegner erklärt haben. Wer sich für dessen Einwände im Einzelnen interessiert, der findet sie bei Werner genau besprochen.[3]) Doch stießen Stattlers schwere Anklagen wider Kant in Deutschland auf heftigen Widerspruch. Zuerst nahm sich seiner der mit Sailer und Zimmer befreundete Dillinger Professor Joseph Weber an.[4]) Er veröffentlichte ein Buch unter dem etwas langathmigen Titel: „Versuch, die harten Urtheile über die Kant'sche Philosophie zu mildern durch Darstellung des Grundrisses derselben mit Kants Terminologie, ihre Geschichte, der verfänglichen Einwürfe dagegen sammt ihren Auflösungen und der vornehmsten Lehrsätze derselben ohne Kants Schulsprache“ (Würzburg 1793). Er gestand in diesem Buche mancherlei speculative Irrungen Kants zu, drang aber auf Anerkennung des sittlichen und religiösen Charakters und Gehaltes der

---

[1]) Die beste Darstellung der Ethik Kants bietet jetzt C. Stange in seiner Einleitung in die Ethik. I. System und Kritik der ethischen Systeme. Leipzig 1900. S. 81–194.

[2]) Vgl. Werner a. a. O. S. 275—282.

[3]) Vgl. Werner a. a. O. S. 282—291.

[4]) Vgl. Werner a. a. O. S. 291—293.

Kant'schen Lehre, ja er war sogar der Meinung, dass das Beste, was sich auf die heutigen Angriffe gegen Religion und Moral erwidern lasse, nur allein von Kant gesagt worden sei. Natürlich blieb Stattler die Antwort nicht schuldig. Dieser bot als kurfürstlicher Büchercensor seinen ganzen Einfluss auf, damit die Pflege des Kantianismus in Bayern nicht aufkomme. Deshalb versagte er mehreren bezüglichen Arbeiten bayerischer Gelehrten die Druckbewilligung. Mutschelle[1]) veröffentlichte nun unter der Aufschrift: „Beiträge zur Metaphysik" zuerst anonym, bei einer zweiten Ausgabe nach Stattlers Tode unter Vorsetzung seines Namens, eine Kritik der Stattler-schen Philosophie im allgemeinen, seiner Anti-Kant'schen Schriften im besonderen, die Werner vielfach hart und unbillig nennt. Er verfasste noch mehrere philosophische Schriften im Geiste und zu Gunsten des Kant'schen Kriticismus, in denen er die von Stattler gefürchteten schlimmen Consequenzen für Religion und Moral nicht zu entdecken vermochte. „Er entscheidet sich nicht unbedingt für Kants Lehre; er schließt sich aber im ganzen und großen an dieselbe an, und will, soviel an ihm ist, mithelfen, das wirklich Gute und Brauchbare, was Kant auf den von ihm betretenen neuen Wegen zu Tage förderte, in weiteren Kreisen bekannt machen." Diese Anschauungen veröffentlichte er in seinem „Versuch einer fasslichen Darstellung der Kant'schen Philosophie" (München 1801 ff), dessen erstes Heft noch von ihm selbst besorgt wurde, während die folgenden von einem „Verehrer des Hingeschiedenen" herausgegeben wurden. Wir finden also bei dem katholischen Theologen ganz dieselben Anschauungen, die gleichzeitig Schleiermacher beseelten, als er seine berühmten Reden über die Religion in Berlin hielt. Doch in den folgenden Auflagen entfernte er sich immer mehr von dem Königsberger Philosophen. Und dass damals Tausende so fühlten und dachten, hat besonders schön Friedrich Paulsen in seinem Buch „Kant" ausgeführt.[2]) Dass man aber jetzt in streng

---

[1]) Vgl. Werner a. a. O. S. 293—297.

[2]) R. Falckenberg. Frommans Klassiker der Philosophie. Bd. VII. Stuttgart 1898, S. 375 ff.

katholischen Kreisen anders denkt, ist uns aus Willmanns Geschichte des Idealismus (III. Bd.) zur Genüge bekannt.

Können wir uns nun unter solchen Umständen wundern, besonders wenn wir uns an die bereits früher erwiesene Beliebtheit Kants in Wien erinnern, dass Reyberger und noch mehr Milde für S. Mutschelles „Moraltheologie oder theologische Moral, vorzüglich zum Gebrauche für seine Vorlesungen. (I. Theil, München 1801)“ [1]) eine große Vorliebe an den Tag legten, ja sie jeder anderen katholischen Moral vorzogen. Außerdem kam noch hinzu, dass er die Ceremonial- und Ritualgesetze nicht berücksichtigte, d. h. die in Österreich eingeführte Trennung der Pastoral- von der Moraltheologie vollständig acceptierte.

Werner rügt es, dass der Melker Moralist den Protestanten Reinhard allzu sehr bevorzugte. Doch dieser Mann, über den die heutige protestantische Theologie, wie wir später sehen werden, nicht besonders günstig urtheilt, erfreute sich zu seiner Zeit bei Psychologen und Pädagogen einer uneingeschränkten Beliebtheit. So schreibt Carus in seiner Geschichte der Philosophie a. a. O. S. 718—721: „Der einsichtsvolle Theolog D. Franz Volkmar Reinhard, welcher schon 1782 durch seinen, leider unvollendet gebliebenen, psychologischen Versuch über das Wunderbare und 1786 durch seine, nachher wieder aufgelegte, deutsch übersetzte, und mit einer Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist vermehrte Gelegenheitsschrift: „de vi, qua res parvae afficiunt animum“ sich als Beobachter und Menschenforscher rühmlichst bewährt hatte, gab in dem ersten Bande seines Systems der christlichen Moral Th. I. Abschn. I. unter dem Titel: von den natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit, eine so lichtvolle, bündige und bestimmte Übersicht der Hauptgegenstände der Seelenlehre, obgleich nur in gedrängter Kürze, dass sie, die Unentbehrlichkeit psychologischer Prämissen für die Moral vorausgesetzt, eben sowohl neben einer philosophischen Moral zu stehen verdient hatte. Wie überhaupt in seiner christlichen Moral eine Menge trefflicher psychologischer Bemerkungen, eine schätzbare Benützung und

[1]) Der II. Theil wurde 1803 von J. Thanner nach M.'s Tode herausgegeben.

Prüfung der besten Vorarbeiten, eine sorgfältige Nachweisung der gewählten Literatur und mehrere Winke zur Vervollkommnung, nicht bloß der Moral, sondern auch der bei dem Verfasser mit jener innig verbundenen Psychologie ausgestreut waren, so geschah dies Alles auch in noch näherer Beziehung in jenem ersten Abschnitt derselben. Ob sich der Verfasser gleich in der Vorrede zur dritten Ausgabe dieses Werks mit der ihm eigenen Stärke der Beredsamkeit gegen den Missbrauch der Kant'schen Philosophie in den Händen von Jünglingen freimüthig erklärt hatte: so hielt ihn dies doch nicht ab, von Kants und seiner Freunde Schriften, auch mit den neuern Ausgaben noch mehr, einen zwar geprüften, doch eben so bereitwilligen, Gebrauch zu machen. Jener Abschnitt handelt in der ersten Ausgabe (Wittenb. 1788. S. 27 bis 133), außer einigen Erörterungen über die Grundvorstellungen von der menschlichen Natur und die allgemeinsten Wirkungsgesetze derselben, in zwei Capiteln das Erkenntnisvermögen und den Willen ab. In den folgenden Ausgaben aber trug der Verfasser die Theorie der Kräfte in drei Capiteln (Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen) vor, und in der vierten Auflage reicht jener ganze Abschnitt schon von S. 108—366, woraus sich auf die beträchtliche Vermehrung dieses Abschnitts schließen lässt. D. Reinhard wollte hier zwar nur die allgemein zugestandenen Behauptungen mit der gewähltesten speciellen Literatur geben: allein die glückliche Auswahl der Hauptsachen, die gute Classification und Anordnung, die deutliche Darstellungsgabe, verdient hier eben so wohl Auszeichnung, als die in diesem Fach doppelt nöthige, und doch bei ihren Bearbeitern noch so selten ausgebreitete und ausgesuchte Belesenheit, welche hier sehr ins Detail geht, und in den neuen Ausgaben jedesmal fortgesetzt worden ist. Diese gewähltern literarischen Nachweisungen können jeden weiter leiten, da hier freilich nicht der Ort zu einer größern Ausführlichkeit war. Mit Recht drang auch D. Reinhard nach Baco mehrmals auf die Lectüre guter Dichter und Geschichtschreiber zum Behuf der Menschenkenntnis, welche letzte er sogar (Th. 2, Cap. 2) mit Beibringung mehrerer guter Regeln,

als Pflicht darstellte. Welchen Schatz von glücklichen Blicken in das menschliche Herz und von lichtvollen Ausführungen einzelner psychologischer Materien die, auch als psychologische Commentare sich auszeichnenden, Predigtsammlungen dieses Denkers enthalten, welche reiche Beiträge zu einer moralischen Anthropologie sie liefern, dies ist zwar allgemein anerkannt, nur sind sie noch nicht so benutzt, als sie es verdienten. Was könnte aus ihnen gebildet werden, wenn man sich nicht etwa bloß damit begnügte, die darin ausgestreuten psychologischen Bemerkungen unter gewisse angenommene Rubriken wirklich zusammenzustellen (wie dies Pölitz in den von ihm herausgegebenen Beiträgen Reinhards zur empirischen Psychologie und zur Pädagogik, oder im 2. Th. der aus seinen Schriften gezogenen und geordneten vollständigen Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des D. Reinhard. Amberg, 1801. that, ob sich gleich diese Sammlung, deren erster Theil auch schon für die philosophische Anthropologie gesammelt hatte, gewissermaßen dazu brauchen ließe), sondern wenn man sie zugleich weiter entwickelte, zergliederte, bestimmte, erklärte und mannigfaltiger anwendete! Welchen doppelten Wert würden jene, selbst in dieser Hinsicht so seltenen Religionsvorträge schon für unsere künftigen Religionslehrer auch dadurch erhalten, wenn diese an ihnen ihren psychologischen Sinn schärfen, und mehrere Dogmen dann minder trocken oder anstößig, und mehr belebend und anwendbar finden, auch sie so selbst den wahren Menschenbedürfnissen und ihrem reinen Ursinne gemäß, ohne Kunst verschönern und ohne Zwang veredeln lernten.“ Und Karl H. L. Pölitz selbst äußert sich in seinem bekannten Buche „Die Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit und des Staates praktisch dargestellt“ also:[1]) „Eine treffliche Pädagogik in nuce findet sich in F. V. Reinhards System der christlichen Moral — in der zweiten Ausgabe des zweiten Theiles S. 373 ff. und vermehrt in der dritten Ausgabe des dritten Theiles S. 412 ff. Den

[1]) Leipzig 1806, I. Th., S. 22 .

Geist seiner pädagogischen Ansichten von der christlichen Erziehung berechnet der Verfasser selbst sehr bestimmt: Die christliche Erziehung ist, überhaupt betrachtet, der Inbegriff aller der Anstalten, durch welche man die in der menschlichen Natur liegenden Kräfte und Fähigkeiten bei Kindern zu erwecken, zu üben, und in diejenige Übereinstimmung zu bringen sucht, welche sie haben müssen, wenn der Mensch so vollkommen werden soll, als er es nach den Vorschriften der Lehre Jesu werden muss. Nun soll aber das Christenthum den ganzen Menschen verbessern, und ihn in allen seinen Verhältnissen zur größten Brauchbarkeit und Reife führen, die er erreichen kann. Bei einer christlichen Erziehung muss also auf alle die Fähigkeiten und Verhältnisse Rücksicht genommen werden; und daher wird man sie, wenn sie alles gehörig umfassen soll, in die körperliche, geistige, bürgerliche und religiöse eintheilen können."

Wenn also zwei Männer, die für Milde Autoritäten ersten Ranges sind, als solch begeisterte Anhänger Reinhards erscheinen, so ist es nur selbstverständlich, dass wir ihm in den Werken unseres Pädagogen auf Schritt und Tritt begegnen. Confessionelle Unterschiede waren ja für die damalige Zeit kaum von Belang.

Minder günstig urtheilt freilich über Reinhard die heutige protestantische Theologie. So schreibt D. Erdmann:[1]) „Sein System der christlichen Moral in fünf Bänden, von 1788—1815 in mehreren Auflagen erschienen, ist von bleibender Bedeutung nur durch die reiche Fülle von ethischem Material und durch die umfassenden psychologischen Beobachtungen und treffenden Urtheile, die auf gesundem, sittlichem Gefühl beruhen und von vielseitiger Bildung zeugen. In der Schrift „Über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre" (1801) trat er einer geistlosen äußerlichen Auffassung der ethischen Aufgaben auf Grund scharfer Beobachtung des wirklichen Lebens entgegen, ohne jedoch die großen, über solchen Kleinigkeitsgeist erhebenden ethischen Principien, die in dem

[1]) In Alb. Haucks „Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Zwölfter Band. Leipzig 1883" s. v. Reinhard S. 615.

neuen Leben in Christo durch den heiligen Geist gesetzt sind und zur Entfaltung kommen, darzulegen. — Vielmehr durch seine reichhaltige Predigtliteratur (35 Bände) als durch seine wissenschaftlichen Werke, ist der Name Reinhards seinerzeit weithin berühmt geworden.“ Wir sahen früher, dass die letzte Behauptung nicht richtig ist. Von der a. a. O. S. 617 angeführten Literatur sollen nur zwei Werke hervorgehoben werden:

Bötticher, Dr. F. V. Reinhard. Dresden 1813, und

Pölitz. Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze Reinhards. 4 Theile. 1801—1804.

3. Mildes Verhältnis zu den Pädagogen Österreichs.

Wenn Milde Johann Ignaz von Felbiger fast gar nicht beachtet, so handelt er ganz im Sinne seiner Zeit, in der Sagans berühmter Abt beinahe völlig vergessen war. Selten hat ein Mann schon während seines Lebens im gleichen Grade des Schicksales Gunst und Ungunst erfahren wie Felbiger. Zunächst von der großen Kaiserin Maria Theresia aufs höchste geehrt, fieng sein Stern doch schon bald besonders durch die Nicolai zugeschriebene Schrift „Freimüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen. Berlin 1783“ zu erbleichen an. Kaiser Joseph entfernte ihn bekanntlich von allen auf die Schule Einfluss habenden Stellen, indem er ihn nach Pressburg — man muss wohl sagen — verbannte.[1]) Die ganze Geschichte dieses gewiss großen Schulmannes schildert in geradezu musterhafter Weise Freiherr von Helfert. Doch wie Joseph II. urtheilte damals fast die ganze gebildete Welt. Auch Gall hatte sich von Felbiger abgewandt, wie wir früher gesehen haben. Man begann sich gegen dessen Überschätzung des Gedächtnisses, gegen das Mechanische in seinem Unterrichtsverfahren zu kehren. Man höre nur, wie der streng katholische und sonst so gemäßigte Vierthaler sich äußert:[2])

„Die einst mit so vielem Nachdruck empfohlene Methode des Herrn Abtes von Felbiger hat weder bei dem Volke noch bei denkenden

---

[1]) Vgl. Hock-Bidermann a. a. O. S. 523.

[2]) Im § 7 seiner „Elemente der Methodik und Pädagogik“ S. 33—35 des von Glöckl bei Herder i. B. im Jahre 1893 veranstalteten Neudruckes „Franz Michael Vierthalers Ausgewählte pädagogische Schriften“.

Schulmännern ungetheilten Beifall gefunden. Sie ist zu erkünstelt und kann, wie die Erfahrung lehrte, zu leicht in Pedantismus und Mechanismus ausarten. Es gibt wenige und vielleicht nicht eine einzige öffentliche Anstalt, die so schnell und so allgemein ihr Glück gemacht hätte, als die bei uns so genannten Normalschulen. Von Sagan [1] aus verbreitete sie sich über Schlesien und bald durch die Königreiche und Länder der großen, weitläufigen österreichischen Monarchie. Im Jahre 1774 nahm die große Theresia die Sagan'sche oder Hähnische Methode förmlich in ihren Schutz, gebot ihre Einführung und verwendete zur Erreichung dieses Endzweckes ungeheure Summen. Auch in Russland fand diese Methode viele Verehrer. In der Stille ward dieselbe zwar oft und scharf getadelt; allein unter denen, welche öffentlich dagegen auftraten, war, wenn ich nicht irre, Herr Professor Ruef in Freiburg der erste. Dieser Mann, gewohnt, alles, was er packt, fest und gewaltig zu packen, zog sich durch seinen Angriff unangenehme Auftritte zu. Nur wenig fehlte, so wäre es seinen Gegnern gelungen, ihn von seiner Stelle zu verdrängen.

Indes hatte dieser Vorfall doch auch einiges Gute zur Folge, wozu besonders einige Gelehrte von Berlin [2]) vieles beitrugen. Die Regierung, durch die von allen Seiten erfolgten Ausfälle auf die Normalmethode aufmerksam gemacht, nahm sich die Mühe, die Sache selbst näher zu untersuchen, und man fand, dass die Gegner nicht ganz Unrecht hätten. Nun ward im Jahre 1786 in Wien über die zweckmäßigste Verbesserung der Normalmethode eine Preisfrage aufgestellt und dadurch jedem denkenden Manne das Recht eingeräumt, laut und furchtlos seine Meinung hierüber sagen zu dürfen. [3]) Die Wahrheit und die gute Sache gewannen hiebei außerordentlich. Alle Denker stimmten darin überein, dass die Felbiger'sche Methode bei ihrer ersten Einführung für Österreich ziemlich passend gewesen sein und daher auch manches Gute gestiftet haben mag. Allein für die jetzigen Zeiten passe sie nicht mehr — und dies aus dem Grunde, weil der Österreicher im Jahre 1786 den Österreichern im Jahre 1774 nicht mehr gleiche. Denn wenn es erlaubt ist, die Cultur einer Nation chronologisch zu messen, so seien diese um wenigstens 30 Jahre hinter jenen zurück. Die Normalmethode hat nämlich das Eigene, dass sie ebendeswegen, weil sie so mechanisch ist, für eine von Unwissenheit und Aberglauben nur erst aufwachende Nation sehr an-

---

[1]) Eigentlich war die Schule von Sagan nur eine Kolonie der Realschule in Berlin. Der eifrige Abt von Felbiger verpflanzte sie im Jahre 1763 dahin, indem er zwei neue Lehrer, die in der Berliner Schule gebildet worden waren, an die Stelle der alten setzte. Daher ward die Methode gewöhnlich nach seinem Namen die Felbiger'sche genannt.

[2]) Im Jahre 1783 erschien daselbst die freimüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen.

[3]) Mir ist hierüber auch folgende Schrift bekannt: Beantwortung der in Wien aufgestellten Preisfrage über die zweckmäßigste Verbesserung der Methode in den österreichischen Normalschul-Lehrarten, entgegengesetzt der Berliner freimüthigen Beurtheilung der österreichischen Normalschulen, und aller zum Behuf derselben gedruckten Schriften. Berlin 1783. Deutschland 1796.

wendbar ist — und in dieser Rücksicht sogar Vorzüge vor einer intellectuellen Lehrart hat. Denn sie lehrt alles sinnlich, zwingt zur Aufmerksamkeit, beschäftigt Auge und Ohr und übt das Erinnerungsvermögen wenigstens auf eine materielle Art. Dabei fordert sie keine denkenden Schulmänner, sondern nur solche, die manipulieren können und bloß handwerksmäßig verfahren, sowie sie auch auf Kopf und Herz und folglich auf Bildung des Geistes und auf Moralität selbst nicht den geringsten Einfluss hat.[1]) Sie mag daher wohl für einige Länder Österreichs, die sich an Cultur so unähnlich sind, vortheilhaft sein, nur nicht für Österreich selbst. Von der Zeit an, da diese und dergleichen Grundsätze, das österreichische Bürgerrecht erhalten haben, fieng man an, an der Normalmethode beständig zu modeln und zu läutern. Verdrängt wurden der Mechanismus, der Regelapparat, das Gedächtniswerk, das Tabellisieren mit allen Divisionen und Subdivisionen, die die Begriffe der Lehrer und Kinder nur verwirren, aus allen guten Schulen.[2]) Man sann darauf, den Verstand und das Herz der Kinder zu bearbeiten. An dieser wohlthätigen Umschaffung hatte vorzüglich einer der verdienstvollsten Bischöfe Österreichs großen Antheil, der unvergessliche Gall."

Man betonte mehr als billig Felbigers Abhängigkeit von Hecker, dem Begründer der sogenannten Realschule in Preussen.[3]) Und in Guts-Muths' Bibliothek der pädag. Literatur 1804, II. S. 265 heißt es bei Besprechung einer neuen in Würzburg 1801 erschienenen Auflage des Felbiger'schen kathol. Katechismus: „Jene Verbesserungsmethode, womit

[1]) Hätte die Felbiger'sche Lehrart diesen, so müsste er sich nothwendig dort geäußert haben, wo sie am längsten existiert und wo der eigentliche Sitz derselben von jeher war — in Schlesien. Allein da herrscht noch immer, vorzüglich in Oberschlesien, unter dem gemeinen Volke, trotz der Felbiger'schen Methode und allen Schullehrer-Seminarien, auffallende Trägheit, zerstörende Völlerei, rohe Unwissenheit und Aberglauben. Mehrere und ganz verschiedene Ursachen concurrieren zwar allerdings, um diesen hässlichen Zustand zu erhalten. Allein, dass auch die elende Schulverfassung das Ihrige dazu beiträgt, davon sind alle Vernünftigen und die Regierung selbst überzeugt. Denn erst den 28. October 1789 wurde durch ein Rescript des Ministers von Hoym eine Revision der Landschulen an den königlichen Amtsdörfern in Schlesien verfügt und dem Kriegsrath Andrä aufgetragen, die großen Fehler in den katholischen Schulen anzuzeigen und abzustellen zu suchen. Auch der schlechte Zustand der protestantischen Landschulen daselbst wird öffentlich auf Rechnung der unnützen Tabellisiermethode geschrieben. Siehe das 12. Heft des neuen Deutschen Zuschauers, 1790.

[2]) Im Jahre 1788, den 7. Mai erschien sogar in Böhmen eine höchste Verordnung, welche über den mechanischen Gebrauch der Tabellen und der Buchstabenmethode förmlich das Urtheil sprach.

[3]) Vgl. A. Wiedemann. Johann Julius Heckers pädagogisches Verdienst. Programm der Realschule zu Plauen i. V. 1900.

Felbiger allerdings das Eis verjährter Vorurtheile muthig und rastlos brach, und gute Wirkungen hervorbrachte, hat sich selbst überlebt und ist bei den weiteren Fortschritten unserer Schulanstalten bereits ziemlich in Vergessenheit gekommen."[1]) Erst in unserer Zeit ist wieder eine gerechtere Würdigung diesem Manne zutheil geworden. In diesem Sinne schrieben neben Helfert besonders Wiedemann und Volkmer. Dieser zählt ihn „den größten und merkwürdigsten Männern des 18. Jahrhunderts" bei. Er ist, wie die folgenden Seiten zeigen, nicht blind gegen die Schattenseiten der Felbiger'schen Methode. S. 86 werden die großen Verdienste des Prälaten um die Hebung des Lehrerstandes hervorgehoben.[2]) Er ist der Begründer der

---

[1]) Und doch steht in den Augen des Geschichtsschreibers die Bedeutung dieses Buches nicht nach der Wirkung, die Fleurys berühmter „historischer Katechismus" im 17. Jahrhundert in Frankreich ausübte. Vgl. Dr. E. v. Sallwürk. Fénelon und die Litteratur der weiblichen Erziehung in Frankreich. Langensalza 1886 S. 20 f.

[2]) Im höchsten Grade beherzigenswert sind die Worte, die soeben Franz Branky in seinem Aufsatze: „Ein vaterländisches Lesebüchlein aus dem Jahre 1777" in der von Joh. M. Hinterwaldner herausgegebenen trefflichen „Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen" (XII. Jahrgang 1901, 1. Heft) S. 2 f. niederschrieb: „Wer den Wert der Schulordnung vom 6. December 1774 gehörig würdigen will, der muss sich die Schulzustände in den verschiedenen Erbländern vergegenwärtigen, wie sie etwa drei, vier oder fünf Generationen vor dem Inslebentreten dieses Schulgesetzes gewesen sind; dann sieht er ein, welch großer Schritt nach vorn geschehen ist, und welcher Segen und welches Glück aus den grundlegenden Bestimmungen der Maria Theresianischen Schulordnung hervorgegangen sind. Dass dieses wichtige Denkmal nicht immer so gewürdigt wird, wie es gewürdigt werden sollte, rührt daher, dass es häufig von einem unrechten Standpunkte aus beurtheilt wird. Wer es mit den Augen des kürzlich angebrochenen 20. Jahrhunderts betrachtet, dem mag vieles daran kleinlich, unbedeutend und zweckwidrig erscheinen. Solchen Standpunkt darf man aber bei der Beurtheilung eines derartigen Denkmals nicht einnehmen, denn man würde dem Zeitgeiste, der es geschaffen hat, nicht gerecht und auch nicht den Menschen, die zur Herstellung dieser Sache ihre ganze Kraft und Stärke, ihr gesammtes Wissen und Können eingesetzt haben. Dieser wichtige Umstand hinsichtlich der Wertschätzung verwichener Epochen wird in den landläufigen Lehrbüchern der Geschichte der Pädagogik sehr selten so gewürdigt, wie das im Interesse der heranwachsenden Generation von Lehrern und Erziehern geschehen sollte."

Seminare, er hat der Überzeugung Eingang verschafft, dass zum Lehramte auch eine specielle Berufsvorbereitung gehöre. Er hat der Thätigkeit des Lehrers eine gewisse Weihe zu verleihen gewusst. Erst durch Felbiger wurde wieder die Bedeutung des Katechismus und des Religionsunterrichtes in den Volksschulen ins richtige Licht gesetzt. Vor allem hat er zuerst die große Wichtigkeit der biblischen Geschichte für den Religionsunterricht zu würdigen gewusst, worin ihm dann Overberg, Schmidt, Galura, Schuster etc. folgten.[1])

„Allgemeine Principien zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung“ sind von den älteren pädagogischen Büchern Österreichs dasjenige, das Milde am meisten citierte. Wer ist nun der Verfasser dieses Werkes? Graf Franz Josef Kinsky, weiland Akademie-Director in Wiener-Neustadt. Der gegenwärtige Gymnasial-Director von Leitmeritz, Wenzel Eymer, hat sich eingehender mit diesem hochinteressanten Mann beschäftigt in „Graf Franz Joseph Kinsky als Pädagog. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. Prag 1887“ und „Pädagogische Schriften des Grafen Franz Joseph Kinsky. Mit Einleitung und Anmerkungen. Wien 1892“. Wir wollen nun an der Hand dieser Schriften eine kurze Würdigung des k. k. Feldzeugmeisters und Oberdirectors der Akademie zu Wiener-Neustadt, des Grafen Kinsky, geben. Er war am 6. December 1739 in Prag geboren, trat nach Vollendung der juridischen Studien beim Appellationsgericht zu Prag ein und wurde Rath bei diesem Gerichtshofe. Doch bald überwog seine Vorliebe für das Militär, und er ließ sich im Jahre 1759 assentieren. Er avancierte sehr schnell, wurde im Jahre 1764 zum Major, 1768 zum Oberst und 1770 zum Generalmajor befördert. Um diese Zeit begann er sich für pädagogische Fragen zu interessieren. Seine beiden ersten einschlägigen Schriften erschienen zu Prag 1773 und 1776 zwar anonym, doch blieb ihr Autor nicht unbekannt. Sie haben folgende Titel: „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“ und „Über die

[1]) Vgl. auch Joh. Panholzer's Einleitung zu dem bei Herder in Freiburg i. B. erschienenen Neudruck von Joh. Ign. von Felbigers Methodenbuch. Bd. V der Bibliothek der kathol. Pädagogik.

Hofmeister". Während jene am eingehendsten und übersichtlichsten Kinskys Anschauungen über Erziehung und Unterricht darstellt, bezeichnet er diese selbst als eine Ergänzung der „Erinnerung". Die erste Schrift machte solches Aufsehen, dass sie schon im folgenden Jahre in neuer Auflage erschien und bald ins Französische übersetzt wurde. Beide Untersuchungen haben die private Erziehung von Standespersonen im Auge. Der Graf zog durch diese Werke die Aufmerksamkeit der Kaiserin Maria Theresia auf sich, die ihm am 4. November 1777 den Auftrag gab, die damals berühmte Militärakademie zu Stuttgart zu besuchen und sich mit ihren Einrichtungen vertraut zu machen. Er sollte dann die Wiener Neustädter Akademie in gleicher Weise organisieren. Deshalb begab er sich noch im November dieses Jahres nach Wiener Neustadt, wo ihm von der Direction Einblick in den Unterrichtsgang und in alle Dienstzweige gewährt wurde. Doch genügte ihm ein dreiwöchentlicher Aufenthalt in Stuttgart nicht, sondern er begab sich auch noch in die Schweiz, wo er die bekannte Erziehungsanstalt des Freiherrn von Salis-Soglio und Pestalozzis berühmte Anstalt in Neuhof besuchte. Er sandte dann im März 1778 einen ausführlichen Bericht über seine Reisen an die Kaiserin, der mit den Worten schloss „dass in den Erziehungsinstituten der Bedacht mehr auf die Herzensbildung als Gelehrsamkeit zu nehmen sei". Am 26. Juni des folgenden Jahres wurde Kinsky auf Vorschlag des Akademie-Oberdirectors Grafen Anton Colloredo zum Localdirector in Wiener Neustadt ernannt und mit der Aufgabe betraut, die nöthigen Reformen in der Akademie durchzuführen. Er entfaltete nun durch volle 26 Jahre eine äußerst ersprießliche Thätigkeit an dieser Anstalt, an der er nach dem Tode des Grafen Colloredo im Jahre 1785 zum Oberdirector ernannt und zum Feldmarschall-Lieutenant befördert wurde. Kinsky starb am 9. Juni 1805 zu Wien.

Im Jahre 1787 erschienen — wieder anonym — in Wien die vorher erwähnten „Allgemeinen Principien", die eigentlich nur ein Auszug aus den Befehlsprotokollen der Wiener Neustädter Akademie während der ersten Directionsperiode Kinskys (1779—1786) sind. Daher hat diese Schrift auch

einen ganz eigenthümlichen Stil und Ton, der ihr Studium oft schwierig macht. Die Sprache hat etwas Energisches, Kräftiges, mit Worten wird gekargt. Andere Arbeiten des Grafen führt Eymer in der Einleitung S. 26 ff. an. Die für uns wichtigsten Capitel der Einleitung sind das III. „Kinskys Erziehungs- und Unterrichtssystem“ (S. 10—21) und das V. „Kinskys Stellung als Pädagoge“ (S. 26—30). Leider gehen diese beiden Abschnitte nicht gerade tief auf die vorhandenen Probleme ein. Es wird zwar auf die große Verwandtschaft mit Locke, Rousseau, Pestalozzi und den sogenannten Philanthropinisten besonders unter scharfer Betonung der körperlichen Erziehung hingewiesen, doch werden die unleugbar vorhandenen Beziehungen zu Felbiger nicht einmal gestreift. Dagegen bietet das an erster Stelle genannte Büchlein im dritten Theile unter der Aufschrift „Kinskys Pädagogik“ (S. 10—63) einen nicht ungeschickt gemachten systematischen Überblick der pädagogischen Ansichten des Grafen, während der Schluss des vorhergehenden Abschnittes S. 10 nur einen ganz summarischen Überblick über Kinskys Kenntnis der einschlägigen Literatur enthält.

Von den „Principien“ wurden zunächst bloß 60 Abdrücke für das Haus gemacht. Nach einem von diesen, der ohne Druckort den bloßen Titel führt „Auszug aus dem Befehlsprotokoll“, wurde durch die Verlagshandlung Adolf und Comp. in Wiener-Neustadt eine Ausgabe im Jahre 1787 veranstaltet. Der Schrift geht eine orientierende Abhandlung über die eigentlichen Principien der Erziehung voran, von denen die Bemerkungen über Regierung und Zucht, Belohnungen und Strafen, Religion und Pflichtenlehre als besonders gelungen bezeichnet werden müssen, die auch Mildes vollständige Billigung fanden. Die Ausgabe vom Jahre 1787 brachte noch im Anhange eine Reihe alphabetisch geordneter Auszüge aus Directionsbefehlen Kinskys. Der verdienstvolle Neudruck Eymers steht a. a. O. S. 169—283, doch ist von den Auszügen nur eine Auswahl gegeben.

Der Geist Kinskys erhellt am besten aus den §§ 147 und 150 der „Erinnerung“. Sie lauten (§ 147, S. 119 f.): „Eine sehr nützliche Lectüre für einen jungen Mann sind gute

periodische Blätter und auch die politischen Zeitungen, um die Begebenheiten in der Welt und in den Wissenschaften immer im Zusammenhang zu übersehen. Von Büchern will ich zuvörderst einige nennen, die leider von wenigen Zöglingen gelesen werden. Die Vulgata; denn wo will man eine schönere Sittenlehre finden? Dissertations sur l'existence de Dieu par Jaquelot. Theodicée par Leibniz. Des Abt Jerusalem Betrachtungen über die fürnehmsten Wahrheiten der Religion. Traité de la divinité de Jesus Christ et de la religion chrétienne par Abbadie. Es versteht sich aber von selbst, dass dergleichen Werke nicht im zehnten Jahre gelesen werden, sondern wenn die Vernunft schon gesetzter ist. Ferner die Werke eines Bonnet. Traité de l'opinion du Marquis St. Aubin. Und vorausgesetzt, dass der Zögling schon in der Historie und Geographie unterrichtet ist, so können ihm Bossuet, der Abt Lenglet du Fresnoy und Büsching keine unbekannten Namen sein. In der Physik muss er ebenso vertraut mit den Werken eines Boyle, Muschenbroek und Nollet sein."

(§ 150, S. 121 f.) „Mein Zögling, der das Verdienst seiner Landsleute nicht verkennen dürfte, würde zuvörderst lesen: Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften nebst der allgemeinen deutschen Bibliothek. Außerdem nenne ich nur einen Gellert, Gessner, Klopstock, Lessing, Uz, Weisse, Wieland, Zimmermann, die ihn vor dem Austritt aus der Erziehung gewiss überführt haben könnten, dass die Deutschen auch in den schönen Wissenschaften Sitz und Stimme haben und dass ihre Sprache nur für diejenigen unbiegsam ist, welche derselben nicht mächtig genug sind. — Noch vor Ende der Erziehung würde ich ihm auch zu lesen geben: L'histoire des belles lettres, des sciences et des arts par Mr. Juvenel de Carlencas und Les principes de litterature par l'abbé Batteux, davon die Ramlerische Übersetzung wegen der Zusätze noch brauchbarer als das Original ist. Nach geendigter Erziehung wünschte ich, dass er nicht lange aufschieben möchte, sich mit den ernsthaften Schriften eines Baco, Locke und Wolff vertraut zu machen". Man halte sich hierbei stets vor Augen,

dass diese Schrift Kinskys im Jahre 1773 erschien! Ein Blick in den Index wird lehren, dass auch Milde fast alle hier angeführten Werke benützt hat. Nach Batteux wurde auch Karoline Pichler von Haschka in die Ästhetik eingeführt, wie sie selbst in den Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 87 erzählt.

Sehr oft beruft sich auch Milde auf die „Ratio educationis publicae totiusque rei literariae per regnum Hungariae et provincias eidem adnexas. Budae 1806. Typis et Sumtibus Regiae Univer. Hungaricae. S. 315.“ — Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass man dieses Buch wohl unterscheiden müsse von einem fast völlig gleichlautenden Werke — es fehlt nur das Wort „liberae“ — das in Wien im Jahre 1777 erschien. Helfert erwähnt es und bespricht es in sehr günstiger Weise.[1]) Nach des gelehrten De Luca Versicherung (Das gelehrte Österreich II. S. 222 f.) hatte der damalige Registrator und Secretär des k. k. Hofkammerarchivs in Wien Daniel Terstyánszky den größten Antheil an dem neuen Studienplan des Königreiches Ungarn gehabt. Während es Helfert[2]) nur mit großer Mühe gelang, eines Exemplars, das sich im Privatbesitz befand, habhaft zu werden, ist dies heute viel leichter. Die Wiener Universitäts-Bibliothek besitzt ein sehr schön gebundenes Exemplar mit Goldschnitt mit der Signatur I' 88 793. Eine eingehende Vergleichung der beiden Werke gehört nicht hieher.[3]) Es muss hier genügen, dass die „Pars I. De politico-oeconomica scholas administrandi ratione“ des älteren Buches im jüngeren fehlt; der sonstige Inhalt dürfte sich in beiden Bearbeitungen so ziemlich decken, nur ist die spätere viel übersichtlicher angeordnet und präciser gefasst, aber bei weitem schlechter ausgestattet. Jene umfasst 496, diese nur 315 Seiten. Ausführlicher ist zunächst das ältere Prooemium, das 25 Seiten umfasst und in Paragraphe gegliedert ist, während das zweite auf 15 Seiten ohne Unterbrechung gedruckt ist. Es folge nun eine ganz kurze Inhaltsangabe:

---

[1]) Helfert a. a. O. S. 436 f., 440 f., 467 f.

[2]) Helfert a. a. O. S. 437 A. 1.

[3]) Ich beabsichtige demnächst eine Specialuntersuchung über diese beiden Bücher zu veröffentlichen.

Pars prima. De delectu, et distributione Disciplinarum. Sectio I. De Scholis Vernaculis (Volksschulen). Sectio II. De Scholis Grammaticis. Sectio III. De Gymnasiis. Sectio IV. De Lyceis, et Academiis. Sectio V. De Universitate Scientiarum.

Pars Secunda. De Gubernatione Rei Literariae, et Officiorum Distributione. Sectio I. De gubernatione. Sectio II. De peculiaribus Praesidum, Professorum, et Discipulorum Officiis.

Pars Tertia. De Variis Institutorum Literariorum Subsidiis. Sectio I. De Multiplicibus Subsidiis Literariis, et Supellectili erudita. Sectio II. De Fundis Institutorum Literariorum.

Ein Neudruck beider Ausgaben wäre sehr erwünscht, doch müsste er mit einer ordentlichen Einleitung versehen werden. A. H. Niemeyer nennt im historischen Anhang Nr. 6 seiner bekannten Grundsätze den Verfasser des uns besonders interessierenden Buches G. Al. de Szerdahely. Ich vermag über die Richtigkeit dieser Angabe ebenso wenig etwas zu sagen, als über die Bleistiftnotiz des Exemplars der Wiener Universitäts-Bibliothek (Sign. I 88.794) „Lackicz edidit“.

Milde gefiel am meisten der über die allgemeinen Pflichten der Lehrer und Schüler handelnde Theil (P. I. S. II. S. 190—282). Unser größtes Interesse dürften hingegen die bei jeder einzelnen Schulgattung angegebenen Verzeichnisse der vorgeschriebenen Lehrbücher erregen. Moderne Leser sollen vor allem auf § 168 (S. 168 f.) verwiesen werden, der über die praktische Heranbildung künftiger Mittelschullehrer in klarer Weise handelt. In Österreich gieng man an die Regelung dieser Frage bekanntlich erst im Jahre 1811 mit einer Hof-Commissionsverordnung vom 27. September (Regierungsdecret 28. October), mit der die Einrichtung einiger Pflanzschulen künftiger Lehrer für die Gymnasien und höheren Lehranstalten befohlen wurde. Es war damit die Anstellung der sogenannten Adjuncten bei den verschiedenen Studienfächern auf die regelmäßige Dauer von zwei Jahren gemeint. Allerdings wollte man schon im Jahre 1809 einen eigenen Unterricht für angehende Gymnasiallehrer einführen, wobei in einem halbjährigen Curse nach Prüfung der theoretischen Kenntnisse die praktische

Anleitung zu einer richtigen Lehrmethode die Hauptsache sein sollte. Da sich aber kein Candidat hiezu fand, zerschlug sich die Sache. Auch die geplante Einführung der Adjuncten blieb fast nur auf dem Papier.[1])

Leider war Kaiser Josephs schöner Plan nicht verwirklicht worden. Nach diesem sollte für den Nachwuchs des Piaristenordens erst nach Vollendung des philosophischen Curses eine dreijährige Anleitung zum Lehramt folgen. Im ersten Jahre sollten sie Vorlesungen über Pädagogik, Didaktik und Methodik hören. Während dieses Jahr also der theoretischen Ausbildung galt, wären die beiden folgenden der praktischen gewidmet gewesen. Die Zöglinge sollten als Gehilfen ein Jahr in den deutschen Schulen und das andere in den Gymnasien im Beisein und unter Aufsicht der betreffenden Lehrer in allen Classen Unterricht ertheilen. Während dieser ganzen Zeit sollte die Lectüre der besten Erziehungsschriften die Theorie und Praxis unterstützen. Am Schlusse des letzten Jahres sollten die Zöglinge mit sämmtlichen Gesetzen und Verordnungen auf dem Gebiete des Schulwesens vertraut gemacht werden.[2])

Diese Lehren sind eine praktische Weiterbildung der Ideen, die Ignaz Mathes von Hess, Lehrer der Universal- und Litterargeschichte der Wiener Universität in seinen „Gedanken über die Einrichtung des Schulwesens“ niederlegte, die allerdings erst nach dessen Tode von seinem Schüler und Freunde C. D. Bartsch zu Halle im Jahre 1778 veröffentlicht wurden. Hess war ein geborener Würzburger und erhielt durch Vermittlung seines früheren Lehrers, des Hofrathes M. J. Schmidt, 1774 die Professur an der Wiener Universität. Leider starb er schon nach kaum zurückgelegtem 30. Lebensjahr am 7. Juni 1776.[3])

---

[1]) Vgl. Dr. Richard Peinlich. Die Geschichte des Gymnasiums in Graz. Dritte Periode. Vom Jahre 1774 bis 1849. Gymnasialprogramm. Graz 1874 S. 129. — Die bezüglichen Bestimmungen stellte Joh. Ludwig Ehrenreich Graf von Barth-Barthenheim in „Österreichs Schul- und Studienwesen“ (Wien 1843) I. Bd. § 813 ff. und II. Bd. § 1171 ff. zusammen.

[2]) Vgl. auch Hock-Bidermann a. a. O. S. 64. — G. Wolf a. a. O. S. 13.

[3]) Vgl. Dr. Ficker „Österreich“ in Dr. K. A. Schmids Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. V. Band. Gotha 1866. S. 366 A. 1.

Er tritt für das System der Fachlehrer ein und verlangt § 5, dass man den Candidaten für das höhere Lehramt „eine ganz kurze und zweckmäßige Anleitung,[1]) sowie ehedem durch Gesners Institutiones rei scholasticae, und für die Juristen mit den Pütterischen und Schottischen Encyklopädien geschehen, in die Hände liefere". In den beiden folgenden Paragraphen wird zunächst die Forderung aufgestellt, dass die Schüler „mit einer vollständigen Generalkarte des neuen Unterrichts bekannt gemacht werden", der eine „kurze Methodologie" angehängt werden solle. Drittens (§ 8) möge „eine wohlgewählte Anzeige der Meister in der Kunst, der besten Schriftsteller in der Methodologie und Didaktik eines jeden Theils angebracht werden". Besonders interessant sind die §§ 9 und 10. Sie lauten: „Mit dieser kleinen Führung wird nun zwar der Privatfleiß der Prätenden alles mögliche leisten. Doch würde es großen Nutzen schaffen, wenn über eine solche Methodologie ordentliche Vorlesungen auch nur von etlichen Monaten gehalten würden, wie solches bereits dahier mit der Normalschule und mit noch näherer Beziehung auf die höhere Pädagogik in dem philosophischen Institute zu Göttingen und Halle geschieht. (Vielleicht wäre es noch besser, und von allem pedantischen Zwang weit entfernt, wenn dieser Unterricht durch den Weg einer förmlichen Akademie, gelehrten Cercles oder Zusammenkünfte im akademischen Hörsaal, durch Vorlesung gelehrter Ausarbeitungen etc. geschehen würde.) Dieser Unterricht kann auf jeder Universität, von einem hiezu berufenen Lehrer, der sich zu dieser Absicht mit den in der Methodologie angezeigten Schriften bekannt machen wird, frey ertheilt, den beywohnenden vorzügliche Rücksicht in der Beförderung versprechen, armen Candidaten aber ein mäßiger Beytrag zu ihrem Unterhalt, wie zu Göttingen, abgereicht werden. Eine solche Anstalt würde eine wahre Pflanzschule für die Lehrämter abgeben".[2]) Es sei

[1]) Wie er sich diese dachte, lehrt die „Erste Beylage. Entwurf einer Anleitung für Schullehrer, sich zum Concurs vorzubereiten" (S. 143—165), die zahlreiche literarische Angaben enthält.

[2]) Die S. 87 ff. angeführten Verordnungen aus dem Jahre 1806 genügen diesen Forderungen nur theilweise, da sie bereits das erst in jüngster Zeit im Geiste der historischen Pädagogik zu leitende Seminar verlangen. Vgl. R. Lehmann. Erziehung und Erzieher. Berlin 1901. S. 315.

hier nur andeutungsweise erwähnt, dass man damals in Wien mit der denkbar größten Verehrung nach Göttingen blickte, wie uns Wilh. Em. Wahlbergs „Gesammte kleinere Schriften etc. III. Band. Wien 1882" S. 324—340 in dem trefflichen Aufsatze „Wien und Göttingen" lehren. Hierauf (§ 12 ff.) tritt Hess für die Gründung eines Wochenblattes unter dem Namen „Beyträge zum Schulwesen" nach dem Muster des seit 1766 erschienenen „Magazines für Schulen und die Erziehung" und der aus ihm hervorgegangenen „Allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland" ein, das besonders den zahlreichen Klostergeistlichen treffliche Dienste leisten würde.

Von § 17 an wird der Ruf nach Eröffnung öffentlicher Bibliotheken erhoben, der uns von Hess, dem Begründer der Universitätsbibliothek, ziemlich selbstverständlich erscheint. Mit Recht bedauert der Herausgeber in seinem „Vorbericht" P. VI, dass diese Ideen nicht verwirklicht wurden. Er schreibt die Hauptschuld dem großen Einfluss zu, den P. Gratian Marx ausübte, den er als wahren Ignoranten hinstellt, „der das Gebiet und die Pflichten der Erziehung weder aus Büchern noch aus Erfahrung kennt", während Hess selbst P. III mit La Chalotais und Morveau verglichen wird. Warme Unterstützungen fanden diese Vorschläge durch die „freundschaftlichen Briefe an den Herrn von S—t über den Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in den K. K. Erblanden 1776".

Diese Betrachtungen führen uns naturgemäß zu jener Schrift, die Milde gleichfalls höchst sympathisch war. Es ist dies die „Sammlung der Verordnungen und Vorschriften über die Verfassung und Einrichtung der Gymnasien", die auch kurz als „Gymnasial-Codex" bezeichnet wird.

Es liegt diesen Verordnungen im Wesentlichen der vom Director Lang[1]) entworfene Lehrplan zu Grunde, der nach zahlreichen, und zwar einschneidenden Änderungen der Studienrevisions-Commission in Wien am 6. August 1805 die kaiserliche Genehmigung erhielt. Eingeführt wurde diese Reform erst

[1]) Vgl. Ficker a. a. O. S. 380 ff.

im Schuljahre 1807/8. Diese Sammlung erschien zuerst in Wien im Jahre 1808 in Druck. Mir liegt noch eine vierte Auflage vor, die im Jahre 1829 im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administration bey St. Anna veröffentlicht wurde. Leider ist diese Sammlung heute äußerst schwer zugänglich, selbst die Wiener Universitätsbibliothek besitzt nicht alle Auflagen, obgleich nach ihr sämmtliche Gymnasien der Monarchie bis zur Reform unter Bonitz geregelt waren. Die Kenntnis der vierten verdanke ich nur der Liebenswürdigkeit der Direction des deutschen Gymnasiums in Olmütz. Es wäre also auch von dieser Arbeit ein Neudruck äußerst wünschenswert. Über die heutige Seltenheit des Buches kann man sich aber nicht wundern, da es im Jahre 1842 sogar in Wien im Buchhandel nicht zu bekommen war. Berichtet doch Dr. Lewitz in seinem Programmaufsatze „Pädagogische Mittheilungen aus Österreich" von diesem Gymnasial-Codex:[1] „Dieses Document war nicht leicht zu erlangen, und ich erhielt es zuletzt durch die Güte des Herrn Präfecten (des akademischen Gymnasiums) selbst. Die Benützung dieser Schrift ward mir weder in irgend einer Art beschränkt, noch ein Geheimhalten derselben, auch nicht einmal andeutungsweise, zur Pflicht gemacht". Deshalb veröffentlicht er auch einen Auszug aus dieser Sammlung. Die allgemeinen Bestimmungen des Gymnasial-Codex stehen auch kurz zusammengefasst bei Peinlich.[2])

Wir wollen nun eine Inhaltsangabe der Sammlung geben: Erster Abschnitt: Nöthige Eigenschaften der Gymnasialschüler. Zweiter Abschnitt: Vorschriften für das sittliche Betragen der Gymnasialschüler. Dritter Abschnitt: Religiöse Bildung der Gymnasialschüler. Vierter Abschnitt: Mittel zur Aufrechthaltung der Disciplin. Fünfter Abschnitt: Anfang und Ende des Schuljahres. Sechster Abschnitt: Einrichtung der Gymnasien. Siebenter Abschnitt: Lehrgegenstände und deren Eintheilung. Achter Abschnitt: Lehr- und Lesebücher. Literarischer Apparat. Neunter Abschnitt: Mittel zur Beförderung des Fleißes.

[1]) Königsberg, Königliches Friedrichs-Collegium 1842, S. 3.
[2]) A. a. O. S. 121–123.

Zehnter Abschnitt: Von den Prüfungen. Eilfter Abschnitt: Bestimmung des Fortganges der Schüler. Zwölfter Abschnitt: Vorschriften für Privat-Studierende und Privat-Lehrer. Dreizehnter Abschnitt: Verordnungen über den Verschleiß der Gymnasial-Lehrbücher und Karten.[1]) Instructionen für den Director und Präfecten.

Doch was Milde am meisten gefiel, sind die detaillierten Instructionen für die einzelnen Fachlehrer.[2]) Diese fehlen von der vierten Auflage (1829) an und erschienen in den Jahren 1822 bis 1824 separat, und zwar für Latein und Griechisch 1822, für Geographie und Geschichte 1823, für Mathematik 1824.[3]) Lewitz hat sie deshalb nicht vorgefunden. Schließlich sei noch § 32 angeführt, der lautet: „Körperliche Strafen sind von den Gymnasien schlechterdings entfernt zu halten". — Aus den mit allerhöchster Genehmigung vom 12. Juli 1805 eingeführten Reformen des philosophischen Studiums sei nur nochmals darauf hingewiesen, dass die zweistündige pädagogische Vorlesung, wie schon früher erwähnt wurde, für Privatlehrer, für alle Lehramtscandidaten, für die Gymnasien und für die Philosophie, für alle Theologen und Stipendisten der philosophischen Facultät obligat wurde.

Nur an zwei Stellen finden wir die sogenannte „politische Verfassung der deutschen Schulen" erwähnt, die als Resultat neunjähriger Verhandlungen durch das allerhöchste Handschreiben vom 21. Jänner 1804 Gesetzeskraft erhielt. Es war sicher nur eine Folge der Revolution, dass Männer wie Birkenstock, Rottenhan und andere, die früher im Dienste der Aufklärung gestanden, jetzt für Einschränkung der Volksbildung und Einschränkung des geistigen Horizontes der Volksschullehrer eintraten, während Vertreter des geistlichen Standes, besonders der Canonicus Zippe, sich ihnen in dieser Hinsicht aufs heftigste widersetzten. Die neunjährigen Unterhandlungen schildert in anschaulicher Weise Dr. Anton Weiss

---

[1]) Peinlich a. a. O. S. 123 und Lewitz a. a. O. S. 11.

[2]) Peinlich a. a. O. S. 123–125.

[3]) Dr. S. Strakosch-Grassmann. Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. 1. Heft. Wien 1901. S. 37 Nr. 550 f.

in der Universitätsschrift „Die Entstehungsgeschichte des Volksschulplanes von 1804. Graz 1900“, der wieder vorwiegend auf den von C. U. D. Freiherrn von Eggers herausgegebenen „Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten mit authentischen Belegen. Tübingen, 1808“ fußt.[1]) Diese Nachrichten enthalten ferner (S. 135—188) die Aufsätze des Präfecten Lang, auf denen der Gymnasial-Codex aufgebaut ist. Mithin bildet die Arbeit des Freiherrn von Eggers auch eine wichtige Ergänzung der gelehrten Untersuchungen Peinlichs.

Was nun den österreichischen Pädagogen Franz Michael Vierthaler betrifft, so citiert Milde die 3. und 4. Auflage (1802 und 1804) seiner „Elemente der Methodik und Pädagogik“ fünfmal, andere Schriften nur je einmal. Über diesen bedeutenden Pädagogen besitzen wir eine im allgemeinen treffliche Monographie von Franz Anthaller: „Franz Michael Vierthaler, der Salzburger Pädagoge. Salzburg, 1880 (Programm)“.

Allerdings war es nicht nöthig, dass ihr Verfasser vor allem nachzuweisen suchte, dass Vierthaler stets der katholischen Kirche treu blieb. Es dürfte kaum je jemand daran gezweifelt haben, der die Schriften des Salzburger Pädagogen auch nur halbwegs aufmerksam gelesen hat. Dagegen ist Vierthalers Verhältnis zu den zeitgenössischen pädagogischen Theorien zu wenig berücksichtigt. Und doch hat sich kaum ein anderer Autor von Auflage zu Auflage mehr den jeweilig herrschenden Theorien angepasst, als dieser. Und kaum hat es je ein Schriftsteller seinem Historiker leichter gemacht, seinen Entwicklungsgang zu verfolgen als dieser Mann, da er stets in der Vorrede einer jeden neuen Auflage genau Rechenschaft über die Veränderung seines Buches ablegt. Es fehlt uns also auch noch an einer streng wissenschaftlichen Arbeit über Vierthaler.

Die vierte Auflage, die Milde vorlag, nimmt Stellung zu Ollivier und Pestalozzi und berichtet (S. 267—276) über die „Veränderungen bey dem Schulwesen in Salzburg“.

---

[1]) C. Meiners. Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unseres Erdtheiles. Vierter Band.

Dieses kleine Land ist überhaupt für den Historiker der österreichischen Pädagogik sehr interessant. Es wurden nämlich dort an drei Stellen Vorlesungen über Pädagogik gehalten, im Lehrerseminar, im Priesterhause und an der Universität. Für die Candidaten des Priesterstandes wurde der „Geist der Sokratik. Deyle, 1793 und 1799" geschrieben. Die Vorlesungen an der Universität verfolgten „die Absicht, denkende Köpfe überhaupt und die künftigen Staatsbeamten insbesondere für das Schul- und Erziehungswesen zu gewinnen".

Die Vorträge an der Universität hielt Vierthaler selbst in den Jahren 1792—1800; fortgesetzt wurden sie von Paul Harl und Prof. Thanner. Wenig günstig lautet die Kritik, die Guts-Muths' pädagogische Bibliothek (1803 III. S. 979) über die 3. Auflage bringt. Es wird tadelnd die Vertheidigung der Buchstabiermethode und die Ablehnung des anthropologischen Unterrichtswesens hervorgehoben. Viel günstiger wird die folgende Auflage[1]) besprochen, nur wird Pestalozzis Rechenunterricht gegen Vierthaler in Schutz genommen.

Merkwürdigerweise berücksichtigte Milde nur an zwei Stellen (I S. 482 II S. 252) den der Zeit nach ersten Pädagogikprofessor Österreichs, Karl Heinrich Seibt, der bereits im Jahre 1771 seine pädagogischen Vorlesungen mit dem Vortrage „Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staates" eröffnete. Seibt war zu Marienthal in der Oberlausitz am 21. März 1735 geboren und besuchte das Gymnasium in seiner Heimat und die Humanitätsclassen bei den Piaristen zu Kosmanos in Böhmen. Nachdem er an der Prager Hochschule Philosophie und Jus absolviert hatte, begab er sich nach Leipzig, wo er noch durch fünf Jahre einem fleißigen Studium oblag. Seibt kehrte dann im Jahre 1762 nach Prag zurück und bat im folgenden Jahre die Kaiserin um die Erlaubnis, an der philosophischen Facultät der Prager Universität als außerordentlicher Professor der schönen Wissenschaften Vorlesungen halten zu dürfen. Da die Universitätscommission und das Directorat der philosophischen Facultät sehr warm für ihn eintraten, so wurde er am 19. November d. J. zum außerordent-

[1]) A. a. O. 1805 I S. 353—360.

lichen Professor ernannt. Seine Vorträge umfassten die Moral und Erziehungskunst, den deutschen Stil und die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften.[1]) Er trat in diesem Jahre seine Lehrthätigkeit mit einer Vorlesung „Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Ausbildung des Verstandes und folglich von der Nothwendigkeit, sie mit den höheren und anderen Wissenschaften zu verbinden" an. Den Schluss bildete ein „Grundriss zu meinen akademischen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften und gelehrte Historie in vier Abschnitte und eben so viele Collegia getheilt".[2]) Seibt entfaltete nun eine rege akademische und literarische Thätigkeit. Hieher gehören: „Akademische Vorübungen .... über die deutsche Schreibart Prag 1769, Akademische Reden und Abhandlungen Prag 1771, Von den Hilfsmitteln einer guten deutschen Schreibart Prag 1773, Akademische Blumenlese Prag 1784". Seibt trug nur in deutscher Sprache vor und erwarb sich um deren Verbreitung in den gebildeten Volksschichten Böhmens grosse Verdienste.

---

[1]) Vgl. Wurzbach s. v.

[2]) Er soll hier nur in den Hauptpunkten skizziert werden:

„Grundriss zu meinen akademischen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften und gelehrte Historie in vier Abschnitte und eben so viele Collegia getheilt.

Erster Abschnitt hat die schönen Wissenschaften überhaupt, die Dichtkunst, die Historie und die freien Künste zum Gegenstande. — Hier werden nun I. Allgemeine Anmerkungen über die schönen Wissenschaften, als eine Einleitung in dieselben vorausgeschickt (4 Punkte). — II. Wird von der Dichtkunst insbesondere gehandelt (5 Punkte und eine Anmerkung). — III. Wird von der Historie, insoferne sie nämlich ein Gegenstand der schönen Wissenschaften ist, gehandelt (4 Punkte und eine Anmerkung). — IV. Beschließt dieses Collegium eine kurze jedoch anmuthige Abhandlung von den freien Künsten (3 Punkte).

Zweiter Abschnitt hat die Redekunst und vorzüglich die deutsche Beredsamkeit zum Gegenstande (5 Punkte).

Dritter Abschnitt hat eine vollständige und kritische Bücher- oder gelehrte Historie zum Gegenstande (7 Punkte und eine Anmerkung. — Eine solche Arbeit vermisste Hess gar sehr).

Vierter und letzter Abschnitt hat eine praktische Sittenlehre zum Gegenstande (7 Punkte)."

Für die Benützung dieser äußerst selten gewordenen Werke bin ich meinem alten Freunde, dem Director der Prager Universitätsbibliothek, Herrn Dr. Kukula, zum größten Danke verpflichtet, der mir diese in die Wiener Universitätsbibliothek sandte.

Die sonstigen literarischen Leistungen, von denen ein in vielen Auflagen erschienenes Gebetbuch, das den ersten Anlass zum Einschreiten gegen ihn bot,[1]) zu erwähnen ist, findet man bei Goedeke. Grundriss der Geschichte der deutschen Dichtung[2]) verzeichnet, wo wir auch die gesammte über ihn handelnde Literatur, die sehr gering ist, finden können. Seibt hatte viele Feinde. Da seine Schriften von der Censur besonders zum Gebrauche der akademischen Jugend empfohlen wurden, so sammelten seine Gegner angeblich anstößige Stellen aus seinen Schriften und übersandten sie dem Cardinal Migazzi. Dieser remonstrierte nun in einem ausführlichen Memoriale gegen den Prager Professor.[3]) Es wurde ihm vor allem zum Vorwurf gemacht, dass er Gellert, Haller, Hume, Helvetius, Jerusalem, Jeselin, Jückert, Müller und Pellison empfehle. Doch hat die große Kaiserin selbst die Untersuchung zu Gunsten Seibts entschieden.[4]) Er gewann bald große Anerkennung und erfreute sich in kurzer Zeit einer nicht unbedeutenden Beliebtheit. Dafür zeigt schon allein der Umstand, dass gegen die an früherer Stelle angeführte Vorlesung über die staatliche Bedeutung der Erziehung in demselben Jahre in Prag eine anonyme Gegenschrift „Untersuchung, ob die Erziehung für das Erste Grundgesetz aller Staaten angenommen werden könne?“ erschien.

War doch die Hauptstütze des Staatsraths, nämlich Kresels, für seine Behauptung, dass man leicht weltliche Lehrer in genügender Zahl durch Errichtung von Lehrkanzeln der Erziehungskunde heranziehen könne, der Hinweis auf den großen Erfolg, den Seibts bezügliche Vorlesungen zu Prag hatten. Er wollte ihn gewissermaßen zum Inspector der weltlichen Lehrer an den niederen Schulen machen.[5])

Und als im Frühjahr 1775 die Schulcommission für das Königreich Böhmen zusammentrat, wurden ihr auch die niederen lateinischen Schulen untergeordnet, und für diesen Zweck wurde

---

[1]) Wurzbach a. a. O.
[2]) IV. Band (Leipzig 1898) S. 714—716
[3]) Wiedemann a. a. O. S. 90 f.
[4]) Wurzbach 33. Bd. S. 329 f.
[5]) Helfert a. a. O. S. 240 f.

ihr der k. Rath und Professor K. H. Seibt als Gymnasialstudiendirector beigegeben. In demselben Jahre wurde ihm auch das Präsidium der philosophischen Facultät übertragen. Einen solchen Einfluss hatte dieser Pädagogikprofessor auf das öffentliche Leben in Böhmen! Und Ferdinand Kindermann, der zum Oberaufseher des gesammten deutschen Schulwesens in Böhmen ernannt wurde, war ein Schüler und Freund Seibts. [1])

Seibts Anschauung können wir auch aus Kindermanns Äußerung über die Moralphilosophie ersehen, dass man ohne diese in der Pädagogik keinen Schritt machen könne, und dass ohne sie die beste Methode Mechanie sei. [2])

Und Tomek erklärt in seiner bekannten Geschichte der Prager Universität (S. 334 ff.), dass mit Seibt eine neue Periode in der Culturgeschichte Böhmens beginne.

Im Jahre 1794 wurde ihm wegen seiner Verdienste um das staatliche Schulwesen der erbliche Ritterstand verliehen. Seine im Jahre 1801 erfolgte Versetzung in den Ruhestand überlebte er noch fünf Jahre.

Indem eine eingehende Würdigung der pädagogischen Bedeutung dieses Mannes für eine andere Stelle vorbehalten wird, wollen wir hier zu jenem Werke übergehen, das Milde citiert. Es ist die „Klugheitslehre, praktisch abgehandelt, in akademischen Vorlesungen“. Diese erschien in zwei Bänden und erlebte drei Auflagen, die in den Jahren 1799, 1814 und 1824 in Prag verlegt wurden. Als Motto wählte sich der Autor eine Stelle aus Ciceros Werk „De finibus“: „Impellimur autem natura, ut prodesse velimus quam plurimis, inprimisque docendo rationibusque prudentiae habendis“. Das Buch enthält zur Erläuterung der theoretischen Lehren zahlreiche Dialoge und bespricht, wie man sofort ersehen wird, besonders im zweiten Theile Materien, die man kaum dort vermuthen würde. Vieles deckt sich mit dem uns sattsam bekannten Knigge. Aus diesem Grunde ist das Werk eine wichtige Quelle der Culturgeschichte.

Wir wollen nun den Inhalt der beiden Bände angeben. I. Band: „Begriffe und Eintheilung der Klugheit. Von der

[1]) Helfert a. a. O. S. 412 f.
[2]) Helfert a. a. O. S. 176.

wahren und falschen Klugheit. Von der Vorstellung und Anstellung. Von der Menschenkenntnis. Von den vier Haupttemperamenten. Von den drey herrschenden Leidenschaften (Wollust, Ehrgeiz, Habsucht). Von der Erkenntnis sittlicher Charaktere. Von der Physiognomie". II. Band: „Grundgesetz der Klugheit. Von den Geschicklichkeiten des Verstandes. Von der Ehre. Vom zeitlichen Vermögen. Von der Klugheit. Von der Mitwirkung fremder Kräfte. Von Gönnern. Vom Anstand. Von der Höflichkeit. Von der Artigkeit. Einige allgemeine Regeln für den gesellschaftlichen Umgang. Von Freunden. Von der ehelichen Freundschaft."

Doch wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne wenigstens mit einem Worte auf Milde's umfassende Kenntnis der österreichischen Gesetze hingewiesen zu haben. Man würdige nur die von ihm in seinem Lehrbuche citierten Circulare, Decrete und Verordnungen!

Die Aufgabe eines Historikers unseres Schulwesens seit Maria Theresia unterscheidet sich ziemlich stark von der seiner Collegen im Ausland. Während diese es nur mit theoretischen und praktischen Pädagogen zu thun haben, muss sich jener auch mit den zahlreichen Verordnungen der vorgesetzten Behörden beschäftigen. Hat doch bei uns der Staat seit Aufhebung des Jesuitenordens allein die gesammte Leitung des Schulwesens von der Volksschule bis zur Hochschule in die Hand genommen. Im Gegensatz zu Deutschland ist bei uns bereits seit jener Zeit das Schulwesen ein einheitliches. Die Pädagogen können auf die Staatsorgane nur anregend einwirken. Wir haben nun gesehen, dass Milde auch dieser Aufgabe vollkommen gerecht wurde.

4. Mildes Verhältnis zur Pädagogik seiner Zeit.

Wir wissen bereits, dass Milde die Philosophie seiner Zeit sehr genau kannte. Es ist also nur selbstverständlich, dass er auch mit den zeitgenössischen pädagogischen Bestrebungen gründlich vertraut war. So erklärt es sich schon aus seinen philosophischen Anschauungen, dass er Locke, den er in der Übersetzung Rudolphis (Braunschweig 1787) mehr als zwanzigmal anführt, und Rousseau, auf dessen Émile er

sich fast fünfzigmal beruft, sehr hoch schätzte. Ebenso wenig werden wir uns wundern können, dass wir auf die von Rink edierte Pädagogik Kants wenigstens an zehn Stellen stoßen. Wenn er auch seiner Anthropologie öfter Erwähnung thut, ist es nach den S. 123 f. über die Psychologie gemachten Bemerkungen nur selbstverständlich. Er benützt aber auch reichlich die anderen Schriften des Königsberger Philosophen. Und dabei leitete ihn ein sehr gesunder Instinct. Ist es doch eine gegenwärtig allgemein anerkannte Thatsache, dass man Kants pädagogische Anschauungen nicht allein in jener nach seinem Tode edierten Pädagogik suchen dürfe.[1])

Natürlich hat auf Milde jene Bewegung, die unter dem Namen Philanthropinismus zusammengefasst wird, einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Basedow begegnet uns zwar nur an zwei Stellen. Um so bekannter werden wir aber mit Campe, Guts-Muths, Salzmann, Trapp, Villaume etc. Er las nicht nur die einzelnen Schriften dieser Männer, über die wir uns heute gründlich unterrichten können,[2]) sondern auch die zahlreichen Sammelwerke und die pädagogischen Zeitschriften. Für unsere Zwecke muss noch auf die Inaugural-Dissertation von Curt Lötze „Joachim Heinrich Campe als Pädagog" (Leipzig 1890) wegen der genauen Inhaltsangaben einzelner Schriften verwiesen werden. Die neueste Literatur lernte er aus der „Bibliothek der pädagogischen Literatur"[3]) kennen, deren Herausgeber J. C. F. Guts-Muths war. Wir

[1]) W. Bötte. Immanuel Kants Erziehungslehre, dargestellt auf Grund von Kants authentischen Schriften. Langensalza 1900. — Eine besonders beachtenswerte Recension brachte die „Deutsche Literaturzeitung" 1902, Nr. 2, S. 82.

[2]) Ausführliche Darstellung im IV. Bande der „Geschichte der Erziehung", die K. A. und Georg Schmidt in Stuttgart 1898 herausgaben.

[3]) Sie zog während zwanzig Jahre (1800—1820) den ganzen Zustand des öffentlichen Schul- und Erziehungswesens in den Bereich ihrer Mittheilungen. Seit 1812 hieß sie die „Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte pädagogische Literatur". Wir finden in dieser Zeitschrift „Recensionen aller pädagogischen Schriften, ein Correspondenzblatt für pädagogische Abhandlungen und einen Anzeiger in pädagogischen Sachen" (Vgl. K. A. Schmid a. a O. S 378.) — Wir werden auf diese Bibliothek, die gewissermaßen das pädagogische Orakel jener Zeit war, noch öfter zurückkommen müssen.

werden noch sehen, dass die in jener Zeitschrift niedergelegten Urtheile für Milde meist maßgebend waren. Er selbst führt auch noch das „pädagogische Handbuch“ (Halle 1790) an.[1]) Am häufigsten citiert er aber das von Campe edierte Sammelwerk:

„Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von J. H. Campe. Anhalt-Dessauischer Erziehungsrath. Hamburg, bei Carl Ernst Bohn.“

Da dieses Werk, das bei Milde eine große Rolle spielt, — er führt fast alle Abhandlungen einigemale an — heute schwer zugänglich ist, so soll hier dessen Inhaltsangabe folgen:

„**Erster Theil** (1785):

1. Abhandlung. Über den Zweck der Erziehung überhaupt, von Bahrt. — Pag. 1.

2. Abhandlung. Von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes, von Campe. — Pag. 125. (Vgl. Lötze a. a. O. S. 36—36.)

3. Abhandlung. Allgemeinste Grundsätze der Erziehung, hergeleitet aus einer richtigen Kenntnis des Menschen in Rücksicht auf seine Bestimmung, seine körperliche und geistige Natur und deren innigste Verbindung, seine Fähigkeit zur Glückseligkeit und seine Bestimmung, von Stuve. — Pag. 223.

4. Abhandlung. Allgemeine Grundsätze der körperlichen Erziehung, von Stuve. — Pag. 383—462.

Zweiter Theil (1785):

5. Abhandlung. Über die früheste Bildung junger Kinderseelen, von Campe. — S. 3. (Vgl. Lötze a. a. O. S. 36—40. Ausführliche Inhaltsangabe.)

6. Abhandlung. Über das Verhalten bei den ersten Unarten der Kinder, von Villaume. — S. 297—616.

Dritter Theil. (1785):

Siebente Abhandlung. Diätetik der Schwangern, von D. Joh. Ch. Unzer. — S. 1.

---

[1]) Vgl. Für unseren Gebrauch ist auch sehr nützlich:

„Systematisches Verzeichnis aller in der pädagogischen Literatur in den Jahren 1796 bis 1800 herausgekommenen Schriften. Aus dem allgem. Repertorio der Literatur besonders abgedruckt. Weimar 1807. (Vgl. Guts-Muths' Bibliothek 1808. I. Bd. S. 248—252.)

Einen unschätzbaren Wert verleiht dem Verzeichnis der Umstand, dass bei jedem einzelnen Buche sämmtliche bisher veröffentlichten Besprechungen angeführt sind. Milde scheint dieses Verzeichnis nicht benützt zu haben.

Achte Abhandlung. Diätetik der Säugenden, von Konrad Friedr. Uden. — S. 77.

Neunte Abhandlung. Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften. Besondere Warnung vor dem Modefehler der Empfindsamkeit zu überspannen. Von Campe. — S. 291. (Vgl. Lötze a. a. O. S. 40—44. Vergleichung mit Empfindsamkeit und Empfindelei. Hamburg 1799.)

Zehnte Abhandlung. Ob und inwiefern bei der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern sei. Von Villaume. — S. 435—616.

Vierter Theil. (1785):

Elfte Abhandlung. Allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung erweckt, gestärkt und gelenkt werden müssen, von Villaume. — S. 3—604.

Fünfter Theil. (Wolfenbüttel 1786):

Vorbericht von Campe. — S. I—XII.

Zwölfte Abhandlung. Über die große Schädlichkeit einer allzu frühen Ausbildung der Kinder. Von Campe. — S. I. (Vgl. Lötze a. a. O. S. 40 f. 44—47.)

Dreizehnte Abhandlung. Über die Frage, wie kann mans erhalten, dass Kinder gehorsam und dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn, oder wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden. Von Villaume. — S. 161—430.

Sechster Theil. (Wolfenbüttel 1787):

Vorbemerkungen von Campe.

I. Versuch einer Beantwortung der pädagogischen Frage: wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht überhaupt, und der Selbstschwächung insonderheit verwahren, oder, wofern sie schon davon angesteckt waren, wie man sie davon heilen könne. Eine gekrönte Preisschrift. Allen Eltern, Erziehern und Jugendfreunden gewidmet von J. F. Oest. Honeste et publice. — S. 1—286. (Hier befindet sich ein ausführliches Literaturverzeichnis.)

II. Versuch einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend über die Laster der Unkeuschheit überhaupt und über die Selbstschwächung insonderheit, nebst einem kurzen Vortrage der Erzeugungslehre von J. F. Oest Honeste et publice. — S. 289—506. Über die heimlichen Sünden der Jugend, eine Preisschrift, welche das Accessit erhalten hat, von M. A. von Winterfeld, Königl. Preuss. Hauptmann. S. 509—609.

Siebenter Theil. (Wolfenbüttel 1787):

Vorrede von Campe.

I. Über die Unzuchtsünden in der Jugend. Eine gekrönte Preisschrift von Villaume. Maxima puero debetur reverentia. — S. 3—308.

II. Über das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihre Sprachen, in pädagogischer Hinsicht, von Trapp. S. 311—384. (Vgl. Th. Fritzsch. Ernst Christiam Trapp. Dresden 1900. S. 108.)

Anmerkungen zu vorstehender Abhandlung. Von Ehlers, Gedike, Resewitz, Campe, Funk. — S. 385—511. (Fischer, Villaume, Busch und den Antworten des Verfassers.)

Achter Theil. (Wien und Wolfenbüttel 1787):
Vorrede von Campe.
I. Vom Unterricht überhaupt. Zweck und Gegenstände desselben für verschiedene Stände. Ob und wie fern man ihn zu erleichtern und angenehm zu machen suchen dürfe? Allgemeine Methoden und Grundsätze. von Trapp. S. 3—210. (Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 309.)
II. Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit, von Villaume. — S. 218—492.

Neunter Theil. (Wien und Wolfenbüttel 1787):
Vorrede von Campe.
Handbuch der Erziehung aus dem Englischen des John Locke übersetzt von Rudolphi. — S. 5—612.

Zehnter Theil. (Wien und Braunschweig 1788):
Vorbericht vom Herausgeber.
I. Über die Erziehung durch Hauslehrer, von F. A. Crome. — S. 3—162.
II. Über die Nothwendigkeit Kinder frühzeitig zu anschauender und lebendiger Erkenntnis zu verhelfen; und über die Art, wie man das anzufangen habe, von Stuve. — S. 163—444.
III. Über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen, von J. H. Campe — S. 447—568. (Vgl. Lötze a. a. O. S. 47—51.)
IV. Über die äußerliche Sittlichkeit der Kinder, von Villaume. — S. 571—640.

Elfter Theil. (Wien und Braunschweig 1788):
I. Über den Unterricht in Sprachen, von Trapp. — S. 1—524. (Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 109.)

Zwölfter Theil. (Wien und Braunschweig 1789):
Emil oder über die Erziehung. Von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. Erster Theil. Erstes und zweites Buch. S. 3—744.

Dreizehnter Theil. (Wien und Braunschweig 1789):
Vorrede von Campe.
Emil oder über die Erziehung. Drittes Buch. S. 5—212 Emil oder über die Erziehung. Viertes Buch. S. 215—468.

Vierzehnter Theil. (Wien und Braunschweig 1790):
Emil oder über die Erziehung. Verfolg des vierten Buches. S. 3—498.

Fünfzehnter Theil. (Wien und Braunschweig 1791):
Emil oder von der Erziehung. Fünftes Buch. S. 5—520.

Sechzehnter Theil. (Wien und Braunschweig 1792):
I. Von der Nothwendigkeit öffentlicher Schulen und von ihrem Verhältnisse zu Staat und Kirche. — S. 1—43. (Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 166 ff.)

II. Von der zweckmäßigsten Einrichtung der Gelehrtenschulen. (sic) — S. 40—144. (Vgl. Fritzsch a. a. O. 169—173.)

III. Von den Universitäten. — S. 145—220. (Vgl. Fritzsch S. 173 f.)

IV. Von den Landschulen. — S. 221—224. (Vgl. Fritzsch S. 168.)

V. Von den Mädchenschulen. — S. 225—227. (Vgl. Fritzsch S. 168 f.)

VI. Von Erziehungsanstalten. — S, 228—232. (Vgl. Fritzsch S. 168 f.)

(Bei diesen fünf Abhandlungen ist kein Autor angegeben, doch ist es Trapp. (Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 109 und 166.) Trapp wendet sich in diesen Aufsätzen direct und indirect gegen die Reaction auf kirchlichem und politischem Gebiete in Preussen, die Wöllner herbeiführte. (Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 166 Anm.)

Über die Bekanntschaft Mildes mit den anderen Schriften dieser Schule belehrt ein Blick in den Index.

Register. S. 233-328."

(Dieses vorwiegend sachliche Register erstreckt sich auf alle 15 Bände und ist ein äußerst wertvoller Nachschlagebehelf für alle hier behandelten Materien.)

Bei dieser Gelegenheit soll gleich die große Beliebtheit erwähnt werden, deren sich die „Gymnastik der Jugend" (Schnepfenthal 1793 und zweite Auflage 1804) von Guts-Muths[1]) bei Milde erfreute, der auch dessen „Lehrbuch der Schwimmkunst" (1798), „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer" (1803 und 2. Auflage 1808) und „Spiele zur Übung und Erhohlung des Körpers" (1796) nicht unbeachtet ließ. Interessant ist die Inhaltsangabe der Gymnastik: 1. Abschnitt: Begriff und Zweck der Gymnastik, 2.—5. Abschnitt: Beweis für die Nothwendigkeit der Gymnastik, 6. Abschnitt: Zweck der Erziehung ist die harmonische Bildung des physischen und geistigen Menschen, 7. Abschnitt: Nutzen der Gymnastik, 8.—9. Abschnitt: Widerlegung der eventuellen Einwände, 10.—21. Abschnitt: Darstellung der Leibesübungen. Guts-Muths veröffentlichte eine Selbstanzeige dieses Werkes in seiner Bibliothek (a. a. O. 1804 III. Band S. 122—129).

Heute ist allerdings die Art des Turnens, wie sie von Salzmann, Guts-Muths und Jahn geübt wurde, durch das von Adolf Spieß eingeführte Gerätheturnen verdrängt.

---

[1]) Vgl. A. B. Netsch. Guts-Muths' pädagogisches Verdienst um die Pädagogik, die Geographie und das Turnen. Hof 1901.

Doch Mosso[1]) bedauert diesen Sieg, er nennt das Gerätheturnen geradezu ein Verbrechen und verlangt unbedingte Rückkehr zu Guts-Muths und Salzmann.

Dass vor allem dieser Schule Milde das rege Interesse für die Gesundheitspflege verdankte, werden wir noch später sehen. Wir wissen auch bereits, dass schon seine österreichischen Vorgänger und Lehrer diese Männer entsprechend würdigten.

Es zeigt von Mildes Selbständigkeit, dass er trotz des wenig günstigen Urtheiles eines Vierthaler doch öfter auch Pestalozzi anführt. Besonders scheinen ihm dessen Schriften „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und das „Buch für Mütter“ sympathisch gewesen zu sein. Wenn er aber die anderen Werke des großen Schweizers gar nicht heranzieht, so folgt er hierin allerdings dem Urtheile Vierthalers, der, wie wir bereits zeigten, für die Rechenmethode Pestalozzis gar kein Verständnis hatte. Damit also Milde's Standpunkt richtig erfasst werde, sollen folgende Worte Vierthalers zum Abdruck kommen:

„Der rastlose Schweizer wird, wie mir scheint, sehr verkannt. Seine Elementarbücher füllten allerdings die Erwartung nicht aus, welche man in Ansehung derselben zu erregen gewusst hatte. Bei ihrem Erscheinen wurden selbst viele seiner Freunde etwas betroffen. Allein man muss seinen Schriften nicht allen Wert absprechen, weil sie den erwarteten nicht hatten; man muss am wenigsten fordern, dass sie anders sein sollten, als wozu der Verfasser sie bestimmt hatte. Sein „Buch der Mütter“ ist wirklich ein Buch der Mütter. Es gehört nicht in die Schule (hier würde vieles zu kleinlich, zu sehr in Stäubchen aufgelöst, alles zu gedehnt sein), sondern schon in die Kinderstube. Hier mache die Mutter (denkende Mütter thaten dies mehr oder weniger von jeher) das Kind auf sich selbst, auf seinen Körper wie auf einen Mikrokosmus aufmerksam. Sie lehre es anschauen, bemerken, reden.

Pestalozzi liefert ein Muster, wie ein Gegenstand erschöpft werden könne; er verweilt bei einem, ohne die vielen auszuschließen, welche ebenfalls Kindern vorschweben. Er weist die Art, auch diese zu behandeln, indem er jenen behandelt. Man erstaunt über die Mühe, die es ihm kosten mochte, Fäden aus Fäden zu spinnen, sie sorgsam aneinanderzureihen und zu einem ganzen Gewebe zu gestalten.

Auffallend ist bei ihm das Ineinandergreifen der Ideen, aber ebenso auffallend der Charakter der Ängstlichkeit, deren Product dasselbe ist, der Charakter eines mehr brütenden als schaffenden, mehr zur Freiheit sich emporarbeitenden als freien Geistes. Es gewährt beinahe eine widrige

---

[1]) Vgl. Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen. Herausgegeben von Wychgram 1900. 1. Heft. S. 65.

Empfindung, einen Mann von solcher Kraft sich so mühsam im engen Geleise fortwinden und seinen Zögling nachschleppen zu sehen. Zöglinge. so immer und überall mit strenger Consequenz geleitet, würden mehr zum Nachdenken als Selbstdenken gewöhnt, würden nicht zu Männern erwachsen, welche voll der inneren Kraft über einzelne Stufen wegsetzen und geschärften Auges ganze Reihen mit einem Blicke übersehen."

Jetzt wird uns ein sonst wenig bekannter Mann beschäftigen, der Milde sehr interessierte. Es ist dies Friedrich Gabriel Resewitz, der am 9. März 1729 in Berlin geboren war. Er studierte in Halle Theologie unter Baumgarten und Philosophie unter Meier. 1759 begründete er in Berlin mit Mendelssohn und Nicolai eine gelehrte Gesellschaft, die durch drei Jahre das Literaturleben Berlins beeinflusste. Die dort gehaltenen Vorträge ernteten auch das Lob Thomas Abbts. Seit 1757 war er Prediger in Quedlinburg. Nach Lessings Austritt betheiligte er sich, durch Nicolai und Abbt veranlasst, an den „Briefen, die neueste Literatur betreffend". Ebenso war er 1765—1780 Mitarbeiter an der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek". Resewitz erscheint in den bezüglichen Arbeiten als ein unermüdlicher Vorkämpfer der Aufklärungsphilosophie und des theologischen Rationalismus. Im Jahre 1767 erhielt er die Stelle eines Predigers an der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen, wo er mit Klopstock, Joh. Andreas Cramer, Joh. Heinrich Schlegel und Gottfried Benedict Funk in freundschaftliche Beziehungen trat. Entscheidend für seine weiteren Lebensschicksale wurde das 1773 veröffentlichte Buch: „Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauche des gesunden Menschenverstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit". Er verlangte darin für den Bauernstand Land- und Ackerbauschulen, für die Provinzialstädte und die ärmere Bevölkerung der Hauptstadt Handwerkschulen, für die „gesittete" Jugend der Hauptstadt eine große Erziehungsanstalt, die Realschule, neben der die gelehrte Schule, das Gymnasium, fortbestehen sollte, obschon er mannigfache Reformen dafür vorschlug. Nicolai legte dieses Buch dem Minister Freiherrn von Zedlitz vor, der darauf Resewitz am 27. October 1774 zum Abt des Klosters Berge und zum Leiter des dortigen Pädagogiums ernannte. Trotz seiner zweifellos guten Vorsätze erfüllte er in seiner neuen Stellung

die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht. H. Holstein, der gelehrte Verfasser der „Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Berge", berichtet in der kurzen Lebensskizze, die über Resewitz die „Allgemeine deutsche Biographie"[1]) aus seiner Feder brachte, S. 243 folgendes: „Mancherlei Umstände haben dazu mitgewirkt, dass das Pädagogium sich nicht zu der gewünschten Blüthe erhob: aber den größten Theil der Schuld trägt unzweifelhaft R. selbst, der die Pädagogik mehr auf dem Wege der Theorie als auf dem der Praxis auszubauen bemüht war und in der dem Papier anvertrauten Instruction das Unterpfand für die gute Disciplin der Schule sah. Er begann seine Thätigkeit mit der Abfassung einer ausführlichen „Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung und Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Pädagogio zu Kloster Berge (Magdeburg 1776)" ... Zugleich ließ er eine neu bearbeitete Auflage seines Buches von der „Erziehung des Bürgers" (Kopenhagen 1776) erscheinen und widmete es dem Könige von Preußen ... Bald darauf begann er die Herausgabe einer pädagogischen Vierteljahrsschrift, die unter dem Titel „Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung als Materialien zur Pädagogik" erschien und fünf Jahrgänge (1778—1784) erlebte. In diesem Werke legte R. ein reichhaltiges Material für Pädagogik nieder, das aber für die Gegenwart nicht mehr nutzbar ist. Die Aufsätze waren meist von ihm selbst verfasst, er fand jedoch vier Mitarbeiter, von denen der eine, der Oberlehrer Grosse, der bereits seit 1781 außerhalb des Klosterbergischen Verbandes stand, noch 1788 in dem damals viel gelesenen „Braunschweigischen Journal" seinen früheren Chef als den vollendeten Pädagogen, den ruhmvollen Reformator des Klosterbergischen Pädagogiums gegen „unberechtigte" Angriffe der Presse in Schutz zu nehmen suchte. Der letzte Jahrgang der genannten Vierteljahrsschrift, der fast nur Reden enthält, die R. an seine Schüler bei der Eröffnung der Lectionen gehalten hatte, liefert den untrüglichen Beweis von der allmählich sich steigernden Ermüdung, die den Herausgeber im Hinblick auf die Erfolg-

---

[1]) XXVIII. Bd. S. 241—245.

losigkeit seiner pädagogischen Bestrebungen überkam. Nur diese Zeitschrift interessierte Milde, der sie ungefähr zehnmal citiert. Allerdings zeigen „alle pädagogischen Schriften von Resewitz den übertriebenen Theoretiker, den lehrhaften Schematiker, der in breiter, ermüdender Darstellung alle nur erdenklichen pädagogischen Fragen zum Gegenstand der Besprechung macht." Es gab dann an der Anstalt allerhand Reibereien, die Resewitz das Leben verbitterten, bis er 1796 wegen seines hohen Alters und seiner Schwächlichkeit von der Direction des Pädagogiums enthoben wurde. Selbst jetzt noch, obschon der Rest seines Lebens recht freudlos verlief, war er bis zu seinem am 30. October 1806 erfolgten Tode literarisch thätig.

Sehr starken Einfluss übte auf Milde Christian Garve aus, der heute mehr als billig vernachlässigt wird. Richard M. Meyer äußert sich in den „Jahresberichten über die neue deutsche Litteraturgeschichte"[1]) anlässlich des von G. Kerber in der Vossischen Zeitung[2]) veröffentlichten Säculartikels „Zur Erinnerung an Christian Garve" also: „Diese einfache stille Natur reizt das moderne Interesse nicht so wie etwa die sprunghafte Schaumgenialität von Moritz und seine modern anmuthende Selbstbeobachtung". Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn in neuerer Zeit nur eine einzige größere Untersuchung über diesen Popularphilosophen edelster Art erschien. Ich meine die von Dr. A. Stern verfasste Schrift: „Über die Beziehungen Ch. Garves zu Kant nebst mehreren bisher ungedruckten Briefen Kants, Feders und Garves. Leipzig 1884". Wir wissen aber bereits, wie beliebt dieser Mann im 18. Jahrhundert in Wien war. Deshalb muss sich der Biograph Mildes, da ja dieser fast sämmtliche Werke Garves häufig heranzieht, mit diesem eingehender beschäftigen.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, was Garve eigentlich geleistet habe, so ist deren Beantwortung nicht leicht. Ist doch sein Hauptverdienst in der vielseitigen Anregung und Förderung anderer zu suchen. Sein Ehrgeiz war, der

---

[1]) 1901. Neunter Band, 1898. 2. Abtheilung IV S. 50 Nr. 48.
[2]) B. Nr. 48.

deutsche Hume zu sein. „Ich gestehe", heißt es in dem Aufsatze, „Die Kunst zu denken", „dass unter allen philosophischen Schriften keine sind, welchen ich meine eigenen Versuche ähnlich zu sehen mehr wünschte, als die seinigen". Er bemühte sich im bewussten Gegensatze zu den Theologen und den Dogmatikern der Wolffischen Schule nach Aristoteles, Ferguson und Hume die Aufgaben des Menschen aus seiner Natur zu begreifen, so dass die Sittlichkeit nicht mehr als etwas von außen Befohlenes, Unbegreifliches hingenommen würde. Hierin war Garve der Vorarbeiter Kants, der sich durch ihn gefördert fühlte, obwohl er in seinem Moralprincip von ihm abwich. Daher erklärt sich auch Garves Vorliebe für die Ethik, die sich schon in den Anmerkungen zur Übersetzung Fergusons zeigte. Da er aber auch historischen Sinn besaß, so interessierte ihn sehr die Entwicklung der Philosophie, weshalb er die lange vernachlässigte Ethik des Aristoteles übersetzte, mit dem er die Triebfeder der sittlichen Handlungen in der Glückseligkeit erblickt. Auch er ist der Ansicht, dass dem wahrhaft sittlichen Menschen die eigene Vernunft Gesetzgeberin sein soll, doch sucht er gegen Kant auszuführen, dass die Vernunft diese Regeln der Handlungen nicht aus sich selbst, sondern aus der Erfahrung hernehmen müsse. Garve, der jeder speculativen Metaphysik abgeneigt war, hat kein eigenes System aufgestellt. Hatte er von den Engländern gelernt, den Sinn für Welt und Menschen zu schärfen, so hatte er sich in Breslau mit den Verhältnissen des praktischen Lebens näher bekannt gemacht. Sein Streben war deshalb darauf gerichtet, den Männern von Welt und Stellung die Wichtigkeit und den Wert theoretischer und gelehrter Beschäftigung begreiflich zu machen. Am liebsten hätte er auch den deutschen Fürsten einen deutschen Montesquieu in die Hand gegeben.

Aber nicht nur um die Ethik machte er sich durch Fergusons Übersetzung verdient, sondern auch um die Ästhetik durch Übertragung des Werkes von Burke. „Über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen." Diese Arbeit, die 1757 erschien, hat Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" (1764) und

Lessings Gedankengang mächtig beeinflusst. Hatte doch der englische Psychologe im Gegensatz zu der damals allgemein herrschenden rein äußerlichen Kunstbetrachtung, die abstracte Regeln aufstellte, das Wesen und den Ursprung unserer Begriffe vom Schönen und Erhabenen zu erfassen gesucht. Wollten doch Herder und Lessing das Buch übersetzen! Bei dieser Gelegenheit muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Übersetzung des Werkes von Home „Grundsätze der Kritik“ (1772), der zu wiederholtenmalen Beispiele aus Shakespeare nahm, die Bekanntschaft dieses großen Briten in Deutschland sehr förderte. Aber nicht bloß Lessing, Herder und Kant wussten sich Garve zu Dank verpflichtet, sondern auch Schiller. Dieser las Garves Abhandlungen nicht bloß in der Jugend — wusste er ja dessen Bemerkungen zu Ferguson auswendig — sondern er bewahrte ihm auch noch im späteren Leben seine Hochachtung, wie dies sowohl aus Briefen als auch aus dem bekannten Xenion auf die Schrift „Über die Geduld“ zur Genüge erhellt.

Zu dem berühmten Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“ erhielt Schiller die Anregung durch Garves „Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neueren Schriftstellsr, besonders der Dichter“. Noch sonst berühren sich beide in mehreren Aufsätzen.[1])

Garve, dessen Lectüre mehr Engländer und Italiener als Franzosen bildeten, zeigt sich mithin in der Philosophie als Schüler Lockes und seiner Anhänger. Es finden sich deshalb bei ihm viele Vorzüge und Schwächen der englischen Denker jener Zeit.

Wie sehr er von den Zeitgenossen geschätzt wurde, ersehen wir aus der Äußerung Herders, der sich „viele solche Leser“ wünschte, und aus den Worten Lessings, der mit Garves Kritik seines Laokoon „sehr wohl zufrieden“ war. Aber auch Friedrich Gentzens Lob hatte er sich erworben,

[1]) Daniel Jacoby. Schiller und Garve, eine Untersuchung, im Archiv für Litteraturgeschichte VII, 1 und dessen Aufsatz in „Allgemeine deutsche Biographie“. VIII. Band s. o. S. 385—392.

der ihm bis zum Tode treu anhieng.[1]) Dass er von Kant hochgeschätzt wurde, beweist schon der Umstand, dass er ihm seine letzte Arbeit, die knapp vor seinem Tode im September 1798 erschien, widmete. Es ist dies der erste Band der Übersetzung der Ethik des Aristoteles mit der Abhandlung „Übersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre“.

Uns wird aber nach dem Gange unserer bisherigen Untersuchung am meisten interessieren, welches Urtheil Carus, auf den Milde so großen Wert legte, über Garve fällte. Wir lesen nun III. Bd. a. a. O. S. 659—663:

„Wäre Garve mehr ein systematischer Psycholog als Philosoph für die Welt gewesen: so dürfte es wohl die Frage seyn, ob sein Verdienst so eigenthümlich und selbst so hervorstechend gewesen wäre, als es nun wurde. Er war kein Philosoph für die reine Wissenschaft. Lässt man aber seine ganze Philosophie nichts als immer Philosophie seyn: so fände doch auch dies nur in einem uneigentlichen Sinne statt. Man kann zugeben, dass Garve selbst in der Moral Psycholog, auch dieser mehr als Moralist war; allein dennoch lässt sich nicht sagen, dass ihn die Seelenlehre blos als solche, als ein abgerundetes System angezogen hätte; er hat nicht einmal ihre Idee, geschweige ihre Gränzen bestimmt. Kurz, Garve war nicht einmal Psycholog im vollsten Sinne des Worts, wenn gleich sein Verfahren überall psychologisch war; er war wenigstens mehr innerer Naturbeschreiber als innerer Naturlehrer, mehr Beobachter als Psycholog, Psycholog aber fast nur als strenganhaltender Zergliederer und Erklärer des Beobachteten. Durch diese nähere Bestimmung des ihm gewöhnlich beigelegten intellectuellen Charakters, wird am wenigsten sein Verdienst, nur sein wahrer Bezirk und der eigentliche Wirkungskreis seines Geistes beschränkt. Vielmehr würde das Ausgezeichnete und die Eigenthümlichkeit seines unbestrittenen Verdienstes ohne jene, sogleich näher zu entwickelnde, Richtung seines Geistes, schwerlich den Grad von Vollendung und zugleich des bleibenden Werthes erhalten haben. Dazu trug jedoch nicht blos die Art bei, wie er, ohne um eine künstliche und schulmässige Form der Seelenlehre, geschweige um metaphysische Speculationen für dieselbe, bekümmert zu seyn, Psycholog, sondern noch mehr, wie er Beobachter war. Garve war wenigstens eben so feiner Beobachter menschlicher Verhältnisse als ein sorgfältigster Selbstbeobachter; und schon in diesem Umstande liegt ein Theil der Auflösung der Frage, welche C. G. Schelle in einem zweiten, nicht erschienenen, Theile seiner Briefe über Garves Schriften und Philosophie (I. Th. 1800) beantworten wollte, der Frage: „von welcher Art ist Garves Beobachtungsgeist, und warum erscheint er weniger originell, als er in der That ist?“ Man findet in Garve Originalität und zwar eben darum, weil er, frei von den Fesseln eines Schulsystems, die Welt, vorzüglich aber sich selbst, beobachtete, und sonach aus der ersten und reinsten Quelle schöpfte. Die innere tiefe

[1]) Deutsche Biographie a. a. O. S. 386 und 388.

Wahrheit seiner, überdem ohne Prunk und Lärm vorgetragenen, Beobachtungen durch seine deutliche Auseinandersetzung noch näher veranschaulicht, macht, dass man sie für gemein und bekannt und minder originell hält. Das Eigenthümliche seines Beobachtungsgeistes liegt aber darin, dass dieser bis in das kleinste Detail mit Ruhe und Anhalten eindrang, zugleich aber praktisch war, und an die vielseitigsten Verhältnisse sich anschmiegte. So musste auch Garve ein Philosoph für die Welt werden; denn der ganze Gang seiner Reflexion und die Wirkungsart seiner Anlagen führten ihn darauf von selbst hin. Sein von ihm selbst offen eingestandenes Streben nach gesellschaftlichem und gebildetem Umgang, und nach Bekanntschaft mit der großen Welt, in der seine Wissbegierde eine Schule der Menschenkenntnis fand, leitete ihn zur Beobachtung ganzer Stände, so wie einzelner Menschen. Jenes beweist seine Charakteristik der Bauern, dieses seine Charakteristik Gellerts und Zollikofers, Friedrichs des Grossen, von Klobers und von Paczenskys. Wie wichtig ihm aber Selbstbeobachtung war, dies beweisen nicht blos mehrere Stellen in seinen Schriften, aus denen eine lang fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich, ja eine Belauschung seiner selbst hervorleuchtet, sondern auch ein Rath, den er dem jungen Ditmar in dieser Hinsicht gab, und das ihm empfohlene Selbstgespräch in einem Tagebuche; noch mehr aber sein eigenes frühes Geständnis in seinen Briefen an eine Freundin, welches zugleich die Gegenstände seiner Wahrnehmung näher bezeichnet. „Ich grübele, sagt er dort S. 184, vielleicht gar zu gern über meine eigenen Empfindungen, und oft verliert sich mir der Gegenstand aus dem Gesichte, indem ich seine Wirkungen aufsuchen will.‘ Garve war glücklicher in Zergliederung moralischer Gefühle als sinnlicher Eindrücke, z. B. einer Gebirgsnatur. Die Ruhe, mit welcher er einen Gegenstand von den mannigfaltigsten Seiten betrachten konnte, erleichterte das Geschäft seines Scharfsinnes, die Seelenveränderungen zu analysiren und ihre Ursachen zu erforschen. Characteristisch ist hier wieder der Blick in sein Inneres (a. a. O. S. 53): „Es ist eines von meinen Steckenpferden, über Alles, was in mir und — um mich vorgeht, zu philosophiren, jede Begebenheit, wenn sie auch die natürlichste und gewöhnlichste von der Welt ist, zu erklären, und aus Gründen zu zeigen, wie sie möglich geworden ist.“ Da der Mensch ihn zunächst mehr in der wirklichen Welt anzog: so erklärte er oft zu viel aus den Einflüssen zufälliger Verhältnisse und äusserer Dinge, und zu wenig aus seinem Wesen selbst. Übrigens schlug er in seinen Zergliederungen meist den historischen Weg ein, und fragte überall, wie schon Fülleborn treffend bemerkte: wie sind, analogisch zu schliessen, diese Empfindungen, jene Begriffe, in dem Menschen entstanden? Wie haben sie sich zuerst geäussert? Was ist nach und nach hinzugetreten? Bei der Beantwortung bot er nun gemeiniglich seine ausgebreiteten Sachkenntnisse auf, so wie die Gelehrsamkeit, die er besass, seinem psychologischen Sinn eher Vorschub leistete, als Eintrag that. In der Moral dem stoischen Princip der Naturgemässheit im Handeln hold, war ihm die Tugend die menschliche Natur selbst in ihren freien Handlungen, und der Mensch von Natur zur Tugend geneigt (s. Ditmars Erinnerungen an Garve S. 139). Seine Vermischung der Psychologie mit der Moral hatte also den Vortheil, dass er, wo nicht

hoch, doch sehr mild und schonend von den Menschen dachte, die er lieber für zu gut als zu schlecht nahm; nur die guten und talentvollen Menschen waren ihm die Repräsentanten der Menschheit, wie er selbst sagte. Wäre Garve nicht schon durch seine erschöpfende Zergliederung der Seelenveränderungen, die doch überall mit practischen Winken und gemeinnüzzigen Rathschlägen gewürzt war, einer ausgezeichneten Erwähnung werth: so würde man ihn als ein unerreichtes Muster seiner Art in der Kunst der Ausführung seiner philosophischen Ideen, in der Deutlichkeit der Auseinandersetzung, in der natürlichsten und fasslichsten, im Ganzen nichts weniger als trockenen oder unberedten Darstellung aufstellen dürfen. Sowohl seine früheren einzelnen Abhandlungen, als auch seine vermischten Aufsäzze (1796 und 1801 II Bde. 8), noch mehr seine Versuche über verschiedene Gegenstände der Moral, der Literatur und dem geselligen Leben (1792—1800 IV Bde. 8) enthalten einen Schatz psychologischer Bemerkungen, deren weitere Verfolgung und Prüfung sehr nützlich werden kann."

Es sei nur noch schließlich erwähnt, dass August Koberstein in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" III eine ausführliche Biographie Garves bietet.[1])

Durch Garve wurde Milde auf Zollikofer aufmerksam gemacht, der ihn wieder auf andere Schweizer, wie Johann G. v. Zimmermann etc., führte. Deshalb müssen wir diesem Manne einige Aufmerksamkeit widmen.

Georg Joachim Zollikofer ist 1730 zu St. Gallen geboren. Das Gymnasium absolvierte er in seiner Vaterstadt und in Bremen, die Theologie in Utrecht. Er war durch sein ganzes Leben Prediger, und zwar zunächst in St. Gallen und seit 1758 in der reformierten Gemeinde zu Leipzig, wo er am 22. Jänner 1788 starb. Zollikofer war ein Sohn seiner Zeit, die der sogenannten Aufklärung huldigte; seine Reden standen zu der kirchlichen und pietistischen Predigtweise in einem klaren Gegensatz. So wagte er es z. B. am Reformationsfeste über Verträglichkeit und Toleranz zu reden. Zollikofers Predigten sind wiederholt aufgelegt worden. Zuerst erschienen sie bald nach seinem Tode in der Ausgabe von Blankery (1793), dann 1798—1804 in 15 Bänden. Eine „Abhandlung über vernünftige und christliche Erziehung" veröffentlichte J. G. Pahl im Jahre 1795; diese wird von Milde angeführt.

Sehr hoch schätzte ihn bekanntlich Garve, wie dies sein Nekrolog „über den Charakter Zollikofers" (Leipzig 1788),

---

[1]) Leipzig S. 586—588.

den auch Milde anführt, beweist. Er veröffentlichte auch im Jahre 1804 seine „Briefe an Zollikofer“, die bis zu dessen Todesjahr reichen.

Neben Garve konnte auch Reyberger Milde's Aufmerksamkeit auf Zollikofer lenken.[1])

Alle Historiker der Pädagogik betonen bei Vierthaler dessen gründliche Belesenheit in der antiken Literatur. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn wir Milde ihm in dieser Hinsicht noch überlegen finden. Spricht doch für deren Wertschätzung in Wien schon allein der Umstand, dass selbst Karoline Pichler die lateinische Sprache erlernte und in der römischen Literatur sehr bewandert war. Und in der Kaiserstadt versuchte man ja sogar die Übersetzung Klopstocks ins Lateinische. Milde beruft sich nach dem Index auf Aristoteles, Ausonius, Caesar, auf sechs Schriften Ciceros, darunter auf De oratore viermal, auf die Quaestiones Tuscul. fünfmal, auf Demokrit, Diodor, Dio Cassius, auf Gellius und auf sämmtliche Gedichte des Horaz, von denen ihm die Ars poetica besonders zusagte, auf Juvenal, auf Ovid, Plato (Laches, Leges dreimal, Phaedon, Philebus, Protagoras, Politeia zweimal, Symposion, Theaetet), Plinius, Plutarch (De institutione puerorum, von der er die von Bährens 1787 in Halle und von Krydel 1738 in Quedlinburg veröffentlichte Übersetzung benützt), auf Polybius, Quintilian (vierzehnmal), Sallust, Seneca, Strabo, Sueton, Terenz (Adelphoe und Eunuch) und schließlich auf Xenophon (De republica Lacedaemoniorum und die Memorabilia Socratis je zweimal). Man wird zugeben müssen, dass Mildes Vertrautheit mit den alten Classikern über das Mittelmaß weit hinausgieng. Es liegt in der Natur der Sache, dass Quintilian hierin die erste Stelle einnimmt. Auffälliger ist das Zurücktreten Platos. Es war eben damals die Kenntnis der griechischen Sprache in Österreich noch keine

---

[1]) Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Herzog, Plitt und Hauck. XVII. Band. Leipzig 1886. S. 552 bis 555, wo die ganze Literatur verzeichnet ist.

tiefgehende. Deshalb führt von den griechischen Autoren Milde häufig nur Übersetzungen an. Nur von Quintilian wird auch die deutsche Bearbeitung von Andres[1]) einmal herangezogen, die heute über Gebür vergessen ist. Außerdem führt er noch die von J. Math. Gesner verfasste „Chrestomathia Pliniana“ (Karlsruhe 1776) an.

Andres sagt in der Vorrede:

„Meine Absicht war es von jeher, so den Menschen zu bilden, dass er, vom gehäßigen Schulwitze frei, Herz und Verstand zum Besten der Menschheit veredle. — Ich hielt mich an die Muster von Griechenland und Rom; stählte die Jugend durch Quellen kraftvoller Schönheit, erleuchtete sie mit dem Lichte der aufgeklärtesten Köpfe und erwärmte sie durch ihr mächtiges Feuer. — Diesen Zweck zu erweitern, diese herrlichen Schätze des Alterthums und erhabenster Menschenphilosophie nicht auf die Schule einzuschränken, sondern fürs Leben nützlich zu machen, theile ich hier als einen Versuch mit, was ich über Quinktilians Pädagogik gedacht und durch eigene Erfahrung bewährt gefunden habe. Leset, denket und führet aus, wozu ich euch Ideen angebe.

— — — — — — — — — — — — — —

Großer Männer Pläne kann man benutzen, aber nicht überall ausführen. — Einige, so über Erziehung geschrieben, entwarfen bloße Ideale; andere hielten sich zu viel an die Grundlagen ihrer Gegenden, ohne dass sie es merkten. Solche Schriften passen so wenig auf jede Verfassung, so wenig in kleineren Staaten Roms erhabene Politik das Muster der Gesetzgebung sein kann. — Einige also müssen suchen, forschen, entwerfen; andere das gefundene Gut, wie durch Kanäle, gemeinnützig machen. Derer gibt es niemals zu viel, besonders wenn sie prüfen, aus Erfahrungen sprechen und nicht aus Büchern allein.“

Es folgt nun Seite 1—122 der lateinische Text, dem sich S. 1—195 „Fragmente Quinktilianischer Grundsätze über Er-

---

[1]) Quinktilians Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen, herausgegeben von Bonaventura Andres, Lehrer der schönen Wissenschaften an der Julius-Universität zu Wirzburg. Wirzburg, bei Tobias Göbhardt. 1783.

ziehung mit Anmerkungen für Eltern und zukünftige Pädagogen" anschließen.

Eine Neubearbeitung dieser Fragmente, die dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft entspräche, wäre sehr erwünscht. Hat auch neuestens der Gießener Privatdocent August Messer[1]) das Thema „Quintilian als Didaktiker und sein Einfluss auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus" behandelt, so dürfte doch noch immer eine Untersuchung über die Wertschätzung Quintilians bei den Pädagogen des 18. Jahrhunderts äußerst erwünscht sein. Denn Messer betont selbst S. 163, dass mit Charles Rollins traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres (1726—1731) Quintilians Einfluss keineswegs erloschen sei.

Milde hat die geringe Berücksichtigung Plato's auf andere Weise wieder gut zu machen gesucht.

Es begegnet uns nämlich ungefähr an zehn Stellen das „System der griechischen Pädagogik", das Karl Friedrich August Hochheimer, einen anerkannten Gelehrten,[2]) zum Verfasser hat. Dasselbe erschien in zwei Bänden zu Göttingen im Jahre 1788. Hochheimer ist ein großer Verehrer Winkelmanns. Über den Charakter seines Werkes belehrt uns der Autor selbst in der Vorrede S. XIX f.: „Der Verfasser hätte es auch eine Geschichte der Erziehung nennen können, so wie er hierinnen, wenn man anders einen schwachen Versuch mit einem Meisterwerk vergleichen darf, einen Winkelmann in

---

[1]) In Fleckeisen-Richters „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" 1897. Zweite Abtheilung. S. 161—204, 273—292.

[2]) Es ist nicht gleichgiltig, dass Milde das Werk „Die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer. Historisch-kritisch bearbeitet von Georg Friedrich Daniel Goes. Professor der Geschichte und Philosophie und Bibliothekar. Erster Theil. Anspach 1808" vollständig ignorierte. Die ausführliche Recension, die wir in der Bibliothek von Guts-Muths 1808. I. Band. S. 34—66, 136—164 finden, ist zwar, wie der Herausgeber in einer Anmerkung S. 34 selbst eingesteht, mehr eine Darstellung der Platonischen Pädagogik, als eine Besprechung. Dennoch lehnt sie das vorliegende Buch entschieden ab und widerräth dessen Fortsetzung S. 164 dem Verfasser. Wir begreifen also, weshalb es Milde niemals angeführt hat. — Wir haben hier einen neuerlichen deutlichen Beweis dafür, welchen Einfluss die Bibliothek Guts-Muths' auf Milde ausübte.

seiner Geschichte der Kunst zum Vorgänger gehabt hätte. Denn das Wort Geschichte ist in seiner weitern Bedeutung der Art, wie er seine Materie behandelt, sehr angemessen. Da es aber den Leser leicht hätte verführen und ihn eine Geschichte im eigentlichen Verstand erwarten lassen können: so zog er die erste Aufschrift der letzten vor, und sowie auch seine Absicht nicht ist, besondere Geschichten der bey der Erziehung angewandten Künste und Wissenschaften, der Gymnastik, Taktik, Orchestrik, Musik, Malerey, Philosophie und Rhetorik von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfall zu liefern, so schränkt er sich nur darauf ein, einen hinlänglichen Begriff von jeder Sache zu geben, anzuzeigen, zu welcher Zeit, an welchem Orte und in welcher Absicht man angefangen, diese oder jene Kunst oder Wissenschaft in den allgemeinen Erziehungsplan aufzunehmen, wie die Lehrart beschaffen gewesen und welche Veränderungen man dabey von Zeit zu Zeit vorgenommen? Um den Geist der griechischen Erziehung desto besser kennen zu lernen, hat er alsdann noch verschiedene Gedanken und Urtheile der Griechen selbst über ein jedes Stück der Erziehung an ihren Orten eingeschaltet.“

Die Hilfsmittel, die Hochheimer zur Verfügung standen, lernen wir a. a. O. S. XXIV f. kennen: „Er hatte sehr gewünscht, bey der Ausarbeitung Gronows Thesaurus nützen zu können. Da aber dieses Werk in einem Umkreis von sechs Meilen aller angewandten Mühe ungeachtet nicht aufzutreiben gewesen, so müsse er Verzicht darauf thun. Das wenige, was er ehemals aus demselben zu excerpieren Gelegenheit hatte, ist von keiner Erheblichkeit. Millers zwei Dissertationen de paedagogia veterum Graecorum, blieben ihm ebenfalls unbekannt. Das, was Kirchhof in dem historischen Theil seiner zu Büzow 1771 herausgekommenen Abhandlung von den Rechten bey der Erziehung, Deserres de la Tour in seinen mit seiner Abhandlung von dem Glücke zugleich herausgegebenen und zu Leipzig 1768 übersetzten Gedanken von der Erziehung der Alten, und Mangelsdorf in seinem ebenfalls zu Leipzig 1779 erschienenen Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden in betreff des Erziehungswesens gesagt und gethan worden ist etc. — von der Er-

ziehung der Griechen beygebracht haben, war für ihn von keinem Gebrauch. — Da, wo ihn seine Materialien verließen, behalf er sich mit der Rambachischen Übersetzung von Potters Archäologie, welche bey allen ihren Unvollkommenheiten dennoch das brauchbarste Handbuch in seiner Art ist. Allenfalls könnte man gegenwärtige Schrift als ein Supplement zu demselben ansehen: denn viele Motive sind hierin enthalten, welche sowohl Potter als Rambach theils nur flüchtig berühret, theils gar übergangen haben."

Das dem Herzog von Würtemberg, Karl, gewidmete Werk ist heute sehr selten. In Wien besitzt es nur die k. und k. Hofbibliothek. Deshalb dürfte die Angabe des Inhalts nicht unerwünscht sein. Er ist nach der Vorrede abgedruckt.

„**Erster Band.** Erster Theil, Welcher die physische Erziehung enthält. Erste Abtheilung, Begreift die Jahre der Kindheit. (9 Capitel) Einleitung — von den Grundsätzen der Erziehung. Von dem schönen Geschlecht — Ehesachen — Erziehung des Embryo. Von den Hebammen. Von der Geburt und der Aufsehung der Kinder. Von den Kindbetterinnen. Von den Säugammen. Von der Verpflegung und Benennung der Kinder. Von der Kost und Kleidung der Kinder. Von Kinderspielen.

Zweyte Abtheilung. Begreift die Jugendjahre. (11 Capitel) Von der Eintheilung des Alters und von der Polizey über die Erziehung. Von den Pflichten und Rechten der Eltern und Kinder. Von der Gymnastik. Von der Taktik. Von der Jagd. Von der Orchestrik. Von der Geisselung der Spartaner. Der Krieg im Kleinen. Von der κρυπτία. Von der Freiheit zu stehlen. Von verschiedenen Fertigkeiten.

Zweyter Theil, Welcher die moralische Erziehung enthält. (11 Capitel) Einleitung — Von der Aufsicht überhaupt. Von den Ammen. Von den Pädagogen. Von den Gymnasiarchen. Von der Aufsicht bey den Spartanern. Von der Liebe und den Liebhabern. Von Belohnungen und Strafen. Von dem Umgang und der Gesellschaft. Von der Musik. Von der Malerey. Von verschiedenen moralischen Tugenden.

Zweyter Band. Dritter Theil, Welcher die wissenschaftliche Erziehung enthält. (18 Capitel) Von der geflissentlichen Unwissenheit der Lacedämonier. Von der Gelehrsamkeit der Athenienser und der übrigen Griechen. Von der Grammatik und Dichtkunst. Von den mathematischen Wissenschaften. Von dem Studium der Philosophie überhaupt. Von den philosophischen Secten überhaupt. Akademie. Lyzeum. Zynosarge. Stoa. Von den übrigen sokratischen Sekten. Pythagoras. Die Gärten des Epikurus. Skeptische und Eklektische Philosophie. Von der Lehrart. Von der Rhetorik Von den Prüfungen. Von den Ferien.

Vierther Theil, Welcher die politische Erziehung enthält. (4 Capitel) Von der Religion. Von den Gesetzen. Von der Ehebegierde. Von der Freyheit.

Zwei sehr brauchbare „Register der griechischen zum Theil erklärten Wörter und der vornehmsten Sachen" bilden den Schluss dieses unserem Milde so sympathischen Buches.

Trotz der schönen Vorrede ist das Buch doch ganz unhistorisch. Es werden nämlich für jedes Capitel alle bezüglichen Quellenstellen von der ältesten bis zur spätesten Zeit der Griechen ohne Unterschied herbeigezogen. So erscheinen z. B. in demselben Abschnitt ganz friedlich nebeneinander Plato, Plutarch, Laertius, Cornelius Nepos, Philo, Gellius, Symmachus, Pausanias, Xiphilinus, Philostratus etc. Dennoch gab es damals kein besseres Werk.

Unter solchen Umständen werden wir es nur begreiflich finden, dass sich Milde zu den Vertretern des Neuhumanismus sehr hingezogen fühlte. Da ist zunächst Friedrich Gedike [1]) zu nennen. Dieser Berliner Gymnasialdirector, von dem bekanntlich noch der Staatsminister Freiherr von Zedlitz griechisch lernte, war ein begeisterter Anhänger der Alten. Milde führt an drei Stellen dessen „Aristoteles und Basedow" (Berlin 1778) und an ungefähr zehn Stellen dessen „Gesammelte Schulschriften" (Berlin 1789) an. [2]) In ihnen werden sehr viele auf die Bedeutung des classischen Unterrichtes bezügliche Fragen erörtert. Dasselbe gilt aber womöglich in noch höherem Grade von dem zuerst genannten Buche. [3]) Vor allem mag ein Umstand den Berliner Gedike dem Österreicher Milde besonders warm empfohlen haben. Es ist seine bekannte Vorliebe für Chrestomathien, [4]) die ja in Österreich allgemein eingeführt waren. Jetzt wird auch das Verlangen Mildes nach Errichtung einer Lehrkanzel für die lateinische Sprache in Krems in einem ganz anderen Licht erscheinen. Ebenso ersahen wir aber auch aus der Antwort der Regierung, dass ihr für die eigentlichen Beweggründe Mildes das Verständnis fehlte.

---

[1]) Vgl. Fr. Horn. Friedrich Gedicke, ein Lebensbild. Berlin 1808 und Karl Rich. Tränkmann. Friedrich Gedicke in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des XVIII. Jahrhunderts. Leipzig 1901. Es ist das eine treffliche Dissertation.

[2]) Über diese handelt ausführlich Horn a. a. O. S. 7 ff.

[3]) Tränkmann a. a. O. S. 103 ff.

[4]) Von Tränkmann a. a. O. S. 114 ff. ausführlich besprochen.

Mit dieser Bewegung mag auch das lebhafte Interesse zusammenhängen, das Milde den ästhetischen Fragen entgegenbrachte, die während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebhaft erörtert wurden, als ihnen Baumgarten eine neue Bearbeitung gegeben hatte. Wir wissen, dass Gedike[1]) der ästhetischen Erziehung seiner Zöglinge große Aufmerksamkeit zuwandte, dasselbe werden wir auch von Milde behaupten können. Dies beweist seine Vorliebe für die Ars poetica des Horaz und für die ästhetischen Schriften Schillers, unter denen ihn besonders die „Briefe über die ästhetische Erziehung" zu interessieren schienen. Auch sonst wird uns ein Durchblättern des Index für diese Behauptung zahlreiche Belege bieten.

Bei dieser Gelegenheit muss auch auf den „Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln" von J. J. Engel (Berlin 1780) verwiesen werden, mit welchem sich die neuesten Anschauungen eines Wilamowitz-Moellendorff decken, der ihn auch zu gleichen Zwecken verwenden will.

Den besten Einblick in die Tendenzen dieser Richtung gewährt die an den Minister Freiherrn von Zedlitz gerichtete Widmung, die folgenden Wortlaut hat:

„Die Frage Ew. Excellenz ist: wie für das Studium der alten Sprachen mehrere Stunden auf den Gymnasien können gewonnen werden, ohne daß gleichwohl die wissenschaftlichen Lehrstunden völlig wegfallen. Denn so sehr Sie überzeugt sind, dass das Studium der Sprachen und der Philologie überhaupt auf Schulen der vornehmste Zweck bleiben muß, weil ohne gründliche Kenntnis derselben keine wahre Gelehrsamkeit möglich ist: so sehr erkennen Sie doch auch die Nothwendigkeit, dass man die Jugend frühzeitig zu eignem Denken gewöhne, und ihr von den Wissenschaften, um derentwillen die philologischen Kenntnisse eigentlich schätzbar sind, wenigstens einen Vorgeschmack gebe.

Zur Vereinigung dieser zwiefachen Absicht ist kein anderes Mittel, als daß man die Wissenschaften, so viel ihrer und

---

[1]) Tränkmann a. a. O. S. 101.

insoweit sie auf Gymnasien sollen getrieben werden, in den Werken der Alten selbst, oder wenigstens bey Gelegenheit dieser Werke, studire. Das letzte würde mir noch besser als das erste gefallen. Ich würde z. B. die Vernunftlehre lieber bey Gelegenheit einiger Platonschen Dialogen, als aus dem Organon des Aristoteles lehren. Denn zuerst sind die Wissenschaften in neuern Zeiten, wenn auch nicht immer so viel weiter gekommen, doch wenigstens so verändert, dass der Widerlegungen, Berichtigungen, des Supplierens, Einschränkens und Wegwerfens kein Ende seyn würde; und zweitens wird der Scharfsinn, werden alle höheren Verstandeskräfte der Lehrlinge weit mehr geübt, wenn sie sich selbst die Begriffe abstrahiren, sich selbst die Wissenschaft, unter Anleitung des Lehrers, gleichsam erfinden müssen.

Um Ew. Excellenz aus einem Beispiele urtheilen zu lassen, dass in der That diese Idee leicht realisirt werden könne, und wie sie es könne, so mache ich hier einen Entwurf der Methode und zugleich einen Versuch, die Begriffe und Regeln der Vernunftlehre, bey Gelegenheit nur Eines Platonischen Dialogen, zu entwickeln. Ich wähle dazu vorzüglich den M e n o n; ein Gespräch, welches nicht allein selbst mit viel dialektischer Kunst geschrieben ist, sondern worin auch hie und da ausdrücklich dialektische Materien erörtert werden. Überdieß ist der Inhalt so faßlich; der Vortrag hat so viel von der eigenthümlichen Platonischen Süßigkeit und Anmuth, dass die Entwickelung äusserst leicht und mehr ergötzendes Spiel als angreifende Arbeit seyn muß. Vorausgesetzt nehmlich, dass der Lehrer nur etwas von der Freundlichkeit und Jugendliebe des S o k r a t e s, von seiner Naivetät und seinem Talent zur Geburtshülfe hat."

(Jetzt folgt eine ausführliche Anleitung für den Lehrer.)
„. . . . . . . Das Gespräch selbst übersetze ich nicht; denn ich weiß, daß es Ew. Excellenz weit lieber in der Grundsprache lesen."

Hierauf gibt E n g e l S. 8—17 einen „Grundriß des Menon", dem sich eine „Einleitung in die Lektionen" (S. 18 bis 27) anschließt, der dann sieben „Lektionen" (S. 28—145) angereiht werden. Den Abschluss bildet noch ein recht-

fertigendes Schlusswort an den Minister (S. 146—158). Es wird fortwährend betont, dass man „das (die Schüler) so wichtige, so unentbehrliche Entwickeln und Unterrichten sonst aus keinem Autor lernen kann“. Nochmals fordert deshalb der Verfasser zur Einführung platonischer Dialoge in die Schullectüre auf und verspricht, falls dieses Büchlein mit Beifall aufgenommen werde, andere Schriften Platos in gleicher Weise behandeln zu wollen.[1])

Milde war aber auch in den Schriften der anderen Pädagogen wohl bewandert. Es hieße den ganzen Index wieder abschreiben, wenn diese Behauptung im einzelnen bewiesen werden sollte. Freilich muss hinsichtlich der dort angeführten Bücher ein Unterschied gemacht werden. Näher bekannt war Milde nur in der Regel mit jenen Werken, die er öfter anführt. Nicht viel darf aber aus der Nennung von Büchern gefolgert werden, die an der Spitze eines neuen Abschnittes stets nur zur literarischen Orientierung erfolgte. Die Richtigkeit dieser Beobachtung lehrt uns gleich Herbart. Obgleich er dessen „Allgemeine Pädagogik“ I S. 52 anführt, so hat er sich mit ihr doch nicht näher beschäftigt, wie uns ein Blick in das die Zucht behandelnde Capitel zeigt. Nur mit dessen Schrift „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“ (Göttingen 1802) hat er sich nach I S. 283 und 289 näher beschäftigt. Und warum? Guts-Muths hat sie in seiner Bibliothek im Jahre 1803, I. Bd. S. 4—17, sehr ausführlich besprochen und sein Urtheil in folgende Worte zusammengefasst: „Unstreitig gehört diese reichhaltige, hier lange nicht erschöpfte Schrift zu den wichtigsten der letzten Messe und ihr Verfasser verdient den Dank des pädagogischen Publikums.“ Gerade dieses Ignorieren Herbarts dürfte die Hauptursache für das schnelle Vergessen Mildes nach dem Jahre 1848 in Österreich sein, wo ja Herbart bekanntlich seit jenem Jahre zum Alleinherrscher auf philosophischem und pädagogischem Gebiete wurde.

---

[1]) Über Joh. Jakob Engel vergleiche man „Allgemeine deutsche Biographie“ VI. Bd. S. 113—115, wo die ganze bezügliche Literatur angegeben ist.

Milde las und studierte aber nicht allein deutsche pädagogische Werke, sondern war auch der französischen Sprache unbedingt vollkommen mächtig. Dies ersehen wir aus seiner Vorliebe für Madame de Genlis, Erzieherin Louis Philipps, deren „Nouvelle méthode de l'enseignement pour la première enfance“ er dreimal anführt.

Dieselbe war eine bewusste Nachahmerin Rousseaus, wie G. Compayré in seiner berühmten „Histoire critique des doctrines de l'éducation en France“ (Paris 1879) T. II S. 141 f., zeigt. Eine Besprechung finden wir in der Bibliothek von Guts-Muths vom Jahre 1800.

Aber auch die Geschichte des Schulwesens war unserem Milde nicht gleichgiltig, wie die zahlreichen einschlägigen, im Index angeführten Werke beweisen. Es sind dies Geschichten einzelner Schulen und Darstellungen der Entwicklung der Pädagogik (z. B. Ruhkopf). Hierin unterschied er sich sehr zu seinem Vortheil von der großen Schar seiner Fachgenossen, die meist des historischen Sinnes bar waren. Dass er für Geschichte die richtige Wertschätzung hatte, zeigt seine Anlegung der Ingedenkbücher in Krems. Aber auch noch andere historische Werke sind von ihm in großer Zahl angeführt worden und auch hierin zeigt er eine gewisse Vorliebe für französische Autoren. Wenn er Duclos besonders zugethan zu sein scheint, so befindet er sich hier in Übereinstimmung mit A. W. Schlegel und Johannes von Müller.[1]) Erschien doch von der von Milde citierten Schrift noch im Jahre des Erscheinens der ersten Auflage eine deutsche Übersetzung von L. F. Huber. In Österreich herrschte überhaupt im 18. Jahrhundert kein so unhistorischer Geist, als man gewöhnlich annimmt. Man lese nur die Aufzählung der Geschichtsbücher, die Kaiser Franz als Thronfolger durcharbeitete.[2])

---

[1]) Dr. E. Guglia „Analekten zur deutschen Literaturgeschichte. Aufnahme französischer Schriftsteller in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts.“ Wien. Theresianum 1901. S. 29 f. — Von großer Wichtigkeit sind die S. 21—24 gesammelten Aussprüche über Rousseau, durch die uns dessen von Tag zu Tag in Deutschland wachsendes Ansehen vor Augen geführt wird.

[2]) Vgl. Cöl. Wolfsgruber, Franz I. Kaiser von Österreich. Zweiter Band. Der Erbprinz in Österreich 1784—1792. Wien 1899 S. 48.

Dass man aber auch in Deutschland der Geschichte nicht ganz gleichgiltig oder gar feindlich gegenüberstand, bewies erst jüngst Wilhelm von Dilthey in seinem Aufsatze „Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt“, mit dem uns im vergangenen Jahre die „Deutsche Rundschau“ bescherte.

Das achtzehnte Jahrhundert wurde oft, und nicht mit Unrecht, das pädagogische genannt. Es war reich an Arbeiten aller Art über Erziehungskunde. Es entsprach nur dem deutschen Geiste, wenn es auch eine Reihe von Lehrbüchern der Erziehungskunde brachte. Die vorhergehende Zeit hatte eigentlich nur die von dem jugendlichen Johann Matthias Gesner im Jahre 1715 herausgegebenen „Institutiones rei scholasticae“, denen sich die erst nach seinem Tode veröffentlichten und auch von Milde angeführten „Primae lineae isagoges in eruditionem universalem“ anschlossen. Es ist nun selbstverständlich, dass Milde auch zu dieser Literatur Stellung nahm. Wir wollen nun sehen, in welcher Weise er es that.

Dass er von allen Handbüchern der Pädagogik August Hermann Niemeyers „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner“ am meisten (über fünfzigmal) citiert, beweist nur, dass er sich im Einklang befand mit den zu seiner Zeit herrschenden Ansichten.

Hören wir nur, mit welchen begeisterten Worten E. Bernhardt die 6. Auflage für Guts-Muths' „Neue Bibliothek für Pädagogik und Schulwesen etc.“ 1811, Erster Band, S. 29 bis 54, 124—137 anzeigt!

„Wohl hat jede Darstellung der Pädagogik“, sagt er, „ihre eigenthümlichen Vorzüge; aber keine behandelt den Gegenstand in diesem Zusammenhange, in dieser Vollständigkeit und mit so richtigem, festem Blicke; keine hat einen so rein praktischen Charakter und eignet sich darum mehr für die große Anzahl der Väter und Lehrer zum Handbuche des Studiums und der Übung. Sie ist unstreitig das gründlichste, allgemein fasslichste und nützlichste Werk über die Theorie, Praxis, Geschichte und Kritik der Wissenschaft; denn sie umfasst ihr ganzes Gebiet, ohne irgend

einen einzelnen Zweig zu vernachlässigen und behält ihren Gesichtspunkt fest vor Augen. Sie weiß sich von dem Einflusse irgend eines Schulsystems frey zu erhalten und den, aus einem erfahrungsreichen, pädagogischen Leben geschöpften Stoff mit den Resultaten philosophischer Forschungen geschickt zu vereinigen. Keine andere Wissenschaft ist bis jetzt so dargestellt und Deutschland gebührt auch hier die Palme vor allen andern Völkern."

Das mit Recht gerühmte vernünftige Maßhalten Niemeyers zeigt sich besonders in der besonnenen Kritik Pestalozzis. Bernhardt äußert sich a. a. O. S. 131 über diesen Punkt also: „Der edle Niemeyer ehrt in Pestalozzi das heilige Feuer des reinsten Enthusiasmus; aber, nicht am Buchstaben klebend, sondern Geist und Wesen seiner Methode suchend, will er, dass man sie prüfe und das Beste behalte. Dies haben ihm Einige, wie verlauten will, zum Vorwurfe gemacht und vielmehr gewünscht, dass er entweder alles verworfen oder sich für das Ganze, so wie es da ist, erklärt haben möge. Dieses enthusiastische Eingreifen und rasche Umgestalten liegt nicht im Charakter des besonnenen deutschen Mannes". Und noch einmal nennt der Recensent diese „Grundsätze" eine „in ihrer Art bis jetzt einzige Schrift".

Das Buch, „Die Erziehungswissenschaft, aus dem Zweck der Menschheit und des Staates praktisch dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentlichem Professor des Natur- und Völkerrechtes auf der Universität Wittemberg und des akademischen Seminariums Director. Erster Theil. Leipzig — Zweiter Theil 1806" ist wohl neben der Arbeit Niemeyers das von Milde am meisten (fünfzehnmal) angeführte pädagogische Lehrbuch. Während er sonst hinsichtlich der Wertschätzung der einzelnen Autoren vollkommen mit den in der Bibliothek von Guts-Muths veröffentlichten Kritiken übereinstimmt, ist das hier nicht der Fall. Die im Jahre 1806 a. a. O. im dritten Bande S. 214—227 erschienene Recension verurtheilt das Buch aufs schärfste.

So lesen wir gleich S. 215: „Herr P. hat in den vorliegenden achthundert Seiten füllenden Bänden diesen Forderungen an ein pädagogisches System, welches im Jahre 1806

erscheinet, nicht Genüge geleistet". Es wird zwar der Fleiß des Verfassers anerkannt. ebenso das Wertvolle vieler Vorschläge. Doch wird innerer Gehalt und pragmatischer Geist vermisst. Bei den Literaturangaben ist eine gewissenhafte Auswahl des Wissenswerten nicht zu entdecken. Pölitz leitet, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Principien seines Systems unmittelbar aus der praktischen Philosophie ab. Wohl ist er ein entschiedener Anhänger Kants. Doch hat er nicht im Geiste eines entschiedenen Idealismus oder Realismus geschrieben, sondern ein eklektisches Verfahren eingeschlagen. Dies wird von dem Recensenten sehr getadelt. Doch war gerade dies in Mildes Augen der größte Vorzug des Pölitz. Ferner wird P. Mangel an praktischem Blick vorgeworfen und im ersten Theil ihm nur wirkliche Einsicht im Capitel über wissenschaftliche und gelehrte Bildung zugeschrieben.

Viel günstiger wird über den zweiten Theil geurtheilt. Besonders gefällt dem Recensenten, was über Hauslehrer, Universitäten und Seminarien gesagt wird. Es wird alles Mögliche versucht, um die Inferiorität des Buches im Vergleich zu Niemeyer, der aber selbst Pölitz sehr schätzt, und zu Heinrich Stephani (System der öffentlichen Erziehung. Berlin 1805. Bibliothek von Guts-Muths 1805. II. Band. S. 105—131), den Milde nur selten nennt, hervorzukehren. Wir verweilten absichtlich länger bei dieser Besprechung, weil Milde in diesem Fall allein von den in der Bibliothek von Guts-Muths geäußerten Ansichten abwich. Wir hoben aber auch bereits hervor, warum dies geschah. Schließlich soll auch nicht verschwiegen werden, dass diese Recension nur Animosität gegen den Verfasser athmet. Und ein solches Vorgehen war Milde unbedingt unsympathisch.

Wenn auch bei weitem nicht so oft als bei Niemeyer der Name Schwarz uns bei Milde entgegentritt, so kommt er doch häufig genug vor, um eine ausführlichere Behandlung zu rechtfertigen.

Dieses Werk hat folgenden Titel: „Erziehungslehre. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz. Pfarrer zu Münster. Erster Band. Die Bestimmung des Menschen. In Briefen an erziehende Frauen. Leipzig 1802." (Es enthält

21 Briefe und einen Anhang, der über den ersten Unterricht handelt.) Zweiter Band. Das Kind oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre. Leipzig 1804. (Er will sich von allen philosophischen Speculationen, besonders von denen Kants, wie er in der Vorrede S. 5 äußert, frei machen. Das Philosophieren sei seit einer langen Periode von der Natur abgeirrt, es sei ein Systematisieren geworden, ein Spiel des Scharfsinnes mit abgezogenen Begriffen, ein Potenzieren im Denken. Deshalb wolle er eine Pädagogik von unten herauf bauen. Diese Wissenschaft sei bisher der Reihe nach unter der Herrschaft der Schlagworte Kraft, Freiheit und Selbständigkeit gestanden; doch die Unhaltbarkeit der bisherigen Ethik habe eben auch Schleiermacher erwiesen. Viel verdanke er dem Physiologen Sömmering.). Dritten Bandes erste Abtheilung. Leipzig 1808. Entwicklung der Jugend von dem vierten Jahre an bis zur Reife. Dritten Bandes zweyte Abtheilung. Leipzig 1808. Die Erziehung als Unterrichtsgeschäft." (Schwarz war jetzt Professor und Kirchenrath zu Heidelberg und Director des pädagogischen Seminars.) Auch der vierte Band erschien zu Leipzig 1813 in zwei Abtheilungen und umfasst eine ausführliche Geschichte der Pädagogik. Die classischen Völker werden im ersten, die christlichen im zweiten Theile behandelt. Doch wird die unmittelbare Gegenwart ziemlich kurz abgethan. Äußerst wichtig ist das S. 459—473 angefügte Register, das eine systematische Übersicht bietet. So ist der Verfasser auch dem zweiten Gesammttitel, den er seinem Werke vom zweiten Bande an gab, „Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste" vollkommen gerecht geworden. Im Jahre 1843 veröffentlichte Dr. W. J. G. Curtmann unter der Aufschrift „Lehrbuch der allgemeinen Pädagogik" den zeitgemäß umgestalteten zweiten Theil des Werkes. S. XIII—XVIII finden wir aus dessen Feder eine Biographie des am 3. April 1837 verstorbenen Schwarz. Von S. XV an wird eine Zusammenstellung der litterarischen Arbeiten des Verfassers geboten.

Die zweite Auflage des hier besprochenen Buches erschien im Jahre 1817 unter dem Titel: „Lehrbuch der Er-

ziehung und des Unterrichts, die dritte im Jahre 1835 als „Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre". Curtmanns Bearbeitung ist mithin die vierte Auflage. Nach dessen Worten S. XVII hatte es Schwarz als Leitfaden für seine Vorlesungen bestimmt, zu denen er als Vorsteher des pädagogischen Seminars verpflichtet war.

Manche Eigenthümlichkeit des Buches, besonders der früheren Auflagen, erklärt sich nach Curtmann aus dieser speciellen Bestimmung. Seine Theologie war immer etwas rationalistisch, mit der selbst sein Schwiegervater, der bekannte Jung-Stilling, nicht immer einverstanden war. Über den ersten Band der ersten Auflage brachte die „Allgemeine Literatur-Zeitung" vom Jahre 1803 (Jänner) folgende Recension: „Unerachtet es gegen herrschende philosophische und pädagogische Vorstellungen anstoße, (wird es) gerade wegen des eklektischen und eigenthümlichen Geistes" (empfohlen). Die Feindschaft gegen Kant und die Hinneigung zu Fichtes Idealismus[1]) haben wohl den Verfasser unserem Milde minder sympathisch gemacht. — Von anderen Schriften des Heidelberger Professors sollen nur „Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik oder Nachträge zur Erziehungslehre. Zwei Bände. Leipzig 1833 bis 1834" und „das Leben in seiner Blüthe, oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit. Schluss der Erziehungslehre. Leipzig 1837" angeführt werden. In diesem Buche behandelt er die Selbsterziehung des Menschen.

Milde citiert noch ein anderes Buch, das folgenden Titel führt: „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik von F. H. F. Schwarz, ord. Prof. der Theologie und Kurbadischem Kirchenrath. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1805. 230 S. gr. 8."

In der Einleitung werden zunächst alle bisher vorgebrachten Zwecke der Erziehung und ihre Mittel geprüft und gewürdigt. Hierauf werden die Grundbegriffe der Erziehungslehre entwickelt. Dann wird der Mensch als eine sich entwickelnde Naturkraft definiert und diese Erklärung auf alle

---

[1]) Carus a. a. O. III. S. 736 f.

mögliche Weise erläutert. Auf deductivem Wege werden dann aus dieser Definition alle Anlagen und Fähigkeiten abgeleitet. Als Ideal der Erziehung wird nun hingestellt, überall dem ursprünglichen Streben des Menschen entgegenzukommen, jede Seite des Menschen freundlich und erwärmend zu berühren, jeden Keim zu pflegen und jeden Menschen werden zu lassen, was er seiner Natur nach so gerne werden möchte, falls er auf keinen Widerstand stößt.

Hierauf wird die Behandlung der Kindheit, des Knaben- und Mädchenalters und des Jünglingsalters besprochen. Hierbei werden unvergleichliche Grundsätze aufgestellt. Der Mensch soll so entwickelt werden, dass seine angeborenen Vorzüge zu ihrer Zeit möglichst entwickelt erscheinen. Kein Theil des Lebens dürfe dem andern aufgeopfert werden. Das Formale der Erziehung sei Liebe, das Material Bildung zur vollendeten Humanität.

Für die allgemeine Wertschätzung, deren sich der Autor in pädagogischen Kreisen erfreute, spricht die Recension, die Horstig in der Bibliothek von Guts-Muths 1805 III. Bd. S. 312—314 veröffentlichte. Dieser sagt S. 312: „Die gute Meinung, welche das Publikum dadurch (Erziehungslehre. 4 Bde. Leipzig 1804—1813) gefasst hat, bewährt sich in dem gegenwärtigen Lehrbuche, worin der Verfasser seine Ansichten und Grundsätze, die Erziehung und den Unterricht der Jugend betreffend, für den Gebrauch akademischer Vorlesungen, in zusammengedrängter Kürze aufgestellt und dargestellt hat.“ Und S. 314 lesen wir: „In zwey besonderen Abtheilungen entwirft der Verfasser die ersten sicheren Grundzüge einer wahrhaft vernünftigen Pädagogik und Didaktik.“ Der Autor selbst schließt S. 225 ff sein Werk mit folgenden Sätzen: „Der Mensch ist von Natur der Freyheit übergeben . . . In derselben dringt sein Eigenstes hervor . . . Die Natur des Menschen ist das Ziel aller Bildung . . . Eine gestörte Natur bleibt zurück, wenn der über sie hingegoßene Schein der Vortrefflichkeit zerfließt . . . Nur in der Herausbildung des Vortrefflichen tritt der Mensch selbst vortrefflich hervor.“

Gehen wir nun über zum „System der öffentlichen Erziehung. Von D. Heinrich Stephani, Con-

sistorialrath und Hofprediger zu Kastell." Berlin bey Frölich. 1805. 413 S.

Diesem von Niemeyer hochgeschätzten Werke hat Seidenstücker in der Bibliothek von Guts-Muths 1805 II. Bd S. 105—131 eine sehr ausführliche Recension gewidmet. Obgleich Milde dieses Werk nicht sehr hoch stellt, müssen wir uns damit doch ein wenig bekannt machen. Hier wird S. 110 mit Recht ein Hauptverdienst des Verfassers in der meisterhaften Begründung der öffentlichen Erziehung als eines wichtigen Theiles des Staatshaushaltes erblickt. Wenn aber weiter behauptet wird, dass „bis zum Erscheinen des Stephanischen Systems der Staatserziehung (1797) die Erziehung wie ein herrenloses Wesen in der Irre umherschweifte; dass Niemand wusste, wer sich ihrer anzunehmen habe", so ist das stark übertrieben, da bereits Karl Heinrich Seibt in seiner Rede: „Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staats" (Prag 1771) ähnliche Anschauungen vertrat. Doch hat Stephani unbedingt das große Verdienst, der erste die Forderung nach einem selbständigen Unterrichtsministerium aufgestellt zu haben. Er erörtert auch in der Einleitung ausführlich die Frage vom Schulzwang. Die ganze Theorie wurde in drei Theilen: 1. Von dem Stoffe, 2. Von der allgemeinen, 3. Von der speciellen Form der öffentlichen Erziehung abgehandelt. Uns liegt der erste Theil am nächsten, der folgende Eintheilung aufweist:

A. Von der Erziehung des Menschen als Menschen.

I. Physische Erziehung.
II. Ästhetische Erziehung.
III. Intellectuelle Erziehung.
IV. Praktische Erziehung.

B. Von der Erziehung des Menschen als Bürger.

I. Weltbürgerliche Erziehung.
II. Staatsbürgerliche Erziehung.
1. Generelle staatsbürgerliche Erziehung.
2. Specielle.
α. Bildung der Polizeibeamten.
β. „ „ Staatswirtschaftsbeamten.
γ. „ „ Erziehungsbeamten.
δ. „ „ Regenten.
III. Bildung der Weiber.
Recapitulation.

In den beiden folgenden Abschnitten wird zunächst eine Classification der öffentlichen Erziehungsanstalten und ihre Verbindung besprochen.

Es wird dann Aufhebung des Schulgeldes, der Ersetzung oft ganz junger geistlicher Inspectoren durch Fachinspectoren, Vermeidung jeglicher Strafe und Vereinfachung der öffentlichen Prüfungen verlangt.

Unsympathisch mag es wohl den nüchternen und ruhigen Milde berührt haben, wenn Stephani die stehenden Heere aufheben und an deren Stelle eine bürgerliche Bewaffnung setzen will. Deshalb will er Waffenübungen als einen Theil des Unterrichts in die Jugendbildung aufnehmen. Die größeren Schulferien sollen zu Generalübungen benützt werden. Dem bleibenden Militärstande soll die polizeiliche Sicherheitsaufsicht im Innern des Staates aufgetragen und es daher allen Officieren zur Pflicht gemacht werden, die sogenannten Polizeiwissenschaften zu studieren.

Diese und noch einige anderen Extravaganzen dürften wohl Milde eine gewisse Reserve einem Manne gegenüber auferlegt haben, der von allen anderen Pädagogen fast in den Himmel gehoben wurde. Hören wir nur, welche begeisterten Worte der angeführte Recensent S. 197 gebraucht: „Wenn es irgend eine Schrift vermag, die Gebrechen, die mit vielverzweigten Ästen sich durch unser Erziehungswesen hindurchziehen, zu heben, so steht es von der vorliegenden des ums Erziehungswesen sehr verdienten Stephani zu erwarten“.

Nun kommt ein ausgesprochen katholischer Autor zur Besprechung. Es ist dies Cajetan von Weiller, katholischer Geistlicher, geb. zu München am 2. August 1761, † daselbst 1826. Er war von 1799 an Professor der Philosophie am Lyceum in München und zugleich dessen Rector, wurde 1802 bei Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut Doctor phil. hon. caus., 1807 Mitglied der Akademie. Milde citiert fast seine sämmtlichen Schriften.

Seine zahlreichen philosophischen, theologischen und pädagogischen Schriften sind nicht bedeutend, aber für die damals in Baiern herrschende liberal-kirchliche Richtung charakteristisch.

In der Philosophie schloss er sich an Jacobi an. 1804 veröffentlichte er mit J. Salat gegen Schelling „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel & Comp." 1806 folgte Weillers Schrift: „Verstand und Vernunft". Dem theologischen Gebiete gehören an: „Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens", drei Theile (1808—1815); „Über die religiöse Aufgabe unserer Zeit" (1820); „Der Geist des ältesten Katholicismus als Grundlage für jeden spätern. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie (1824)." Weiller ist auch der Verfasser des bei G. von Lerchenfeld (Geschichte Baierns unter Max Joseph, Urk. 44) abgedruckten anonymen Gutachtens „über die Gefahren, welche dem Schulwesen durch das neue Concordat drohen". Die bedeutendste pädagogische Schrift von Weiller ist: „Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde", zwei Bände (1802). Dazu kommen „Erbauungsstunden für Studierende in höheren Classen", drei Bändchen (1802—1807). 1822—1825 erschienen noch von Weiller „Kleine Schriften" drei Bändchen, hauptsächlich Schulreden und akademische Reden und Abhandlungen.[1])

An diesen schließt sich passend ein anderer streng katholischen Pädagoge, der allgemein bekannte und allseitig anerkannte J. M. Sailer an. Doch citiert Milde nur an zwei Stellen dessen Buch „Über Erziehung" und einmal die Abhandlung „Wie Ankömmlinge auf den Universitäten ihre Studien einrichten sollen".[2])

Einen viel nachhaltigeren Einfluss übte auf ihn ein dritter katholischer Theologe, nämlich J. B. Graser, dessen Werk er gegen zehnmal anführt. Es sind dies die „Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen. In Briefen an einen Beamten auf dem Lande. Von J. B. Graser. Mit Ge-

¹) Vgl. Allgemeine deutsche Biographie. 41. Band. S. 494 von Reusch.

²) Vgl. die Biographien Sailers von Bodemann (Gotha 1856), Aichinger (Freiburg 1865), von Meßmer (Mannheim 1876) und J. Gansens Einleitung des Neudruckes von „Über Erziehung für Erzieher", der in zweiter Auflage 1895 in Paderborn erschien. Auch die kurze Biographie im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte X. Band (1897) S. 1536 ff. ist heranzuziehen.

nehmigung des hochwürdigen Consistoriums. Salzburg in der Mayrischen Buchhandlung 1804. 224 S. 8".

Der Verfasser redet ganz ausschließlich von der literärischen Erziehung auf das Princip der Zucht gegründet. Was meint er nun mit diesen etwas räthselhaften Worten? Er will das fehlerhafte Verhalten und die traurigen Folgen bei der Erziehung der studierenden Jugend zeigen, sobald man Zucht, Strenge und klösterliche Einsperrung als Grundsatz aufstellt. Obgleich Graser erklärt, so populär als möglich schreiben zu wollen, so gesteht doch der anonyme Recensent in der Bibliothek von Guts-Muths 1804 III. Bd. S. 260, dass das Verständnis dieses Werkes ein ziemlich schwieriges sei.

Nach des Verfassers Ansicht sind die meisten studierten Leute nur Vernunfthandwerker, wie er sich selbst ausdrückt. Die sittliche Erziehung ist eine höchst unvollkommene. Deshalb wird die Errichtung von besonderen Erziehungsanstalten für die studierende Jugend vorgeschlagen. Hier soll nun, wie vom 7. bis 18. Brief ausgeführt wird, das Princip der Zucht angewendet, d. h. Zwang, Gewalt und Strenge ausgeübt werden. Doch wird von Graser der Grundsatz einer klösterlichen Einsperrung verabscheut, was ihn in den Augen seines protestantischen Recensenten selbstverständlich sehr hebt. Grasers humane Anschauungen waren natürlich Milde sehr sympathisch, der ein großer Gegner zu arger Strenge und alles Spitzelthums war. Ein anderes Werk hat die Aufschrift:

„Moralisches Handbuch für Studierende. Zum Gebrauche in Stunden der Andacht. Von Johann Baptist Graser, zweytem Director der hochfürstlichen Edelknaben. Erster und zweiter Theil. Salzburg 1801. Im Verlage der Mayrischen Buchhandlung."

Graser wählte den Gang geistiger Betrachtungen bei Morgen- und Abendandachten, wodurch der studierende Jüngling nach und nach mit sich selbst und mit seiner wahren Jugendbestimmung, dann mit seinen Verhältnissen zur Gesellschaft der Menschen, endlich mit seiner Geistesanlage der Seelenkräfte immer bekannter und vertrauter in Selbstgesprächen werden sollte.

Die Gegenstände dieser Betrachtungen beziehen sich demnach auf die Lehren des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion nach dem Geiste des endlich durchgekämpften größeren Werkes des Verfassers: „Die Prüfung des katholischen praktischen Religions-Unterrichtes."

Der zweite Theil ist auch besonders unter dem Titel: „Andachtsübungen für gebildete Jünglinge und Mädchen zum Gebrauche bey der Beicht und Communion und an den vorzüglichsten Festtagen der Kirche" erschienen. Der anonyme Recensent in der Bibliothek von Guts-Muths 1804. 1. Band. S. 267—271 wünscht, „dass die Absicht des Verfassers vollkommen erreicht werde, dass dieses Werkchen als Beyhülfe zur praktischen Andacht in Religionsübungen seine Leser stufenweise an die Lehren des Rechts, der Billigkeit, der Sittlichkeit und der Religion erinnere; . . . dass es gute Früchte reiner Bildung bringe".

Die Vorliebe des achtzehnten Jahrhunderts für Erziehung durch Hofmeister und Gouvernanten war, wie allgemein bekannt ist, selbst in den bürgerlichen Kreisen eine außerordentlich starke.[1]) Selbst Lockes Schrift hat eine aristokratische Lebenshaltung zu Voraussetzung und kann deshalb den Schulen nicht zu Grunde gelegt werden. Er hat als Schüler Montaignes nur die Privaterziehung im Auge.[2]) Man kann sich deshalb nicht wundern, wenn es im achtzehnten Jahrhundert eine reichliche Literatur gab, die dem Privatunterricht galt. Dass nur diesem Zwecke die ersten Publicationen des Grafen Kinsky galten, wurde bereits ausgeführt.[3]) Interessante bezügliche Aufschlüsse bieten die Memoiren des Philipp von Cobenzl.[4]) Ferner gehören folgende österreichische Publicationen hieher:

---

1) Vgl. Tränkmann a. a. O. S. 11 ff.

2) Vgl. Theobald Ziegler. Geschichte der Pädagogik. München 1895. S. 145. — Vgl. C. M. Mehner. Der Einfluss Montaignes auf die pädagogischen Ansichten von John Locke. Leipzig 1881.

3) Siehe oben S. 136 f.

4) Vgl. Archiv für österreichische Geschichte 67. S. 62—65.

„Josef Ernst Mayer. Abhandlung über die Privatunterweiser, vorgelesen in einer politischen Versammlung. Wien 1773. Von Privatlehrern und Hausinstructoren. Wien 1776. Amand Schindler. Der Hauslehrer oder Beiträge zum Privatunterricht in den nöthigsten Lehrgegenständen. Prag 1778".[1])

Ebenso entstand bald eine literarische Bewegung gegen den Privatunterricht, der Milde zustimmte.

Gedicke trat mit gewichtigen Gründen gegen diese in „Allgemeine Revision. Band IX. S. 175 ff." und im „Aristoteles und Basedow" auf.[2]) Und bei uns in Österreich wurde der Privatunterricht sehr erschwert, um nicht zu sagen, fast unmöglich gemacht.[3]) Durfte doch niemand Hauslehrer werden, der sich nicht durch ein öffentliches Zeugnis die entsprechende Befähigung erworben hatte.

Doch lässt es sich nicht leugnen, dass es unter diesen für Hauslehrer geschriebenen Büchern so manches gab, das sehr viele treffliche Bemerkungen enthielt. Zu den angesehensten Autoren auf diesem Gebiete gehört der Leipziger Universitätsprofessor Karl Heinrich Heydenreich, den Milde vierzehnmal anführt. Sein Hauptwerk, dessen an zehn Stellen Erwähnung gethan wird, führt folgenden Titel: „Der Privaterzieher in Familien wie er seyn soll. Entwurf eines Institutes zur Bildung künftiger Hofmeister. In zwey Theilen. Nebst einigen Vorlesungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder in den Perioden der ersten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, und einer Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studierender auf Akademien. Von Karl Heinrich Heydenreich. Erster Theil. Leipzig bei Gottfried Martini. 1800. LIV + 250 S. Zweyter Theil. 1801. LXXVI + 528 S. Nachschrift des Herausgebers K. G. Schelle von May 1802. S. 529—542. — 8°".[4])

---

[1]) Es wurde durch Hofdecret vom 9. December 1788 verboten. Vgl. G. Strakosch-Grassmann. Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. Wien 1901. 1. Heft. S. 14. Nr. 58.

[2]) Tränkmann a. a. O. S. 11 ff.

[3]) Siehe oben S. 89 f.

[4]) Das Buch ist äußerst selten. Mir ist nur ein einziges Exemplar bekannt, das die Leipziger Stadtbibliothek besitzt.

Heydenreich sucht in der Einleitung zunächst den Beweis zu liefern, dass die Privaterziehung der öffentlichen vorzuziehen sei. Sie gehe mehr auf die Individualität des Zöglings ein und bewahre ihn vor vielen Gefahren, denen ihn die öffentliche Erziehung aussetze. So sagt er S. XV: „Jedermann wird hoffentlich darüber mit mir einig seyn, dass das specifische der Privaterziehung durch Hofmeister in einer solchen Bildung des Geistes, des Herzens, des Geschmacks und der äußern Sitten der Jugend besteht, welche den eigenthümlichen Kräften und Anlagen, dem Stande, dem Vermögen und der Bestimmung der Individuen genau angemessen ist.

Hofmeister, im richtigen Sinne des Wortes, können nur Familien halten, welche ihr Vermögen in den Stand setzt, ihre Kinder die ihren Anlagen angemessenste Bestimmung wählen zu lassen, und ihnen in Beziehung auf dieselbe eine möglichst vollkommene Erziehung zu ertheilen. Dazu gehört ein nicht geringes Vermögen und es ist unläugbar, dass nur reiche Familien ihren Kindern eine Privaterziehung durch Hofmeister geben können, wie sie seyn soll und wie ich den Begriff davon meine ganze Schrift hindurch zum Grunde lege.

Wer seine Kinder durch Hauslehrer nach diesem Begriffe bilden lässt, der thut alles, was man von Ältern erwarten kann, damit ihre Kinder, ihren Anlagen und äußern Verhältnissen gemäß, möglichst moralisch gute Menschen und möglichst nützliche Bürger werden". Und S. XIX äußert sich der Verfasser folgendermaßen: „Ich läugne nicht, dass auch Lehrer an öffentlichen Schulen durch die Art des Unterrichtes, den sie ertheilen und durch Benützung der Erkundigungen, welche sie von ihren Zöglingen einziehen, einen großen Einfluss auf ihre sittliche Vervollkommnung haben können. Er bleibt aber immer unsicher und kann unmöglich zur Befriedigung gewissenhafter Ältern hinreichen.

Reiche Familien handeln also auf jeden Fall gewissenlos oder doch höchst unbedachtsam, wenn sie ihre Kinder in Jahren, wo sie noch nicht Grundsätze und Festigkeit genug besitzen, um

ohne Gefahr für ihre Sittlichkeit, ihrer eigenen Leitung überlassen werden zu können, öffentliche Lehranstalten besuchen lassen, umsomehr, da bey dem Besuche derselben die Jugend vermögender Ältern der Verführung weit mehr ausgesetzt ist, als die der unvermögenden." Dieser letzte Gedanke wird nun auf den folgenden Seiten näher begründet und ausgeführt. Dennoch sieht sich aber Heydenreich S. XXVII zum Aufwerfen und Beantworten folgender Frage gezwungen: „Warum sind aber die Reichen, der Pluralität nach, an Bildung des Geistes und des Herzens so weit zurück? — Der vorzüglichste Grund liegt unstreitig in den Mängeln der Privaterziehung durch Hofmeister, welche ihnen zu Theil wurde. Wie viele Schuld auch auf Rechnung der Ältern kommen mag, am Ende fällt alles auf den Hofmeister, denn er soll auch die Fehler der Ältern bey der Behandlung ihrer Kinder zu verbessern, oder doch ihre nachtheilige Wirkung zu hindern suchen".

Den Grund der geringen Erfolge der Privaterzieher erblickt Heydenreich in ihrer ungenügenden Vorbereitung auf ihren Beruf. Er hofft dem Übel durch ein Institut abzuhelfen, in dem diese durch würdige, an Welt- und Menschenkunde reiche und in dem theoretischen und praktischen Theile der Erziehungswissenschaft vollkommen bewanderte Männer vorbereitet würden. Jünglinge, die in dieses Institut aufgenommen werden wollen, müssen uneigennützig sein, ein encyklopädisches Wissen und eine gewisse Rednergabe besitzen. An der Spitze der Anstalt stehen drei Directoren. Der erste leitet die Übungen für den Unterricht in Künsten und Wissenschaften, der zweite die Übungen, die sich auf den moralischen Theil der Erziehung erstrecken, der dritte die Proben zur Bildung des Geschmackes und des Stiles. Am ausführlichsten werden die Aufgaben des ersten Directors behandelt. Weißenborn, der Recensent des ersten Theiles in der „Bibliothek der pädagogischen Literatur von Guts-Muths" 1801, Ersten Bandes erstes Stück S. 53—55 ist mit den Ideen des Verfassers vollkommen einverstanden, besonders gefällt ihm Heydenreichs Ansicht, dass für die Erzieher der Mädchen dieselben Vorschriften gelten sollen, wie

für die der Knaben. Nur geht er noch weiter und sucht selbst die Behauptung S. 55 zu entkräften, dass man Weiber, selbst wenn sie die trefflichste Veranlagung für die Wissenschaften besitzen, wenn die Pflichten der Gattin und Mutter in Gefahr kämen, zu wissenschaftlicher Beschäftigung nicht zulassen solle. Keineswegs gleich wohlwollend ist die Recension in der A. L. Z., gegen die Schelle, der nach Heydenreichs Tode dessen vorhandenen handschriftlichen Nachlass im zweiten Bande herausgab und den Schluss selbst ausarbeitete, S. 537 f. polemisiert. Seine Einwendungen verrathen einen eingefleischten Rationalisten. In der Vorrede zum zweiten Theil versucht Heydenreich zunächst den Beweis zu führen, dass das von ihm beabsichtigte Institut sich ganz andere Ziele stecke als das von Niemeyer in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts etc.“ III, 2, § 59 ff. vorgeschlagene Seminar für künftige öffentliche Schullehrer. Der Verfasser erfuhr, wie er selbst S. V gesteht, erst von der Existenz jenes Werkes, als das seine schon zur Hälfte gedruckt war. Ferner tritt er Niemeyers Aufforderung S. XLVII ff. entgegen, dass mit einem solchen Seminar eine Übungsschule verbunden werde, in die wohlhabende Eltern ihre Kinder schicken sollten. Er ist aber auch nicht S. LV ff. der Meinung des Hallenser Pädagogen, dass eine derartige Anstalt in einer Stadt errichtet werden solle, die keine Akademie besitze. Er hebt mit Recht die großen Vortheile hervor, die der Besuch einer Universität seinen Zöglingen bringen würde.

Zunächst werden dann die „Functionen des Directors, welcher die Übungen in Beziehung auf Moralität und Charakterbildung leitet“, besprochen. Nach einer Einleitung über die Wichtigkeit der sittlichen Bildung werden die Forderungen aufgezählt, die in dieser Hinsicht an den Privaterzieher zu stellen sind. Er wirkt 1. durch Lehre und zwar: *a)* durch eigentlichen Unterricht, durch den Vortrag der Sittenlehre und der Religion etc., *b)* durch das beständige Hinleiten aller übrigen Zwecke auf den höchsten Zweck (Vgl. S. 5—7); 2. durch Aufsicht, durch genaue Beobachtung und Beurtheilung der Gesinnungen und Handlungen der Kinder etc. (Vgl. S. 7—11); 3. durch Beispiel, durch Reinheit der Sitten

durch Freiheit des sittlichen Gefühls etc. (Vgl. S. 117); 4. durch Klugheit, durch zweckmäßiges Betragen gegen Eltern, Verwandte, Vormünder etc. (Vgl. S. 11 f.) Der Director hat nun diese vier Gesichtspunkte bei den Übungen und Vorbereitungen der Seminaristen ins Auge zu fassen. Sie müssen deshalb Aufsätze liefern, die den Einfluss des Privaterziehers auf die sittliche Entwicklung der Zöglinge ins Auge fassen. Ebenso müssen sie auch zeigen, wie sie sich die Verbindung von Sittenlehre und Religion vorstellen, wie sie einst die katechetische Methode zu handhaben gedenken. Diese Aufsätze werden vom Director durchgesehen und besprochen. Da aber auch von den Seminaristen die Ausarbeitung von Probevorträgen verlangt wird, so kommt natürlich auch der Unterschied in der Behandlung der beiden Geschlechter, der größeren und kleineren Kinder zur Sprache. (Vgl. S. 12—18.) Die zweite Aufgabe, die an die Seminaristen gestellt wird, geht dahin: „Die Methoden vollständig und bestimmt anzugeben, wie man jene Anlagen mit Schärfe und Sicherheit erforscht, ihres wirklichen Daseins gewiss wird, sie in ihrem ganzen Umfange kennen lernt, und ihre Stärke und die Grade des Einflusses genau erfährt.“ (S. 38 f.)

Die Zöglinge sollen infolgedessen auch bestimmen, welche Eigenschaften eines Kindes Tugend und Laster fördern. Doch „die schwerste Aufgabe vielleicht, welche der Privaterzieher in Hinsicht der moralischen Erziehung der ihm anvertrauten Kinder zu lösen hat, besteht darin, dass er nach genauer Erforschung der Anlagen derselben im Voraus bestimme, zu welchem Grade sittlicher Vollkommenheit ein jedes erhoben werden könne und sich vorläufig eine Idee des guten Charakters bilde, dessen jedes nach seinen individuellen Eigenschaften fähig ist“. (S. 42 f.) Der Director zeigt den Seminaristen die beste Methode, die Kinder zu beobachten und deren Zutrauen zu erwerben.

Über das gute Beispiel, das der Hauslehrer geben soll, und über sein Benehmen den Angehörigen der Schüler gegenüber finden keine näheren Ausführungen mehr statt. Ob

Weissenborns Vermuthung, die er in seiner Recension a. a. O. 1802, II. S. 224 f. ausspricht, richtig ist, dass dieser Mangel nur durch Heydenreichs vorzeitigen Tod verursacht wurde, lässt sich heute wohl nicht mehr feststellen. Doch billigt er mit Recht Schelles Vorgehen, der diese Punkte mit Stillschweigen übergieng.

Sehr wohl können wir es aber begreifen, dass Milde, der auf den ethischen Theil der Erziehung einen so großen Wert legte, Heydenreichs Buch förmlich in sein Herz geschlossen hat. Denn es sind goldene Regeln für jeden Lehrer, die S. 65—235 uns in einer „Art von Übungen, die mit dem Hauptproblem, von welchem die Rede ist, zusammenhängt", geboten werden.

Der dritte Theil enthält die „Functionen des Directors der Übungen für Geschmack und Styl", der ganz von Schelle bearbeitet ist. Nach dessen Meinung erstreckt sich die Obliegenheit des Privaterziehers, was die ästhetische Bildung der Zöglinge betrifft:

1. „auf ästhetischen Unterricht (S. 240—244);

2. auf praktisch-ästhetische Cultur (S. 244—248);

3. auf Prüfung der Fähigkeiten der Zöglinge für das Schöne, ihres Unterscheidenden und der möglichen Richtung, die sich ihnen nach Maaßgabe ihres individuellen Charakters von der zweckmäßigsten ästhetischen Erziehung geben lässt (S. 248);

4. auf Bildung der äußern Sitten." (S. 248—250.)

Besonders ausführlich wird der zweite Punkt behandelt. „Dahin gehört *a)* dass der ästhetische Sinn durch äußere Verhältnisse und Umgebungen, z. B. Zimmer . . . nicht nur nicht erstickt, sondern auch geweckt und belebt werde; *b)* dass die ästhetische Cultur durch alles, wodurch sie einer immer fortschreitenden Ausbildung des Menschen fähig ist, Dichterlectüre, Besuch von Concerten etc., naturgemäß befördert werde. . . . . . . Wer in der Theorie des Schönen bei Sulzer und Batteux stehen blieb, im Genuss des Schönen und in der Bekanntschaft mit demselben nicht über Gellert sich hinausbildete, hielte mit seinem Zeitalter nicht gleichen Schritt. . . . . Dahin gehört *c)* eigene technische Kunstfertigkeit. Leider ist

es hier nicht möglich, auf die äußerst interessanten Details dieses Abschnittes einzugehen, von dem Weißenborn a. a. O. S. 225 f. mit Unrecht behauptet, „dass der Schatten Heydenreichs nicht Ursache habe, mit dieser Arbeit im ganzen genommen zufrieden zu sein“. Es scheint vielmehr, dass die Rechtfertigung, die Schelle a. a. O. S. 534—537 für seine Neuerung vorbringt, vollkommen berechtigt sei. Er sagt: „Noch war dieser Theil der Erziehung, ungeachtet des ästhetischen Anstrichs unseres Zeitalters ganz unbearbeitet. Die wenigen dürftigen Bemerkungen, die Herr D. Niemeyer in seinem Handbuch der Erziehung darüber auf ein paar Seiten beibringt, möchten den praktischen Erzieher den Mangel eines organischen Ganzen der ästhetischen Erziehung, in periodischer Stufenfolge der Jahre und Gegenstände derselben, nur noch mehr empfinden lassen, als ihm abhelfen. Unsere Ästhetiker, auch diejenigen, welche, wie das Heusinger'sche Handbuch der Ästhetik, für Dilettanten und Liebhaber geschrieben sind und dem erwachsenen Zögling der Erziehung, der schon über die Jahre der Erziehung hinaus ist, treffliche Dienste leisten können, entwickeln die Gründe des Schönen in der Natur und Kunst ihrer Bestimmung nach unabhängig von gewissen gegebenen Subjecten unter den verschiedenen Perioden der Erziehung bis zu den Jahren des ausgebildeten Geschmacks. Letzteres, die Geschmacksbildung wirklicher Subjecte von den frühesten Jahren der Reife ihres Geschmacks, ist für den Schriftsteller, der über die ästhetische Erziehung der Jugend schreibt, sein eigentlicher Gegenstand. Da reicht man mit einer bloßen Ästhetik erster Grundsätze des Schönen nicht aus.

Auch in Heusingers Familie Werthheim, einem Werke der Erziehung, welches sich die Subjecte der Erziehung von den frühesten Jahren bis zu der Vollendung ihrer Erziehung zum allseitigen Gegenstande seiner Belehrung nimmt, finde ich der ästhetischen Erziehung, ungeachtet es schon so weit vorgerückt ist, dass es gesprächsweise die Zöglinge schon über den höchsten Grundsatz der reinen Sittlichkeit belehrt (bis zu welcher Zeit die ästhetischen Anlagen doch unmöglich von einer kunstgerechten Erziehung in Schlummer gelassen

werden dürften), noch gar nicht gedacht. Was ich also hier liefere, ist über diesen Gegenstand der erste Versuch; und ob ich ihn gleich so allseitig wie möglich zu fassen gesucht habe, so kenne ich doch die Schwierigkeiten desselben und darf als Einer, der die Bahn zuerst brach, wohl auf billige Richter zählen. Ich denke ihn, bald weiter ausgeführt, besonders herauszugeben. In dieser Hinsicht wünschte ich bald recht viele Stimmen darüber zu vernehmen, und ich wünschte die mannigfaltigste Prüfung desselben zu veranlassen, um gegründete Urtheile bei der weitern Ausführung meiner Ideen benutzen zu können."

Doch hat er dieses Versprechen, wenigstens soweit mir bekannt ist, nicht gehalten. Es erschienen nur von ihm zu Leipzig im Jahre 1802 „die Spaziergänge oder die Kunst spazieren zu gehen", die dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau Leopold Friedrich Franz gewidmet wurden. In der „Vorrede an die Kunstrichter" sagt er: „Noch immer verweilt die Philosophie zu einseitig in den Regionen der Speculation". Er will nach Humes Muster „einen geringen Beitrag zu der so nöthigen Einführung der Philosophie in die Welt liefern". Er hat die Absicht, einen „praktischen, nicht unwichtigen Gegenstand der Menschheit, im Geist der Philosophie zu behandeln". Bereits im Jahre 1797 bearbeitete Schelle im gleichen Geiste „Mein Zimmer, eine kleine Welt. Nach dem Französischen des Ximenez", wozu Heydenreich eine Vorrede beisteuerte. Das Büchlein muss Anklang gefunden haben, da es noch später als selbständiges Taschenbuch erschien. Ähnliche Anschauungen veröffentlichte er im Jahre 1804 „Über Frohsinn, seine Natur und Einfluss auf Geist und Körper". Seine sonstigen philosophischen Anschauungen zeigte er durch „Das 19. Jahrhundert als Keim in J. J. Rousseaus Geist. Leipzig 1799". Milde hatte an Schelle eine große Freude, da er sich, wie wir später sehen werden, vielfach mit ästhetischen Fragen beschäftigte. — Übrigens steht dieses Thema heute wieder im Vordergrunde der pädagogischen Discussion.

Am bekanntesten dürften Schelles „Briefe über Garves Schriften und Philosophie" sein, die im Jahre 1800 in Leipzig veröffentlicht wurden. Seine Ansicht drückt er a. a. O. S. 126

mit folgenden Worten aus: „Wenn Garve, wie ich dem Obigen zufolge als ausgemacht annehme, kein wissenschaftlicher Philosoph ist, so eignen ihn dagegen alle seine Werke zu einem Philosophen für die Welt“, die als berechtigt anerkannt werden muss. Ähnlich hat er über seine eigenen „Spaziergänge“ geurtheilt.

Doch noch häufiger (zwanzigmal) finden wir ein anderes Werk angeführt, das bereits auch zu den sogenannten pädagogischen Romanen gehört. Es ist das Joh. Heinrich Heusingers Buch „Die Familie Werthheim“.[1]) Wir müssen uns nun mit diesem ausführlicher beschäftigen.

Sein Titel lautet:

„Die Familie Werthheim. Eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäßigen Erziehung der Kinder, vorzüglich von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr. Für Eltern und Erzieher, herausgegeben von Johann Heinr. Gottlieb Heusinger. Erster Theil. Gotha, bei Justus Perthes, 1780.“

Schon der Widmungsbrief ist wichtig. Er lautet:

„An Herrn Rath Campe in Braunschweig.

Man kann dem großen Schauspiele des grenzenlosen und glücklichen Eifers, mit welchem gegenwärtig in Deutschland das ausgedehnte Reich der Wissenschaften nach allen seinen Theilen bearbeitet wird, nicht lange zusehen, ohne von Achtung und Dankbarkeit gegen diejenigen durchdrungen zu werden, welche die Wildnisse durchbrochen haben, die vor nicht langer Zeit noch die Augen der Forscher von den hellen Pfaden, welche zur Wahrheit führen, getrennt hielten.

Die Empfindungen wachsen in dem Grade, als die Wahrheiten, die nunmehr so nahe daliegen, sich mit ihrem Einfluss auf die moralische Vollkommenheit des Menschen und auf die Glückseligkeit seines Zustandes unmittelbar erstrecken und als die Männer, die jene Pfade entdeckten, Entdecker und Anführer auf denselben zugleich geworden sind.

---

[1]) Es ist gleichfalls sehr selten. Es gelang mir, ein Exemplar in der Hof- und Staatsbibliothek zu München zu finden. Für die gütige Übersendung nach Wien sage ich der Verwaltung herzlichen Dank.

Mit Recht glaube ich daher im Namen meines Vaterlandes zu sprechen, wenn ich den Mann, dem ich dieses Buch gewidmet habe, ersuche, hiemit die Bezeugung meiner großen Verehrung seiner Verdienste um die Erziehungskunst und die Versicherung meiner lautersten Dankbarkeit anzunehmen."

Hierauf folgt die Vorrede:

„Ich kann meinen Lesern nicht kürzer und deutlicher sagen, was ich ihnen in diesem Buche, dessen ersten Theil sie hiemit erhalten, zu geben wünsche, als mit den Worten: dass ich ein praktisches Handbuch über Erziehung habe schreiben wollen.

Ein Handbuch wird zu Rathe gezogen, wenn man über dieses und jenes Auskunft haben, oder auch allenfalls nur die Meinung eines Andern wissen möchte. Denn es ist eine ganz gemeine Bemerkung, dass unsere eigenen Gedanken und Urtheile über irgend einen Gegenstand sich am leichtesten entwickeln und berichtigen, wenn man sich über denselben mit andern, es sei nun mündlich oder im Geiste, unterhält.

Ein Handbuch über Erziehung wird also ein Buch sein, in welchem man die Gedanken eines andern, theils über Erziehung überhaupt, theils über diesen oder jenen Theil der Erziehung, theils aber auch über manches, was in einem Hause, in welchem Kinder sind, auf deren Erziehung Sorgfalt gewendet wird, vorfallen und Einfluss auf sie haben kann, erwartet.

Ein praktisches Handbuch über Erziehung kann nun nicht wohl anders als theoretisch und praktisch zugleich sein. Es ist theoretisch, inwiefern es Gedanken und Vorschläge über Erziehung enthält, praktisch aber, weil es im Beispiel zeigt, wie diese Gedanken und Vorschläge angewandt werden müssen, und weil es auf alle Fälle Rücksicht nimmt, die in der Wirklichkeit vorkommen. Dies ist die Idee zu meiner Schrift. Folgendes die Rechenschaft über die Ausführung dieser Idee:

I. Die Form der Schrift ist die erzählende; ich glaubte der ermüdenden Aufzählung einer Menge von einzelnen Regeln und Vorschlägen überhoben sein zu können, wenn ich dieselben lieber zu Grundzügen eines ganzen Gemäldes machte,

und meinen Lesern überließe, sie als Regeln aus diesem Gemälde selbst wieder herauszunehmen. Was ich also über die äußern Bedingungen einer guten Erziehung zu sagen hatte, habe ich in den Verhältnissen, in welche ich meine junge Familie gebracht habe, angegeben. Auch schickte sich die historische Form für ein Buch, welches doch vorzüglich praktisch sein soll, meinem Bedünken nach am allerbesten.

II. Was den Inhalt des Werkes betrifft, so kann ich denselben wohl nicht besser zu rechtfertigen suchen, als wenn ich die Entstehungsgeschichte dieses Buches im Kurzen anführe.

Eine Theorie der Erziehungskunst abzufassen, welche ihren Grundsätzen nach bewahrt und vollständig, zugleich aber auch an Folgerungen so reich wäre, dass nicht leicht ein pädagogisch wichtiger Fall in der Praxis vorkommen könnte, der nicht mit geringer Mühe aus dieser Theorie zu entscheiden wäre — dies ist ein Wunsch, welcher mich mehrere Jahre lang angelegentlich beschäftigt hielt. Die Schwierigkeiten, welche einem solchen Unternehmen in dem Wege liegen, wurden endlich so groß, dass ich mich erst über die Verdienstlichkeit eines solchen Werkes noch einmal befragte, ehe ich wirklich an das Aufsetzen desselben gieng. Hier fand sich nun, dass die Frucht mit der Mühe in gar keinem Verhältnisse gestanden haben würde. Wer Lust und Fähigkeit hat, ein so vergliedertes theoretisches System zu brauchen, der kann desselben entbehren, und wer sich nach Belehrung bei Andern umsieht, wird schwerlich entschlossen sein, sich ein mageres Gedankensystem durch förmliches Studium zu eigen zu machen.

Ich that daher auf ein bloß theoretisches Werk über Erziehung Verzicht und dachte sofort nur darauf, wie das, was ich über Erziehung zu sagen wünschte, so einzukleiden wäre, dass es in der Darstellung nicht abschreckte und ein Eigenthum derer werden könnte, welche meine Gedanken ihrer Prüfung nicht unwürdig hielten.

Hier fand ich nun als das rathsamste, ein detailliertes Beispiel von Erziehung aufzustellen, und statt, dass ich ehedem hatte sagen wollen, was zu thun wäre, nun zu sagen,

oder vielmehr einzeln darzustellen, was geschehen ist. — So fiel ich dann darauf, die Erziehungsgeschichte einer erdichteten Familie vom sechsten bis zum vierzehnten Jahr im einzelnen darzustellen und also nicht bloß zu sagen, dies wurde gesprochen, jenes gethan, sondern dies alles dem Leser selbst lesen zu lassen. Nicht zu sagen: nach dieser Methode und in diesem Umfange wurde Geographie, Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. vorgetragen, sondern dies alles in meinem Buche selbst so vorzutragen. Ich wollte demnach, mit einem Worte, den Leser selbst zum Zeugen des ganzen Hergangs bei der Erziehung dieser Familie machen.

Dabei gedachte ich nun zugleich, meinen Lesern alle Materialien, welche der Unterricht erforderte, und zwar schon vorbereitet, in die Hände geben zu können. Denn die methodische Form, welche ich zeigen wollte, konnte doch ohne meinen Stoff nicht geliefert werden, was war daher natürlicher, als dass ich auch zugleich den Stoff wählte, welcher in dem wirklichen Unterrichte die vorgeschlagene Form erhalten soll?

Diesem Vorsatze aber setzte sich der Umfang eines solchen Werkes entgegen. Es war zu befürchten, dass es zu stark an Bänden, theils für den Beutel, theils für die Leselust der Käufer würde geworden sein. Dies nöthigte mich auf Abkürzung zu denken und brachte mich auf den Ausweg, nur das, was zur eigentlichen Erziehung gehört, ingleichen nur das, was aus einigen Wissenschaften für Kinder ausgehoben werden muss, vollständig mitzutheilen, von dem Vortrage einiger anderer Wissenschaften aber, nur zuweilen und nur was Hauptsachen und besondere Schwierigkeiten betrifft, Beispiele zu geben.

1. Ich verstehe unter eigentlicher Erziehung alles, was man thun muss, um schlimme Gewohnheiten der Kinder entweder gar nicht entstehen, oder wenigstens nicht mächtig werden zu lassen, und also eigentlich die Charakterbildung. Was nun zu dieser gehört, z. B. die ganze Einrichtung der Erzieher, welche hierauf berechnet werden muss, ferner Zurechtweisungen, Erinnerungen, Zurückhaltungen der Kinder, pädagogische Maschinerien und überhaupt ein pädagogisch richtiges Betragen in allen vorkommenden Fällen, das soll

mein Buch, wie ich hoffe, in ziemlicher Vollständigkeit angeben.

Da ferner die physische und moralische Behandlungsart der Kinder vor dem sechsten Jahre auf die Gründung und Bildung des Charakters so großen Einfluss hat, so soll auch hierüber das nöthige an schicklichen Stellen eingeschaltet werden.

2. Was die Unterrichtsgegenstände betrifft, so soll von den Materialien aus der Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie, Physik, Logik, Moral und natürlichen Religion so viel ausgehoben werden, als, meines Bedünkens, für Kinder nöthig und gut ist; von Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, von Haus-, Feld- und Gartenwirtschaft und Gesundheitslehre wird nur so viel vorkommen, als nöthig ist, um die Methode, die ich in Ansehung des Vortrages und der Vereinigung dieser Kenntnisse vorschlage, deutlich zu machen und in zureichenden Beispielen zu zeigen.

Die Gründe, warum ich gerade die erstgenannten Wissenschaften vollständig (in pädagogischer Hinsicht), von den letzteren aber nur Beispiele in Ansehung ihres Vortrages gebe, sind nun noch besonders folgende:

a) Es fehlt bei den letzteren weniger an brauchbaren Hilfsmitteln und selbst an Methoden in dem Vortrage.

b) Die genannten Kenntnisse sollen nach meiner Meinung der Jugend nicht als einzelne, von einander abgesonderte Wissenschaften vorgetragen werden, sondern alles zusammen sollte ein vermischtes Ganzes ausmachen. Es gieng daher nicht an, dass ich einige von den genannten Kenntnissen wegließ und einige aufnahm.

c) Es wäre sehr gut, wenn bei der häuslichen Erziehung die Mutter, oder auch allenfalles ein anderes erwachsenes und verständiges Frauenzimmer, Antheil an dem Unterrichte nähme. Die genannten Wissenschaften wären nun diejenigen, welche die Lehrerin sich am schicklichsten wählen würde. — Sollte dieser Gedanke, der in meinem Buche hie und da umständlicher erörtert werden wird, Aufmerksamkeit erregen und sollte man alsdann ein Buch wünschen, welches alle jene Kenntnisse enthielte, und dabei so abgefasst wäre, dass die

Lehrerin nicht nur die Kenntnisse, an denen es ihr vielleicht selbst hie und da mangeln könnte, sondern auch die Methode und Ordnung, nach welcher sie den Kindern vorgetragen werden sollen, sich zu eigen machen könnte; so wäre ich nicht unabgeneigt, ein solches Handbuch für Mütter, welche Antheil an der Unterweisung ihrer Kinder nehmen wollen, nach den eben angegebenen Forderungen auszuarbeiten und ebenfalls unter dem Titel: „Die Mutter als Lehrerin, ein Buch für unsere Zeiten," zu liefern, wie es das Magazin der Frau von Beaumont für die seinigen gewesen ist.

3. Da ich ferner aus Gründen, die in dem Werke selbst vorkommen, den Handarbeiten der Kinder, und auch den Spielen, eine weit wichtigere Rolle bei Erziehung und Unterricht anweise, als es gewöhnlich geschieht; da ich eben deswegen nicht voraussetzen kann, dass alle diejenigen Eltern und Erzieher, welche die vorgeschlagenen Arbeiten in ihren Familien ebenfalls einzuführen Lust hätten, selbst Kenntnisse genug davon besitzen, so werden Anweisungen zu allen den vorgeschlagenen Arbeiten und Angaben mehrerer Spiele, die theils zur Übung der Seelenkräfte, theils zur Belebung des Unterrichtes dienen können, in der Folge ebenfalls in jedem Theile mit vorkommen.

Nur auf diese Art war es mir möglich, dieses der Erziehung und dem Unterrichte zugleich gewidmete Werk, ohne gar zu große Zahl von Bänden, dennoch vollständig zu machen. Gesetzt daher, es gefiele einigen Eltern und Erziehern, ihre Erziehung nach diesem Buche einzurichten, und es auch bei dem Unterrichte zu Grunde zu legen, so werden sie sich gewiss lieber gefallen lassen, wegen der Geschichte allenfalls noch an Mangelsdorf's Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte; wegen der Geographie an Andres Umarbeitung der Raff'schen Geographie; wegen der Naturgeschichte zu Andres und Bechsteins „Gemeinnützige Spaziergänge"; wegen der Gesundheitslehre an den Arzt (einer besonders anhebenden Abtheilung der Compendiösen Bibliothek, Halle, bei Gebauer) verwiesen zu werden, — als wenn sie aufgefordert würden, in den Lehrbüchern der Mathematik, Physik, Logik, Moral u. s. w. sich Raths zu holen und daselbst das

für Kinder gehörige zusammt der besten Methode des Vortrages auszuheben.

Und so hoffe ich dann, der Reichhaltigkeit an Materien ungeachtet, meinem Versprechen, das Werk nicht über sechs bis acht Bände auszudehnen, ganz gewiss treu bleiben zu können. Erörterungen und Vertheidigungen über alles, was der Vorstellungsart mancher nicht ganz angemessen sein könnte, und mir eigenthümlich ist, werden in dem Buch selbst ihren Platz erhalten, und haben ihn zum Theil schon gefunden. Ich kann darüber nichts weiter sagen, als was ich schon anderswo[1]) versichert habe, „dass dieses Erziehungssystem die Frucht eines mehrjährigen Nachdenkens, vieler Beobachtung und einiger wirklich gemachter Versuche ist“, und dass ich meine eigenen Kinder genau nach meinen Vorschlägen zu erziehen gedenke, wenn es der Vorsehung gefällt, mir eine Lage zu geben, welche mir Unabhängigkeit und Muse genug gewährt, diesen Kindern alles sein zu können, was ich wünsche.

Es soll übrigens ein dem letzten Bande angehängtes Sachregister den Gebrauch dieses Werkes erleichtern, und überhaupt nichts weggelassen werden, was diesen Gebrauch befördern kann. Dahin gehört dann auch mein Versprechen, die einzelnen Bände etwas schneller auf einander folgen zu lassen, als von Messe zu Messe, wenn der Wunsch, welcher dem Herren Verleger hierüber bereits schon von einigen Orten her mitgetheilt worden ist, allgemeiner werden sollte.“

Eisenach. **J. H. G. Heusinger,**

Zur Ostermesse 1798. Doctor der Philosophie.“

Inhalt des ersten Theiles.

---

1) Über die Benützung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftigt zu sein; Eine pädagogische Abhandlung. Gotha, bei Perthes, 1797.

Vorrede zum II. Theile.

„Ich übergebe hiermit meinen Lesern den zweiten Theil eines Werkes, welches sie mit einer Aufmerksamkeit aufgenommen haben, welche mich zu warmem Danke und zu immer größerm Eifer anfeuern muss. Ich habe gethan, was ich unter sehr ungünstigen äußeren Umständen gekonnt habe, diesem Theile die mir mögliche Vollkommenheit zu geben. Ihn aber an Bogenzahl und Inhalt so vollständig zu machen, als ich wollte, war mir und blieb mir unmöglich. Glücklich, wenn ich hoffen darf, dass meine Leser dieses nicht auf Rechnung meines guten Willens setzen, sondern den großen Veränderungen zuschreiben wollen, denen mein Haushalt in diesem Sommer unterlag, und dass ich ihnen dafür versprechen kann, dass der nächste Band sie schadlos halten werde."

Inhalt des zweiten Theiles.

Inhalt des dritten Theiles.

Inhalt des vierten Theiles.

Inhalt des fünften Theiles.

Gotha 1809.

Guts-Muths besprach diesen pädagogischen Roman in seiner „Bibliothek der pädagogischen Literatur“ I. Band, 4. Stück. S. 341—361, II. Band, 2. Stück S. 136—143.

Er sagt a. a. O. S. 342: „Die Idee, Eltern und Erziehern ein theoretisch-praktisches Handbuch in die Hände zu geben, das ihnen nicht nur beim Durchdenken und Anordnen pädagogischer Gegenstände zu Hülfe kommen, sondern auch bey der Ausführung selbst als Rathgeber dienen könnte, ist vortrefflich und sie fand, wie sichs voraussehen ließ, im Publikum allgemeinen Beifall. Derselben gemäß stellt der würdige Verfasser in der genannten Schrift kein trockenes System der Erziehung, keine geordnete Sammlung von bloßen Grundsätzen und Regeln auf, sondern eine Familie, die Erziehung zum Hauptgeschäfte machte und dabei die Grundsätze des Verfassers besitzt. So entstand statt einer trockenen Anweisung dessen, was zu thun ist, eine unterhaltende Darstellung von dem, was in einer musterhaften Familie geschah, und wie es geschah. Wenn es auch keinem Zweifel unterworfen ist, dass viele Leser, die sich um Theorie wenig bekümmert, aber desto mehr Praxis erworben haben, dem Verfasser wahrscheinlich manches Detail, betreffend das wie, erlassen haben und mit einem kernhaften, nirgends Lücken enthaltenden Systeme zufriedener gewesen seyn würden, weil sie selbst Fähigkeit und Übung genug besitzen, die Methoden einzurichten und wohl wissen, dass die Familie Werthheim immer eine individuelle Familie bleibt und dass die Art der praktischen Erziehung sich nicht überall nach der ihrigen modeln kann, so ist doch der größte Theil des erziehenden Publikums noch

lange nicht so weit, nach zusammengestellten trockenen Grundsätzen, Regeln und Vorschlägen die praktische Erziehung selbst einzurichten.

Es bleibt daher Pflicht des Verfassers, auf diesen größern ungeübtern Theil vorzüglich Rücksicht zu nehmen, um ihm aufs möglichste durch ein detailliertes Beyspiel zu Hülfe zu kommen, an welchem Eltern und Erzieher nicht nur sehen könnten, was man mit Kindern bis ins vierzehnte Jahr vorzunehmen habe, und wie es zu thun sey, sondern das alles vor ihren Augen gleichsam selbst geschehen zu lassen. So sehr indess Recensent die Absicht des würdigen Verfassers schätzt, so sehr er auch überzeugt ist, dass seine Arbeit unendlich viel Nutzen stiften wird: so kann er doch eine Besorgnis, die durch die Anlage des Ganzen entsteht, nicht unberührt lassen. Er stellt als Muster für Eltern eine Familie Willich auf, welche aus Erziehung ihr einziges Geschäft macht, die ihr in einer bequemen, ganz dazu ausgesuchten Lage, und von zwey andern Familien unterstützt, obliegt; hätte er wohl nicht besser gethan, eine Familie zu schildern, wie wir sie mitten im Drängen und Treiben der wirklichen Welt finden; aber eine Familie, die sich aus Pflichtgefühl den tausend vergnügenden Zerstreuungen entzieht; deren Vater, von einem tüchtigen Privaterzieher unterstützt, die Erziehung seiner Kinder selbst übernimmt, ohne seine Geschäfte als Bürger des Staates zu beseitigen, und deren Mutter durch mühsames Bestreben die nöthigen Eigenschaften sich zu erwerben sucht und sie bey der Erziehung anwendet, ohne die Pflichten der Haushälterin zu schmälern und in der geselligen Welt durch gänzliche Absonderung den Sonderling zu spielen? Die Gründe zu dieser Frage braucht Recensent wohl nicht anzugeben. Oder hielt der Verfasser die Lage des Erziehungswesens in den Familien für wirklich so verzweifelt, dass sich daraus nichts Musterhaftes bilden ließ? Wahr ist es allerdings, dass ein solches Beyspiel sich nicht bis zu der Werthheimischen Vollendung hinaufrücken ließ, aber an Ausführlichkeit und Nützlichkeit würde es wohl gewonnen haben. Dessen allen ungeachtet, bleibt die idealisierte Familie Werthheim (richtiger Willich) ein vortreffliches Muster,

wenn es auch nicht, wie es da steht, jeder Familie der wirklichen Welt ganz ausführbar scheinen dürfte.

Bey der Ausführung des gedachten Plans setzten sich dem Verfasser Schwierigkeiten entgegen. Ein Werk, das nicht blos die Theorie und Praxis der eigentlichen Erziehung umfassen, sondern auch zugleich eine Encyklopädie aller Wissenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilen, und zwar als Unterricht, durch den Mund des Lehrers dargestellt und zergliedert, mittheilen sollte, drohte zu einem gar zu großem Umfang heranzuwachsen. Wie hat der Verfasser diese Schwierigkeit beseitigt? Er hat einzelne Fächer des Unterrichtes nicht ganz abgehandelt, sondern nur auf methodische Proben beschränkt, und übrigens auf gute Handbücher verwiesen; namentlich ist und soll dieß in Rücksicht der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Ökonomie und Gesundheitslehre geschehen; nur bey mathematischen und philosophischen Gegenständen, bey der Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie, Physik, Logik, Moral und natürlichen Religion lässt er sich auf ausführliche Darstellung des Unterrichtes ein. Obgleich Recensent für jetzt annimmt, daß alle diese letzteren Unterrichtsgegenstände mit philosophischem Geiste entwickelt seyen, und daß viele Lehrer diesen Unterricht von dem Verfasser mit Dank annehmen werden: so ist doch das hier die Sache nicht, worauf es eigentlich ankommt. Die Sache betrifft blos Form, Zuschnitt des Ganzen, Hebung jener Schwierigkeit. Wurde das Ganze zu weitläufig, so berechtigt das den Verfasser nicht, nur einzelne Theile des Unterrichtes auszuführen, andere zu verkürzen. Das Ebenmaß ist dahin, und sein Mangel wird sich bey sehr vielen Käufern zur Klage über zu große Weitläufigkeit bey einzelnen Unterrichtsgegenständen auflösen; ja man wird ihm wohl sogar unverdiente Beschuldigungen machen. Nach der Meynung des Recensenten hätte der Verfasser besser gethan, wenn er für jede in den Jugendunterricht gehörende Wissenschaft, nach eignem Vermögen, allenfalls auch nach den, von anderen praktischen Erziehern gemachten Erfahrungen, die Methode festgesetzt und diese durch einige Beyspiele anschaulich gemacht hätte. Wollte er ja weiter gehen, und den Unterricht in dieser oder jener Wissenschaft gleichsam durch praktische

Lehrstunden detailliren: so wäre es doch nöthig gewesen, dieß von der Familie Werthheim zu trennen, und lieber in der Folge eine Reihe von Lehrbüchern der Art ganz besonders abzufassen, die er über so viele Wissenschaften ausdehnen konnte als er wollte, und die dann jeder kaufen oder nicht kaufen konnte. Recensent giebt jedoch sehr gern zu, daß der Verfasser vielleicht wichtigere Gründe für seine Verfahrungsart haben konnte. Nach dieser vorläufigen Ansicht des ganzen Werkes geht er zur Angabe des Inhalts und, so viel es sich thun lässt, des Gehalts über." [1])

Guths-Muths beschließt II S. 143 seine gehaltreiche Besprechung mit folgenden anerkennenden Worten: „Wir stehen keinen Augenblick an, dieß Buch aus inniger Überzeugung für ein klassisches Werk zu erklären, das in der Erziehung Epoche macht, indem es eine gesunde, scharf durchdachte, auf Kenntnis der Jugend und des Menschen überhaupt gegründete Theorie anschaulich und praktisch darstellt und dadurch den Geist der besseren Erziehung in tausende von Familien einführt."

Etwas zurückhaltender ist das Urtheil über den fünften Theil, das die „Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen etc." von Guts-Muths im ersten Bande des Jahrganges 1811 S. 54—65 brachte. Es handelt von der Erziehung der Kinder vom sechsten bis in das vierzehnte Jahr. Es wird zunächst rühmend hervorgehoben, dass Heusinger inzwischen fortwährend Kinder unterrichtet und erzogen habe; er habe auch trotz seines leidenden Zustandes die neuere pädagogische Literatur aufmerksam verfolgt. „In der Theorie des berühmten Schweizers (Pestalozzi) hat er aber nicht mehr Neues finden können, als den Gedanken, die Beurtheilung des Umrisses der Gegenstände nach einer bestimmten Figur (dem länglichen Vierecke) vorzunehmen; und er hat urtheilen müssen, dass diejenigen, welche in seinen Instituten und in seinen Büchern so viel Neues gefunden haben, mehr befeuert als unterrichtet gewesen sind. Wir über-

[1]) Diese Aufgabe wird nun I S. 346—361, II S. 136—143 gelöst; es wird hierbei auch reichlich Kritik geübt.

lassen dieses Urtheil der Rechtfertigung jener Männer selbst, welche als Augenzeugen uns das mitgetheilt haben, was sie bey Pestalozzi sahen und hörten. So viel aber glauben wir seinem Buche abgemerkt zu haben, dass er mit seinen Einsichten in die pestalozzische Methode noch nicht weit vorgedrungen ist. Wir haben uns überzeugt, dass derjenige, welcher nicht selbst Versuche mit derselben angestellt hat, nie im Stande ist, ein richtiges und gerechtes Urtheil über sie zu fällen. Dass dieses von Herrn Heusinger geschehen sey, bezweifeln wir aber ganz; denn sonst würde er jenes Urtheil nicht so nackt und kahl hingestellt haben".

Die nun folgende eingehende Kritik der einzelnen Capitel des fünften Theiles ist sehr scharf. Am schlechtesten kommt der „Zwanzigste Abschnitt. Logik oder die Kunst, Gedanken zu beobachten und zu beurtheilen" (S. 123—244) davon. Der Recensent [Lbg. (sic)] findet einerseits den Inhalt für diese Altersstufe wohl mit Recht noch nicht geeignet, andererseits ist er mit der methodischen Behandlung dieser Fragen geradezu unzufrieden.

Da Milde für den pädagogischen Roman Heusingers so große Begeisterung hegte, so muss es wohl auf den ersten Blick auffällig erscheinen, dass er dessen „Versuch eines Lehrbuches der Erziehungskunst, ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen" (Leipzig 1795) nur an drei Stellen erwähnt.

Doch schon ein Blick in die Vorrede wird uns diese Erscheinung begreiflich erscheinen lassen. Heusinger bekennt sich allerdings S. IV als begeisterten Anhänger Kants, durch „dessen Philosophie die bisher angenommenen Überzeugungen von der Bestimmung des Menschen näher bestimmt wurden. Ferner wird S. V ausdrücklich erklärt: „Die Verwandtschaft der Erziehung mit Philosophie und die Abhängigkeit von ihren Schicksalen, inwieferne sie nach Grundsätzen und also wissenschaftlich vorgenommen werden soll, ist schon von vielen denkenden Köpfen erkannt, und es ist vielfach über sie reflectiert worden". Und S. VIII heißt es ferner: „Die Entdeckungen Kants und die durch ihn gegründete kritische Philosophie gehören, nach meiner innigsten Überzeugung zu

den größten Wohlthaten, welche je unserm Geschlecht von Menschen erzeugt worden sind, und diese Philosophie wird allem, zum Theil sogar noch unerkannten, Widerstand zum Trotze, die herrschende werden, weil ihre Begriffe die bestimmtesten sind von allen, die bis zu unseren Zeiten aufgestellt wurden. Es war also zu erwarten, dass die Pädagogik auch durch Hülfe der kritischen Philosophie verändert wird". Das sind Anschauungen, die es begreiflich erscheinen lassen, dass Heusinger von Milde ins Herz geschlossen wurde. Doch die Schlussrede der Vorrede S. XIX erklärt uns zur Genüge, warum er gerade dem Lehrbuch der Erziehungskunst so kalt gegenüber stand.

Wir lesen nämlich a. a. O.: „Auf die Lehrsätze anderer Pädagogen habe ich bey Verfertigung des Buches nicht Rücksicht genommen, weil mir das Wahre darinnen durch meine Grundsätze einleuchtender dargethan, und das unbestimmte und unrichtige bestimmt und widerlegt scheint. Einwürfe gegen meine Behauptungen sind mir noch nicht vorgekommen; vielmehr haben die Grundsätze, die ich hie und da öffentlich äußerte, in allen Anzeigen Beyfall erhalten. Indessen .... glaube ich vorzüglich Rousseaus Emil, so oft als möglich anführen, Stellen aus ihm mittheilen, prüfen und rechtfertigen zu müssen". Man wird wohl rückhaltslos zugeben, dass diese Denkweise der Mildes schnurstracks zuwiderläuft, der gerade auf die reichlichen Literaturnachweise den Hauptnachdruck legte.

Doch sei nur noch schließlich erwähnt, dass wir auch die Schrift Heusingers „Über die Benutzung des bey Kindern so thätigen Triebes beschäftigt zu sein" an drei Stellen bei Milde erwähnt finden.

Es wurde bereits hervorgehoben, dass die Familie Werthheim ein pädagogischer Roman sei. Hiermit kamen wir zu einer wichtigen Literaturgattung, die zu Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts sehr verbreitet war, heute aber ganz unbeachtet ist. Er ist natürlich von Rousseau, Salzmann etc. beeinflusst. Ein ausführlicheres Eingehen auf dieses Thema würde die diesem Buche gesteckten Grenzen weit überschreiten, deshalb bleibt

es einer späteren Monographie vorbehalten. Hier muss der Hinweis genügen, dass Milde den pädagogischen Roman reichlich heranzog. Es seien nur einige angeführt:

Eli, o. wie dürfen Kinder nicht erzogen werden. Leipzig. 1801. Dieser pädagogische Roman rührt von Kleine her. Er wurde in der Bibl. von Guts-Muths 1803. III. Bd. S. 356 besprochen.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 5. Verb. Aufl. Leipzig 1800. In diesem Buche wird uns Elisa als Kind, Mädchen, Jungfrau und Gattin vorgeführt. Es wurde ins Französische und Englische übersetzt. In Guths-Muths Bibl. 1800 I. Bd. S. 225—239 finden wir eine genaue Inhaltsangabe und eine Besprechung, die voll des Lobes ist.

Felswangen und Hempel. Die Familie Hellwig, ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für Deutschlands Söhne und Töchter. Leipzig (ohne Jahreszahl). Es wird in der Bibl. von Guts-Muths 1804 II. Bd. S. 367 und 1805 I. Bd. S. 258 als „unschädlich und gut gemeynt" bezeichnet. Ähnlich ist das Urtheil der A. L. Z. 1803, IV. Bd. S. 367.

J. A. C. Löhr. Die Familie Thalberg, mit 15 K. Leipzig 1805.

Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Leipzig 1779, S. 426. — Dieses Buch gefiel Milde sehr gut, denn er citiert es an vier Stellen. Der Verfasser ist Joh. Gottlieb Schummel,[1]) ein nicht un-

---

[1]) Er war am 8. Mai 1748 in Seitendorf bei Hirschberg geboren und starb am 23. December 1813 als Prorector und Professor des Gymnasiums St. Elisabeth zu Breslau. Er war ein Freund von Garve und Fülleborn (Vgl. C. A. Menzel, Joh. Schummel in den Schlesischen Provinzialblättern, Februar 1814, S. 129—161). Der Inhalt des Romans ist in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 33 S. 60 s. v. Schummel mit folgenden Worten angegeben: „Der Spitzbart, das weitaus bedeutendste Werk Schummels, ist ein in der breiten, geschwätzigen, selbstgefälligen Manier jener Zeit geschriebener pädagogischer Roman, dessen Satire sich im einzelnen gegen die Philanthropen, im ganzen aber gegen die Verstiegenheiten und Übertreibungen jener pädagogischen Theorien, welche alles versprechen und wenig halten, wendet. Schummel will im Spitzbart, wie er selbst sagt, „die Idealenkrämer im Erziehungswesen in ihrer Blösse darstellen" und hat zu diesem Zwecke eine Fabel ersonnen, deren Grundzüge ihm viel-

bedeutender Romanschriftsteller des 18. Jahrhunderts, der Sternes Spuren folgte.

Nach dem Katalog des British Museum ist er auch dort vorhanden. Dieser führt noch ferner folgende zwei Schriften an:

Spitzbart der Zweite oder die Schulmeisterwahl. Ein Gemälde menschlicher Entwürfe, Leidenschaften und Thorheiten .... Als ein Pendant zum Leben des H. M. Sebaldus Nothanker. Berlin und Halle 1785.

Steckbrief auf Spitzbart den Zweiten. Ein Gedicht allen, die es lesen wollen, zum Neujahrsgeschenke gewidmet.

Daraus lässt sich wohl mit Sicherheit schließen, dass der „Spitzbart" ein großes Aufsehen gemacht hat. Um so auffälliger ist es, dass er auf dem Continent fast vergessen zu sein scheint.

Es bleibt Lockes unsterbliches Verdienst, der erste das körperliche Wohl des Zöglings richtig gewürdigt zu haben. Er brachte wieder den Satz „Mens sana in corpore sano" in der Pädagogik zur Geltung. Seit seiner Zeit bildet die körperliche Erziehung einen wichtigen Theil einer jeden Pädagogik. Besonders die Engländer führen auf ihn ihre Wertschätzung körperlicher Ubungen und der Spiele zurück, denen sie zum Theil wenigstens ihre großen Erfolge in der Weltgeschichte verdanken zu müssen glauben. Deshalb sind sie auch den bezüglichen Grundsätzen Lockes nie mehr untreu geworden, bekennen sich vielmehr immer mit Stolz zu diesen. Das können wir deutlich aus H. T. Marks „An outline of

---

leicht durch thatsächliche Vorgänge am Kloster-Berge geliefert wurden. Der Held der Geschichte, Spitzbart, ein pädagogisch interessierter Pastor, hat ein bei wenigen Schwärmern Aufsehen erregendes, in Wahrheit aber recht verkehrtes Buch, „Ideal einer vollkommenen Schule" geschrieben, erhält durch die literarische That das Directorat eines Gymnasiums, erweist sich aber bald als ein gänzlich untüchtiger Lehrer und Erzieher und geht schließlich an seiner eigenen lächerlichen Unfähigkeit zu Grunde. Das Buch verräth trotz mancher Mängel in der Composition und zahlreicher Übertreibungen und Abgeschmacktheiten Gewandtheit in der Darstellung, treffende Charakteristik in der Zeichnung mancher Figuren, vor allem aber ein gesundes pädagogisches Urtheil — ein Umstand, dem Schummel zweifelsohne die allgemeine Beachtung, die das Werk zur Zeit seines Erscheinens fand, zu danken hatte. Vgl. Goedecke a. a. O. IV. S. 215. — Merkur 1779. 4, 281. Erslew I, 588.

the history of educational theories in England" (London 1899) ersehen, der diesen Standpunkt im dritten Capitel S. 37—53, das die Aufschrift „English theories of physical education" trägt, mit großer Energie vertritt. Er betrachtet Herbert Spencers Ausspruch „The first requisite to success in life is to be a good animal, and to be a nation of good animals is the first condition to national prosperity". An zwei Stellen werden Lockes bezügliche Verdienste hervorgehoben, so zunächst a. a. O. S. 40—42 in dem „§ Locke on Physical Training" und dann in der „Appendix B Comparing Locke with Montaigne and Rousseau" (S. 127—131). Allerdings können sich die Franzosen schon auf Fleury[1]) berufen, der ein Capitel seines „Traité du choix et de la méthode des études" betitelte: „Qu'il faut avoir soin du corps", in dem wir lesen: Est ce que le latin ou la philosophie du collège sont plus nécessaires que la santé? — On devrait avoir beaucoup plus de crainte d'être faible et mal sain que d'être pauvre". Doch zur allgemeinen Anerkennung verhalf diese Lehre nur Locke. In Deutschland waren es die sogenannten Philanthropisten, die diese Anschauung besonders warm vertraten. Das gilt von der Abhandlung Campes im II. Band des Revisionswerkes „Über die früheste Bildung junger Kinderseelen im I. und II. Jahre der Kindheit.[2]) Trapp[3]) schrieb die Worte nieder: „Die physische Erziehung, die zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit abzielt, steht mit der intellektuellen und sittlichen Bildung in genauerer Verbindung, als man glaubt." Im übrigen verweist er auf Locke, Tissot und Zückert. Er befürwortet eine Verbindung der Medizin und Pädagogik, „die medizinische Kunst und die pädagogische sind Schwestern und diese kann jener nicht entbehren".[4]) Den gleichen Standpunkt nimmt Pierre Villaume ein, nach dem die allgemeinen Mittel der Kunst zur Bildung des Leibes sind: „1. Diät (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Reinigung, Pflege, Luft, Bequemlichkeit).

---

[1]) Vgl. Compayré a. a. O. I S. 400.

[2]) Vgl. Lötze a. a. O. S. 36—40 und G. C. A. Berndt. Über die Leibesübungen der Philanthropisten. Erfurt 1892.

[3]) Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 165.

[4]) Vgl. Fritzsch a. a. O. S. 183.

2. Übung (Arbeit, Spiel, Gymnastik) 3. Arznei — als Notbehelf: der Arzt, nämlich ein einsichtsvoller, philosophischer, sollte Gehilfe bei der Erziehung sein".[1]) Und Gedickes Anschauungen über die körperliche Erziehung der Jugend athmen gleichfalls philanthropinistischen Geist.[2]) Da in den ersten Jahren der Kindheit die Seele noch schläft, so verlangt Gedicke, dass in dieser Zeit dem kindlichen Körper die ganze Aufmerksamkeit des Erziehers gewidmet sein solle. Viel Sorgfalt erfordere auch die Nahrung des Kindes. Man gebe ihm Gelegenheit, sich oft auf eine angemessene Art zu beschäftigen. Lebhafte Spiele und Handarbeit an frischer Luft seien für das Kind das beste.

Es wird sich nun niemand, der dem bisherigen Gang der Untersuchung folgte, wundern, dass er Milde von gleichen Gedanken beseelt findet. Wenn wir bisher an ihm im allgemeinen eine gewisse Zurückhaltung bemerken konnten, so werden wir sehen, dass er in dieser Frage energisch seine Meinung vertritt. Am nächsten steht ihm noch Trapp. Niemand hat die Verbindung von Medizin und Pädagogik so scharf betont wie Milde. Ist er ja doch deshalb selbst in den „Vaterländischen Blättern" scharf getadelt worden, wie S. 99 bemerkt wurde. Doch citiert er nicht nur die drei von Trapp angeführten Männer: Locke, Tissot und Zückert. Auch er betont die Wichtigkeit der körperlichen Pflege von der frühesten Jugend an. Er wendet aber auch den Krankheiten in der früheren und späteren Kindheit seine Aufmerksamkeit zu. Er besitzt genaue, ja bewunderungswürdige Kenntnisse in der medizinischen Literatur. Infolgedessen griff er nur immer zu Meistern.

So begegnet uns mehr als fünfzehnmal der Name Frank. Über zwölfmal führt er dessen Hauptwerk an, das folgenden Titel führt:

„Johann Peter Frank M. D. Hochfürstlich Speyerischen Geheimrathes und Leibarztes, der kuhrmainzischen Akademie

---

[1]) Vgl. Julius Brügel in „Geschichte der Erziehung. Von Dr. K. A. Schmid und Dr. Georg Schmid. Vierter Band. Zweite Abtheilung. Zweite Lieferung. Pierre Villaume. S. 443 f."

[2]) Vgl. Tränkmann a. a. O. S. 93—96.

der Wissenschaften Mitgliedes, System einer vollständigen medicinischen Polizey."

Der Inhalt des Werkes ist folgender:

„Erster Band (Mannheim 1780). Von Fortpflanzung der Menschen und Ehe-Anstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht und der Kind-Betterinnen in jedem Gemeinwesen.

Zweiter Band (Mannheim 1780). Von der außerehelichen Zeugung, dem geflissentlichen Missgebähren und andern Misshandlungen der unehelígen Kinder, von der physischen Erziehung des Neugebohrnen bis zum erwachsenen Bürger.

Dritter Band (Mannheim 1783). Von Speise, Trank und Gefäßen. Von Mäßigkeitsgesetzen, ungesunder Kleidertracht, Volksergötzlichkeiten. Von bester Anlage, Bauart und nöthigen Reinlichkeit menschlicher Wohnungen.

Vierter Band (Mannheim 1788). Von Sicherheits-Anstalten, insoweit sie das Gesundheitswesen angehen.

Fünfter Band (Tübingen 1813). Von Sicherheits-Anstalten, insoweit sie das Gesundheitswesen angehen und von Beerdigung der Todten.

Sechster Band. I. Theil. (Wien 1817.) Von der Heilkunst und den medicinischen Heilanstalten im Allgemeinen.

II. Theil. (Wien 1817.) Von medicinischen Lehranstalten ins Besondere.

III. Theil. (Wien 1819.) Von der Vieharzneykunde; von der Prüfung und Bestätigung der Heilkünstler."

Der Verfasser, der jedem einzelnen Bande eine Einleitung vorausschickt, wurde inzwischen kais. russischer wirklicher Staatsrath und Leibarzt, Mitglied verschiedener Akademien der Wissenschaften und Ritter des St. Constantin-Georg-Ordens.

Über Franks Ansichten klärt der „Vorbericht", aus dem nun die wichtigsten Stellen folgen sollen, uns vollständig auf.

„Ich habe bereits im Anfang des 1776sten Jahres in einem besonderen Einladungsschreiben an die Gelehrten (Epistola invitatoria ad Eruditos de communicandis, quae ad Politiam medicam spectant, Principum ac Legislatorum Decretis. Mannheimi, apud Schwan, 1776. 8) mein Vorhaben ziemlich umständlich erklärt und die Ursachen angegeben, welche mich bewegen konnten, eine so beschwerliche Arbeit zu unternehmen, als jene ist, ein zusammenhängendes System einer medicinischen Polizey zu liefern, wozu die Materialien schwer aufzutreiben und oft ungebahnte Wege zu betreten

sind, welche nicht selten weiter führen, als das Gesicht einzelner Menschen zu reichen scheint. Ich kann es aufrichtig gestehen: ich habe mir alle möglichen Hindernisse lange vorher vorgestellt, die ich auch in der Ausführung reichlich gefunden habe; warum mich aber alles dieses nicht von meinem Unternehmen abgehalten hat, hierüber bitte ich meine Leser, mir keine andere Rechenschaft, als mein bloßes Stillschweigen für die Zukunft abzuverlangen, wenn ich nicht gleich in dem ersten Versuche den Beweis abgeleget, dass ich nicht gesucht habe, die Welt unter dem Titel einer affectierten Vaterland- und Menschenliebe mit gedrückten Gedanken heimzusuchen, sondern dass ich, was an mir lag, auf diese Arbeit wirklich verwendet habe.

Wie es scheint, so habe ich mich in meinem Sendschreiben nicht deutlich genug ausgedrücket.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

P. VI. Der Sitten und Gebräuche der Menschen in verschiedenen Ländern habe ich mich bei allen Gelegenheiten erkundigt und solche mit einer in den Augen anderer vielleicht anstößigen Genauigkeit hier anzuführen gesucht; denn ich glaubte, dass es nicht übel angewendet seye, dergleichen Anregung zu machen, wenn von Dingen die Rede ist, welche abgeschaft, oder nachgeahmet zu werden verdienen. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

P. X. Da der Ehestand die erste Grundlage der menschlichen Fortpflanzung ist, so habe ich demselben besondere Betrachtungen gewidmet und nichts verhehlet, was mir zur Beurtheilung einer so wichtigen Sache anzuführen für nöthig schien. Ich habe daher die Sache hier mit ihrem eigenen Namen genannt und die Natur ohne Schleyer so vorgelegt, wie sie ist.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Seine abfälligen Äußerungen über das Cölibat sucht er S. XII also abzuschwächen: „Sollte mir, ohne Wissen, bey dergleichen Untersuchungen ein Ausdruck oder ein Gedanken entwichen seyn, welcher gegen die allgemeyne Meinung der Kirche liefe, zu welcher ich

gehöre, so will ich denselben hiermit zum voraus widerrufen haben und ich unterwerfe mich öffentlich dem Ansehen eben dieser Kirche .....

P. XIII. Das allgemeine Gesundheitswohl eines Staates hat seine Zufälle und gewisse hartnäckige Krankheiten, wie der einzelne Körper eines Bürgers; wobei oft heroische Mittel erfordert werden, das Übel zu tilgen, und wobey man seine Zeit verlieren würde, wenn man schüchtern zu Werke gehen und die schwermüthigen Ahndungen furchtsamer Ärzte zu sehr achten wollte.

Ein Muster solcher muthigen Verwendungen, die vielleicht nie in gewissen deutschen Provinzen der Kritik entgehen würden, habe ich an den parisischen Polizeyverordnungen gefunden ...... Anm. Die beiden Werke „Verdier, la Jurisprudence de la Medicine en France, II Tomes. Idem, la Jurisprud. particuliere de la Chirurgie en France, II Tomes“ enthalten den Inbegriff der medicinischen Polizey in Frankreich, insoweit dieselbe die Pflichten und Vorrechte der Ärzte betrachten. Hingegen ist darin auf die vielen andern Gegenstände, welche hier zu behandeln vorkommen werden, keine Rücksicht genommen worden. — —
— — — — — — — — — — — — — — —

P. XIV. Ich werde durch Vergleichungen und nähere Betrachtungen bey diesen und ähnlichen anderen Gesetzen, welche ich hier nach und nach anführe, Gelegenheit finden, die großen Lücken bestens auszufüllen trachten, welche bey aller bisherigen Sorgfalt, zum offenbaren Nachtheil menschlicher Gesellschaften, noch immer im Ganzen der medicinischen Polizey obwalten.“

Im „Vorbericht zur zwoten Auflage“ (P. XVII—XXII) sucht er sich vor allem gegen den Vorwurf zu vertheidigen, dass seine medicinische Polizey die „natürliche Freiheit des Menschen unerhört eingeschränkt habe“, und die „despotische Macht der Gesetzgebenden“ zu sehr begünstigt werde. Er sagt P. XIX: „Wie man im gesellschaftlichen Leben die natürliche Freiheit uneingeschränkt beibehalten wissen möge, dies ist mir unbegreiflich und wie mich dünkt, zu sehr à la Rousseau filosofiert. Werden sich nicht so gegen alle

Gesetze gleich starke Einwendungen machen lassen? .. und wird dann wohl je wieder die Zeit kommen, dass wir zu unsern Halbbrüdern, den übrigen Thieren, in die Wälder zurückwandern werden?"

Die Hauptdaten aus dem Leben dieses äußerst interessanten Mannes sind, wenn wir das von Dr. E. Gurlt und Dr. August Hirsch herausgegebene „Biographische Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker" [1]) als Führer benützen, folgende:

„Frank Johann Peter F., wurde am 19. März 1745 geboren zu Rotalben in der Nähe von Zweibrücken, studierte 1761 Philosophie in Metz, im nächsten Jahre in Pont-à-Mousson und erhielt hier 1763 die Doctorwürde der Philosophie. Von seinen Eltern zum Theologen bestimmt, setzte er es doch durch, sich dem Studium der Medicin widmen zu dürfen und bezog zu diesem Ende die Universität Heidelberg. 1785 vertauschte Frank Heidelberg mit Straßburg, kehrte aber im nächsten Jahre nach Heidelberg zurück, machte seinen Doctor und begab sich in seine Heimath, um sich der Praxis zu widmen, gieng aber bald nach Bitsch. Da diese Stadt französisch war, so sah er sich gezwungen, auf der französischen Universität Pont-à-Mousson sich noch einmal einem Examen zu unterwerfen. Nach Verlauf von zwei Jahren siedelte er nach Baden-Baden über, das ihm einen größeren Wirkungskreis bot, und nach weiteren zwei Jahren 1769, nach Rastatt, wohin er als Garnisons- und Stadtarzt versetzt ward. 1772 folgte er einem Rufe des Fürstbischofs von Speier als Stadt- und Landphysicus nach Bruchsal und ward bald darauf zum Leibarzt des Fürstbischofs ernannt.

In Bruchsal hielt Frank anatomische und chirurgische Vorlesungen für Wundärzte und gründete ein Institut zur Bildung von Hebammen, an dem er neun Jahre als Lehrer fungirte. Im Jahre 1779 erschien der erste Band seiner „Medicinischen Polizei", das Hauptwerk seines Lebens, das er schon bald nach dem Examen in Angriff genommen hatte; 1780 folgte der zweite, 1783 der dritte Band. 1784 erhielt und nahm Frank eine Berufung als Professor der medicinischen

[1]) Wien und Leipzig 1885. II. Band S. 426—429.

Klinik nach Göttingen an, konnte jedoch das Klima nicht vertragen und begab sich nach Pavia, wo er 1786 als Kliniker Tissot ersetzte und zum Director des Hospitals, sowie zum Generaldirector des Medicamentenwesens in der Lombardei und zum Protomedicus gewählt wurde. 1788 erhielt er die Aufsicht über sämmtliche Krankenhäuser in der Lombardei und dem Herzogthum Mantua, entwarf im Regierungsauftrag einen neuen Studienplan für die Universitäten, inspicierte, hielt Vorlesungen, gab den vierten Band der „Medicinischen Polizei“ heraus, kurz, entwickelte eine enorme Thätigkeit und erwarb sich einen Ruf, der zahlreiche Schüler nach Pavia zog. Im Jahre 1792 erschien der erste Band seiner „Epitome“, jenes berühmten, das ganze damalige klinische Wissen umfassenden, mit Kritik und Gelehrtheit abgefassten Buches. 1795 wurde Frank nach Wien zur Regelung des Militär-Sanitätsdienstes berufen und zum Director des allgemeinen Krankenhauses und klinischen Professor mit dem für jene Zeit außerordentlich hohen Gehalte von 5000 Gulden ernannt. Seine Wirksamkeit ward eine fruchtbare, segensreiche. Er sorgte für Verbesserung der ganz unzulänglichen klinischen Anstalten, traf in Betreff der Verwaltung des allgemeinen Krankenhauses die vortheilhaftesten Veränderungen, gründete ein pathologisch-anatomisches Museum und setzte die Ernennung eines pathologischen Prosectors am Krankenhause (Vetter) durch, führte somit die pathologische Anatomie an der Universität ein. Daneben wirkte er mit Hingabe und großem Erfolge als Lehrer. Sein unterhaltender, lichtvoller und lehrreicher Vortrag, seine ausgezeichnete Lehrmethode führten nicht allein zahlreiche Studenten, sondern auch viele junge Ärzte des Auslandes nach Wien, um hier ihr Wissen und Können unter Franks Leitung heranreifen zu lassen. Schließlich ist noch seiner unermüdlichen Thätigkeit als Arzt zu gedenken, die von der mit dem größten Vertrauen auf ihn blickenden Bevölkerung Wiens in ausgedehntestem Maaße in Anspruch genommen wurde. All die großen Verdienste verhinderten jedoch nicht, dass Frank offen und geheim angefeindet wurde, theils von der Geistlichkeit, die ihn verfolgte, weil er in der „Medicinischen Polizei“ gegen das Priester-

Cölibat aufgetreten war, theils (selbstverständlich) von neidischen Collegen. Kam es doch sogar so weit, dass man ihn anklagte, durch Duldung der Brown'schen Heilmethode den Procentsatz der Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause erheblich vermehrt zu haben. Frank sehnte sich daher fort von Wien und folgte 1804 gerne einem Rufe als Professor der Klinik nach Wilna. . . . . . Zehn Monate nach seiner Installierung in Wilna zog Frank schon fort nach St. Petersburg, wohin er vom Kaiser Alexander als Leibarzt und Professor an der medicinisch-chirurgischen Akademie berufen wurde. Doch Kränklichkeit bewog ihn, $2^1/_2$ Jahre später, seinen Abschied zu nehmen und 1808 mit einer russischen Pension von 3000 Rubeln nach Wien zurückzukehren. . . . . Er begab sich nach Freiburg, vertauschte aber bereits 1811 diesen Aufenthalt mit Wien. . . . . . Hier widmete sich Frank seinen literarischen Werken, der „Medicinischen Polizei“ und der „Epitome“ und vor allem einer ausgedehnten, die höchsten Gesellschaftsclassen umfassenden consultativen Praxis. Er starb am 24. April 1821, tief betrauert von der ganzen Bevölkerung. — Frank gehört unstreitig zu den hervorragendsten Ärzten aller Zeiten. Er war ein mit bedeutender Geisteskraft, Kritik und glücklichster Beobachtungsgabe ausgestatteter Forscher, durchaus vertraut mit dem Wissen seiner Zeit, erfüllt von Liebe zu seiner Wissenschaft und Kunst, von Liebe zu seinen Mitmenschen; daher auch ein Verkündiger der erhabenen Größe der Medicin, der ethischen Medicin. . . . . Alle seine Vorzüge finden sich in seinem medicinischen Hauptwerke, der „Epitome“ vereinigt, die, ein unstreitig classisches Werk nach Inhalt und Form, noch jetzt die Aufmerksamkeit der Ärzte in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. —

Um die öffentliche Gesundheitspflege, von ihm „medicinische Polizei“ genannt, hat Frank sich unvergängliche Verdienste erworben. Während dieselbe bisher stets mit der gerichtlichen Medicin vereinigt gewesen und abgehandelt war, suchte er zuerst sie als selbstständige Disciplin davon zu trennen und ihre Grenzen fest-

zustellen. Sein „System der medicinischen Polizei" gehört an Umfang und Inhalt zu den bedeutendsten derartigen Werken, die je erschienen; es ist die Grundlage für alle künftigen Arbeiten auf diesem Gebiete geworden.

Freilich muss man auch zugeben, dass selbstverständlich noch manche Mängel ihm anhaften, so z. B. die unvollkommene Trennung der beiden Sparten, die ungenügende Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Hygiene, sein bureaukratischer, absoluter Standpunkt, welcher der Polizei eine fast unumschränkte Macht einräumte".[1])

Wir sehen mithin, dass Milde in der Wahl seines Gewährsmannes sehr vorsichtig war.

Nach Frank begegnet uns am häufigsten der Name Christian August Struve. Er ist nach Gurlt und Hirsch a. a. O. V. Band. S. 569 ff. zu Görlitz als der Sohn eines Apothekers am 28. Jänner 1767 geboren und wurde 1790 in Leipzig mit der Dissertation „De terroris in corpus humanum vi" zum Doctor promoviert. Dann lebte er als Arzt in Görlitz und verfasste dort eine sehr große Menge von Schriften und Aufsätzen, deren Mehrzahl halb oder ganz populär-medicinischen Inhalts waren. Sie gehören zu den gediegensten Arbeiten ihrer Art. Von diesen sollen nur die wichtigsten angeführt werden: „Noth- und Hilfstafeln für Ertrunkene, Erfrorene und Erhenkte" (Görlitz 1794. 8. Ausgabe 1798);[2]) „Übersicht der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren" (Görlitz 1795, 1797, 1799);[3]) „Miscellaneen für Freunde der Heilkunst" (Breslau 1796 und 97); „Noth- und Hülfstafeln zur Verminderung des Pockenelends" (Görlitz 1797 und 98). Hiezu kommen noch viele andere Schriften und Aufsätze. Ferner trat

---

[1]) Vgl. M. Salomon. Geschichte der Glykosurie von Hippokrates bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1871. S. 85 ff. — H. Rohlfs. Geschichte der deutschen Medicin. 2. Abtheilung. Stuttgart 1880. S. 127 ff. — H. Schiller. Die Schularztfrage. Berlin 1899.

[2]) Wurde im Jahre 1799 ins Böhmische (a. a. O. heißt es unrichtig ins „Mährische") übersetzt und in 26.000 Exemplaren in Mähren vertheilt.

[3]) Wurde, wie die meisten anderen Schriften Struves, ins Holländische übersetzt.

er als Übersetzer lateinischer (Baco von Verulam) und englischer Schriftsteller (Fothergill, William Blair) auf. Bis zum Mai des Jahres 1804 hatte er bereits 5125 Kuhpockenimpfungen ausgeführt, für die er sehr warm in Wort und Schrift eintrat. Hierin ward Milde sein gelehriger Schüler. Am 6. November 1807 starb er als Etappenarzt an Typhus.

Sein für uns wichtigstes Werk ist das „Handbuch der Kinderkrankheiten oder praktische Anweisung, wie man in der Jugend den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit legen und sie bis ins späteste Alter erhalten könne“. (Breslau 1794 und 1797). Der Autor sagt uns selbst in der nun folgenden Einleitung, was er vor habe.

„Über den Zweck dieses Buchs.

Sehr oft wurde ich von Eltern, deren kranke Kinder mir anvertrauet waren, um eine genaue Beschreibung der Krankheit und um bestimmte Vorschriften über das diätische Verhalten in derselben ersucht. Theilnehmende Mütter wünschten zu wissen, wie es mit ihren Lieblingen stünde? wie lange die Krankheit dauern könne? was sie gewöhnlich für einen Ausgang nähme? Sie klagten mir, dass sie sich vergeblich bemüht hätten, sich aus verschiedenen medicinischen Schriften über Kinderkrankheiten zu unterrichten; nicht selten habe sie der Titel: auch für Nichtärzte, getäuscht. Ich glaube daher, ein Buch, welches diese Fragen so viel möglich beantwortete, wäre ein wahres Bedürfnis. Die meisten Schriftsteller, welche die Kinderkrankheiten bearbeiteten, sahen dieses Bedürfnis ein; aber sie wollten zweierlei einander entgegengesetzte Absichten in gleichem Grade und noch dazu auf einem sehr unbequemen Wege erreichen: ihre Schriften sollten für den praktischen Arzt ebenso brauchbar seyn, als für den Nichtarzt. Daher kommt es, dass sie sich dem einen zu sehr, dem andern zu wenig näherten. Sie bearbeiteten hauptsächlich den praktischen Theil, wollten den Nichtarzt Krankheiten heilen lehren und nährten dadurch den ohnedem bei Kinderkrankheiten so gewöhnlichen Hang zur Quacksalberei, wahrhaftig nicht zum Vortheil der Kinder. Man schrieb ihre Recepte ab und wendete sie auf gut Glück an und opferte die armen Geschöpfe auf.

Zwar geschieht dieser Missbrauch ganz wider die Absicht jener Schriftsteller, die durch bessere und vernünftigere Vorschläge zu Curarten und Angaben von Arzneimitteln die gewöhnlichen Quacksalbercuren und Hausmittel verdrängen wollten. Aber eigentliche Heilungsmittel, wären es auch an sich die besten, sind nur in der Hand des wahren Arztes das, wozu sie die Natur bestimmt hat.

Fern sey es von mir, die Bemühungen so vieler vortrefflichen Männer zu tadeln, die vor mir und besser als ich, über Kinderkrankheiten geschrieben haben. Ich verehre ihre Verdienste; ich kenne das viele Gute und Nützliche, das ihre Werke enthalten, ich bin ihnen als Arzt innigst dankbar, ich gestehe, sie bei Bearbeitung dieses Buchs benutzt zu haben: aber ich behaupte, dass es auf dem bisher gewöhnlichen Wege nicht leicht möglich sey, ein praktisches medicinisches Buch gleich brauchbar für den Arzt und Nichtarzt zu entwerfen und zwei einander entgegengesetzte Zwecke zu vereinigen. Auch die Bearbeitung anderer Wissenschaften in der Absicht, Kennern und Dilettanten zugleich genüge zu leisten, bestätiget den alten Spruch: Niemand kann zweien Herren dienen.

Anlangend meinen Versuch über die Krankheiten der Kinder, betrete ich — ich weiß nicht, ob mit mehr Glück — einen andern Weg zu dem vorgesteckten Ziel, um womöglich, zum Besten der armen Kranken, Ärzte und Nichtärzte auf einen gewissen Punkt zusammen zu bringen. Ich ließ das Praktische, für den Nichtarzt Unnütze, weg und lieferte möglichst deutliche Beschreibungen von Krankheiten, mit besonderer Rücksicht auf die diätische Behandlung der kranken Kinder, wo dann der Verbote mehr als der Gebote sind.

Die Brauchbarkeit des Buchs für Mütter und Krankenwärter war vornehmlich mein Ziel. Ich bemühte mich, deutliche Begriffe von dem wahren Zustande des Kranken zu geben, damit die Eltern, von der Gefahr ihres Kindes unterrichtet, nicht säumen möchten, die nöthige Hülfe des Arztes zu suchen.

Die Erkenntnis einer Krankheit ist sowohl für den Arzt als für den Nichtarzt wichtig. Der Arzt tappt so lange im Finstern, bis er weiß, was er für eine Krankheit behandelt.

Dies, gute Mütter, ist der Gebrauch meines Buchs, von dem ich wünschte, dass es zum Haus- und Familienbuch würde, bei der Erziehung, zum Krankenbuch bei den Krankheiten eurer Lieblinge, nicht um Krankheiten zu heilen; denn das ist die Sache des Arztes, sondern um künftige Krankheiten zu verhüten und entstandene diätisch zu behandeln.

Seiner Bestimmung gemäß, soll dieses Buch nicht bloß zum Nachschlagen dienen, bei irgend einer vorkommenden Krankheit eines Kindes; sondern ich wünschte, dass Eltern und Erzieher es ganz durchlesen möchten; sie werden, wenn Krankheiten ihre Kinder treffen, schon bekannt mit den Übeln der Kindheit, desto leichter die Art der Krankheit erkennen, und dem Arzte einen desto befriedigenderen Bericht geben.

Aber auch euch, brave Ärzte, die Menschenkenntnis und Herz zu Kinderfreunden gemacht hat, widme ich mein Buch. Möchte ich doch die Absicht desselben erreichen: die besonders bei Kinderkrankheiten gewöhnlichen Vorurtheile gegen unsere Kunst wegzuräumen; und überall den Unterschied zwischen dem Arzt und dem Quacksalber und groben Empiriker ins Licht zu setzen, eure Bemühungen an dem Krankenbette erleichtern, und vielleicht dadurch etwas zur Erhaltung des jungen Menschengeschlechts beitragen!

Sollte vielleicht manchen Ärzten auch darum mein Buch angenehm seyn, um die bekümmerten Eltern bei den Krankheiten ihres Kindes darauf zu verweisen, und mancher unnützen Frage auszuweichen? Es sey ihr Stellvertreter, den sie in der Krankenstube zurücklassen, als Norm der diätischen Behandlung, wodurch mancher Fehler in ihrer Abwesenheit verhindert werden kann."

Das Buch fand eine ausführliche Besprechung in der Bibliothek von Guts-Muths 1804 I. Bd. S. 371—376. Es wird dort als „eine empfehlenswerte Schrift bezeichnet, worin der Verfasser nicht sowohl Neues, als viel Gutes sagt".

Gleich sympathisch stand Milde einem anderen Werke Struves gegenüber, dessen er mehr als zehnmal Erwähnung thut. Es ist dies das Buch „Über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen

liegt. Zur Erläuterung der Noth- und Hilfstafeln, von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten.“ Hannover 1798, 1803.

Auf dem Titelblatt ist als Motto ein Wort Hallers abgedruckt: „Wer für sein Liebstes sorgt, find't Reiz in jeder Pflicht“.

Wir können uns lebhaft vorstellen, wie gerne Milde gerade den Inhalt dieses Buches Eltern und Lehrern zugänglich machen wollte. Über seine Absichten belehrt uns Struve in der „Vorrede“, wo es S. IV heißt: „Dieses Buch dient zum Commentar meiner Noth- und Hilfstafeln, von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten. . . . . Die Erläuterung der in der Tabelle befindlichen allgemeinen Regeln über das Verhalten bei den Krankheiten der Kinder findet man in meinem Handbuche der Kinderkrankheiten zum Gebrauch für Eltern und Erzieher. Ich bitte die Leser des gegenwärtigen Buchs, auch jenen Pendant damit zu verbinden, um ein Ganzes zu haben.“

Nun folgt die Inhaltsangabe:

„1. Einleitung.

2. Allgemeine Grundsätze der Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren.

3. Von dem Verhalten der Schwangern in Rücksicht auf ihre Kinder.

4. Erste Behandlung des Kindes.

5. Schädliche Gewohnheiten und Aberglaube der Hebammen.

6. Beschaffenheit der Kinderstube.

7. Von der Nahrung der Kinder: α) Allgemeine Grundsätze, β) Ernährung des Kindes im ersten Jahre, γ) Vom Stillen der Kinder, δ) Von dem Entwöhnen der Kinder, ε) Von den Ammen, ζ) Ernährung des Kindes durch Thiermilch, η) . . . durch Kinderspeise, ϑ) Ernährung der Kinder von dem ersten Jahre bis zum vollendeten Ausbruch der Zähne, ι) Ernährung der Kinder nach dem Ausbruch der Zähne, κ) Schädliche Speisen für Kinder, oder Speisen, welche die Kinder vor dem Ende des zweiten Jahres gar nicht, und überhaupt nicht im Übermaße bekommen dürfen. λ) Über einige schädliche Gewohnheiten bei der Ernährung der Kinder.

8. Vom Schlafe.

9. Von der Kleidung.

10. Von Tragen, Gehen und Bewegung.

11. Von der Luft.

12. Reinlichkeit (von dem Baden und Waschen).

13. Von Arbeiten, Lernen und Gemüthsbewegungen.

Anhang.

I. Über die Entwicklungsperiode des kindlichen Alters (um die Zeit des Zahnens).

Behandlung der Kinder während der Entwicklungsperiode.

II. Von den Kinderspielen, in Rücksicht auf die Gesundheit. Wichtigkeit dieses Gegenstandes.

1. Der Gesundheit schädliche Spiele.
2. Gesundheitswidrige Spielwerkzeuge."

Doch Struve glaubte noch immer nicht deutlich genug gesprochen zu haben. Deshalb veröffentlichte er im Jahre 1806 noch ein drittes Buch über Kindererziehung, das in der Bibliothek von Guts-Muths 1807 II. Bd. S. 333 gleichfalls sehr günstig besprochen wurde. Auch dieses Werk finden wir öfter bei Milde angeführt. Seine Aufschrift lautet:

„Über Kinder und Kindererziehung für das menschliche Leben. Als ein Anhang zu dem Buche: über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Hannover 1806".

Wir geben jetzt die Inhaltsangabe:

„1. Was ist Erziehung für das menschliche Leben?
2. Über den Werth des Kindeslebens.
3. Das allzu kalte Verhalten der Kinder.
4. Die Strafen bei der Erziehung.
5. Über Belohnungen.
6. Die Entwicklung und Ausbildung der Sprache bei Kindern.
7. Verführung des Selbmordes (sic) durch Erziehung.
8. Etwas über die Anwendung der Gall'schen Schädellehre[1]) auf Erziehung.
9. Über die körperliche Erziehungsart der Alten.
10. Miscellen: α) Erziehungsgesellschaften, β) Institut für verwahrloste Kinder, γ) Krankeninstitut für arme Kinder, δ) Wichtigkeit des Zeichnens."

Doch ist mit diesen zwei Namen noch lange nicht die Reihe der betreffenden Schriften erschöpft. Die entsprechenden Arbeiten Struve's scheinen allerdings auf Milde keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben, da er sie fast nur immer an der Spitze der einzelnen Abschnitte anführte. Doch werden noch Arbeiten von Alber, Aronson, Ballexserd, Becker, Bremser,[2]) Hentschel, Hufeland, der mit einer großen Reihe von Schriften vertreten ist, Jahn, Jördens, Junker, Kämpf, Lechner, Lentini, Leroys, Mastalir, May, Miller, Oest, Rusch, Thoman, Tissot, Troxler,

---

[1]) Diese Hypothese wurde von Struve sehr hoch geschätzt.

[2]) Beide waren warme Vertheidiger der Schutzpockenimpfung, für die Milde gleichfalls entschieden eintrat.

Unzer, Vaughan, Vieth, Vogel, Wagner, Wallich und Zückert angeführt. Man wird also zugestehen müssen, dass später bei keinem österreichischen Pädagogen die Hygiene eine gleiche Berücksichtigung fand.

Wie würde Milde den Worten H. L. A. Koch's[1]) beistimmen, der erklärt, „dass Pädagogik und Medizin zwei excentrische Kreise bilden, und dass das Verhältnis zu einander umso segenbringender für die Menschheit ist, je mehr sich Medicin und Pädagogik durchdringen, je mehr die Medicin pädagogisch und die Pädagogik medicinisch wird". Milde kann nicht der Vorwurf treffen, der bei Rein a. a. O. S. 184 f. erhoben wird: „Die pädagogische Biologie, Hygiene und Pathologie, also die ganze naturwissenschaftliche Grundlage der Pädagogik und ihre Berührungspunkte mit der Medicin, werden gar nicht ausgebaut oder arg vernachlässigt". Man war also vor hundert Jahren in Österreich in dieser Beziehung weiter vorgeschritten als heute.

Noch auf einen Punkt muss näher eingegangen werden. Es ist ja eine hinlänglich bekannte Thatsache, dass Basedow bei der Erörterung sexueller Verhältnisse im Gegensatz zu unseren Gepflogenheiten ganz offen Farbe bekannte. Man nahm allerdings auch schon damals Anstoß daran. Unbedingt musste es verurtheilt werden, dass er selbst den Geburtsact kleinen Kindern erklärte. Doch hatte wie jede Sache auch diese zwei Seiten. Falsche Prüderie verhindert uns heute, die Jugend über zahlreiche Gefahren, die ihr in geschlechtlicher Hinsicht drohen, aufzuklären. Nicht mit Unrecht nimmt man in verständigen Kreisen Anstoß an der Art und Weise, wie Somatologie in den oberen Classen unserer Mittelschulen gelehrt wird. Man ist auch heute nicht mehr blind gegen die Schäden, die solches Vorgehen mit sich bringt. Der letzte deutsch-österreichische Mittelschultag setzte eine eigene Commission ein, die über Mittel und Wege berathen soll, wie man diesem Übel steuern könne. Es brachte die „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" 1901 Nr. 271 einen interessanten Aufsatz: „Die Studenten und die geschlechtliche Frage", dessen Ver-

[1]) Vgl. W. Rein. Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik V. Bd. 1. Hälfte, S. 177 ff.

fasser, Dr. Otto Helmut Hopfen, S. 6 die beherzigenswerten Worte niederschrieb: „Hunderte von Studenten, mit denen natürliche Dinge aller Art, ehe sie zur Universität zögen, natürlich, ausgiebig, ohne Eifer, Gelöbnis und Bigotterie besprochen würden, kämen seltener in Versuchung, könnten sich in Versuchung schützen, würden andrerseits weder sich noch Andere aus falschem Schamgefühl täuschen und seltener dauernden Schaden nehmen". A. Guttstadt veröffentlichte in Berlin im Jahre 1901 ein sehr beachtenswertes Buch: „Die Verbreitung der venerischen Krankheiten in Preußen, sowie die Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Krankheiten", das sich auf statistische Erhebungen stützt, die auf Anordnung des preußischen Ministeriums für Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten am 30. April 1900 gepflogen wurden. Unter den Maßnahmen zur Bekämpfung der Venerie nennt Guttstadt die Vertiefung des Universitätsunterrichtes und die Belehrung des Publicums, namentlich der studierenden Jugend.[1]) Haben sich doch nach seinem Ausspruche ähnliche in der Armee getroffenen Maßregeln aufs beste bewährt.

Auch in dieser Sache sehen wir Milde vernünftige Wege wandeln. Es ist nicht nur das Vorgehen der Philanthropinisten, das ihn ermuthigte, solche Bahnen zu beschreiten, sondern auch der Umstand, dass er als katholischer Priester in den moraltheologischen Lehrbüchern seiner Confession wohl bewandert war, die nie aus falscher Prüderie vor offener Behandlung dieser Fragen zurückschreckten. Hat ja dieser Muth der katholischen Moraltheologie oft arge Vorwürfe zugezogen.

Es ist vor allem die sogenannte Selbstbefleckung, die Milde im engen Anschluss an die Philanthropinisten zu bekämpfen sucht. Er verweist diesbezüglich auf nachstehende Werke:

Dahne. Banseril, oder von dem Nachtheile, welche das Schweigen unserer Erzieher in Hinsicht des Geschlechtstriebes nach sich zieht. Leipzig 1801. Es ist ein pädagogischer Roman, der in der Bibliothek von Guts-Muths 1801 I. Bd. S. 360–373 abgelehnt wird.

Kaiser. Über das Laster der Onanie. 4. Aufl. Naumburg 1806.

---

1) Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902, Nr. 4, S. 31.

Kügelgen K. Die Leiden des jungen Huber oder die Folgen der Onanie. 1805. Der Verfasser hat auch das wichtige „Erziehungstheater für Kinder und Kinderfreunde Köln 1805" herausgegeben.[1])
Lorry. Tractatus de morbis cutaneis. Paris 1777.
Oest J. F. Preisschrift über die Unzucht und Selbstschwächung der Jugend. Sie erschien im 6. Band des Revisionswerkes und wird von Milde zehnmal angeführt.
— Versuche einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend über das Laster der Unkeuschheit.
Rehm F. Brüderliche Belehrung zur Vermeidung früher Wollustsünden. Leipzig 1794
— Regeln der Vorsicht zur Belehrung der Kinder über Erzeugung und Warnung vor Sünden der Wollust. Fürth 1802. Es begegnet uns an drei Stellen.
Tissot. Von der Onanie. 1792.
Villaume. Über Unzuchtsünden. Diese Abhandlung erschien im 7. Bande des Revisionswerkes und wird oft angeführt.
Vogel S. G. Unterricht für Ältern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten, zu heilen sey. Stendal 1797.
Winterfeld. Über die heimlichen Sünden der Jugend. Die Arbeit steht im VI. Bande des Revisionswerkes und wird sehr oft angeführt. Der Verfasser veröffentlichte auch eine Untersuchung a. a. O. „Über die Selbstschwächung".
Über Kinderunzucht und Selbstbefleckung. Züllichau 1787.

Die Socialpädagogik ist die jüngste Form der Behandlung von Fragen der Erziehung. R. Lehmann sagt in seinem Buche „Erziehung und Erzieher" (Berlin 1901) S. 341 von Paul Natorps „Socialpädagogik" (Stuttgart 1899), „dass für die Geschichte des deutschen Geistes kaum ein Zug bezeichnender[3]) sei, als dass am Anfang und am Ende des 19. Jahrhunderts zwei Werke stehen, die bei mancher Verwandtschaft der Anlage von so entgegengesetztem Ethos getragen und durchzogen sind, wie Herbarts Allgemeine Pädagogik und Natorps Socialpädagogik". Wir sahen aber, dass Herbarts Individualpädagogik auf Milde keinen Einfluss hatte, den er nur Kant und Pestalozzi zustand, auf die allein sich Natorp stützt. Es ist auch nur eine Folge dieser Thatsache, dass sich bei ihm viele Ansätze einer Socialpädagogik nachweisen lassen. Solche finden sich zwar im ganzen zweiten Bande vereinzelt vor, doch nur dieser Art von Pädagogik

[1]) Vgl. Bibl. v. Guts-Muths 1804. I. Bd. S. 30 f.
[3]) Bezeichneter im Texte ist wohl nur ein Druckfehler.

gehören die beiden letzten Abschnitte „Von dem Eigenthumstriebe“ (§ 246—254) und „Von dem Triebe der Geselligkeit“ (§ 255—259) an.[1]) Hieher gehört wohl auch, dass Bücher wie: „Prechtl Joh. Jos. Über die Fehler der Erziehung vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Übel. Leipzig 1803“ und „Schuderoff Jonathan. Etwas zur Beherzigung für die Mütter vornehmen Standes. Jena 1798“ etc. angeführt werden. Und das officielle Gutachten über das Buch anerkennt S. 97 ff. ganz offen den socialpädagogischen Charakter der Milde'schen Pädagogik. Ferner sind vor allem die Schriften über die Verbesserung der Strafhäuser und über die Anlegung von Decanatsbibliotheken socialpädagogische Thaten ersten Ranges.

Doch wir haben bisher immer nur über Milde gesprochen; es ist an der Zeit, dass er selbst zu Worte kommt. Welche Zwecke er mit seinem Werke verfolgte und auf welchem Wege er sie zu erreichen hoffte, erfahren wir am besten aus der nun folgenden „Vorrede“:

„Der Wunsch, meinen Schülern so nützlich, als es mir möglich ist, zu werden, und der Wunsch, allen denen, die es einsehen, dass die Erziehung nicht blos eine Sache des guten Willens, sondern auch des Verstandes ist, ihre Bildung zu dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu erleichtern, haben mich bewogen, dieses Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zu verfassen. Je mehr man in unseren Tagen die Nothwendigkeit richtiger Grundsätze zu fühlen anfängt, und je mehr die Erziehung ein Gegenstand des Nachdenkens und des Verbesserns geworden ist, desto weniger überflüssig dürfte meine Arbeit seyn.

In verflossenen Zeiten dachte und redete man weniger von Erziehung, man folgte einigen durch Erfahrung em-

---

[1]) Vgl. Dr. John Edelheim. Beiträge zur Geschichte der Socialpädagogik mit besonderer Berücksichtigung des französischen Revolutionszeitalters. Berlin 1902. Er verweist S. 223 besonders auf Pölitz. Seine Hauptquellen sind die zwei Schriften Dr. P. Bergemanns „Aphorismen zur socialen Pädagogik. Leipzig 1899“ und „Sociale Pädagogik. Gera 1900“. Instructiv ist auch Sadlers Aufsatz „National education and social ideas“ in Roberts „Education in the nineteenth century. Cambridge. 1901.“ S. 210—239. P. Natorp. Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre. Stuttgart 1899.

pfohlenen und durch Alter ehrwürdig gewordenen Gewohnheiten, oder einem lebhaften, obwohl dunkeln, natürlichen Gefühle. In unseren Tagen dagegen ist die Erziehung ein Hauptgegenstand des Räsonierens und Reformierens, sogar unter den niederen Ständen geworden. Durch die große Menge der Schriften über Erziehung wurden viele vormahls unbekannte, richtige Grundsätze, aber auch sehr viele halbwahre oder irrige Vorschriften verbreitet. Was gewöhnlich bey Verbesserungen geschieht, geschah auch hier, und hier um so mehr, da es einen Gegenstand betraf, über den zu denken und zu reden sich fast jeder für berechtiget, und zugleich für fähig hielt. Nichts war so gut, dass einige es nicht verbessern wollten, und nichts so schlecht, dass andere es nicht unverbesserlich fanden. Was der eine empfiehlt, verwirft der andere, und die große Menge sich widersprechender Vorschläge machet nicht nur die Wahl, sondern sogar die Kenntnis derselben zu einer schwierigen Aufgabe.

Die meisten derjenigen, denen die Erziehung als Pflicht obliegt, haben weder die Zeit, noch die erforderliche Fähigkeit, alles zu vergleichen, zu prüfen und das zu wählen, was gut ist. Es ist daher ein dringendes Bedürfnis, durch öffentliche Lehranstalten und durch Schriften denjenigen, welche Belehrung wünschen und suchen, es möglich zu machen, sich dieselbe zu erwerben.

Wir Katholiken besitzen zwar viele gute Volksschriften über Erziehung, viele gründliche Schriften über einzelne Zweige derselben, besonders über die Methodik, aber kein vollständiges, systematisches Werk, welches auch auf die neueren Entdeckungen der Psychologie und auf die neueren Vorschläge in der Erziehungskunde Rücksicht genommen hätte. Diesem Mangel werde ich zwar nicht so, wie ich wünschte, abhelfen; aber ich werde indessen etwas nicht ganz Unbrauchbares liefern, bis, was Gott gebe, einer kommt, der es besser macht.

Das ganze Werk wird aus zwey Bänden bestehen, wovon der erste die Cultur der physischen und der intellectuellen Anlagen, der zweyte die Cultur des Gefühls- und Begehrungsvermögens enthält. In einem Anhange, der aber keinen Theil

des für die öffentlichen Vorlesungen bestimmten Lehrbuches ausmacht und der daher auch allein und als eine auf einen größern Theil des Publicum berechnete Schrift anzusehen ist, werde ich von dem Erzieher, von den Eigenschaften und Pflichten desselben, von der Wahl und Behandlung fremder Erzieher u. dgl. handeln.

Ich habe nicht nur die mir bekannten vorzüglichen Schriften über Erziehung gelesen, meine Erfahrungen, die ich in früheren Jahren als Privat-Lehrer und Erzieher und in späteren als Lehrer an mehreren öffentlichen Anstalten, an niederen und höheren, zu mancher Gelegenheit hatte, benützet; sondern ich habe mir Mühe gegeben, die Natur des menschlichen Geistes kennen zu lernen, und das, was ich lernte, habe ich als die Quelle für die Erziehung benützet. Sehr leicht hätte ich meine Gedanken in neuere Terminologien und höher klingende Worte einkleiden und mir dadurch das Ansehen tieferer Weisheit geben können; allein ich habe das Vergnügen, andern auf eine leichte Art nützlich zu werden, dem Vergnügen zu glänzen vorgezogen.

Ich sehe es vorher, dass meine Arbeit keinen Leser ganz befriedigen wird; das liegt in der Natur der Menschen. Ich kenne ferner zu gut die Schwäche des menschlichen Geistes überhaupt und meines Geistes insbesondere, als dass ich Vollkommenheit meiner Arbeit beylegen sollte. Ich werde ruhig jeden Tadel hören und billig über jeden Tadler denken, und wenn Ruhe und Billigkeit im Tadler und Getadelten sich finden, so wird das Herz keinen Antheil an der Verschiedenheit des Kopfes nehmen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, habe ich sehr Weniges zu erinnern. Ich habe das Buch absichtlich weitläufig geschrieben, theils damit die Zuhörer nicht nöthig haben über die Aphorismen des Lehrbuches einen Commentar in den Collegien nachzuschreiben, theils damit diejenigen, welche die Vorlesungen zu besuchen keine Gelegenheit haben, sich selbst leicht und vollständig belehren können, endlich um Manches der Privatlectüre überlassen zu können, was in den öffentlichen Vorlesungen vorzutragen die Kürze der Zeit unmöglich machet.

Einigen meiner Leser dürfte es auffallen, dass ich in der Lehre von den physischen Anlagen und von der materiellen Bildung der intellectuellen Anlagen so sehr im allgemeinen stehen geblieben bin, ohne die doch so wichtigen speciellen Vorschriften anzugeben. Die Ursache ist, weil über beyde Theile besondere Vorlesungen gehalten werden, weil ich nicht in fremden Äckern pflügen und weil ich die mir im 109. §. angegebene Vorschrift nicht durch mein eigenes Beyspiel widerlegen wollte.

Den trockenen Styl des Systems hätte ich gern mit einem leichteren und angenehmeren vertauscht, weil ich dann mehr und auf mehrere und zugleich auf das Herz hätte wirken können; allein es sollte ein Lehrbuch für philosophische Vorlesungen seyn und dieses bestimmte meine Wahl.

Vielen wird alles zu gründlich, oder, wie sie es nennen, zu philosophisch behandelt seyn; sie werden mir vorwerfen, dass ich zu viel Psychologie eingemenget und Gegenstände behandelt habe, die nur wenige Erzieher zu fassen und noch wenigere zu gebrauchen im Stande sind. Gründlichkeit kann bey einem Lehrbuche für philosophische Vorlesungen und für Schüler, die den Vorlesungen über die theoretische und praktische Philosophie beygewohnet haben, kein Fehler seyn. Der Psychologie konnte ich nicht entbehren; sie ist die einzige Grundlage, auf welche eine Erziehungskunde sich bauen lässt. Ich wünsche, dass die Kenntnis dieser so oft vernachlässigten Wissenschaft sich besonders unter denjenigen immer mehr verbreite, deren Beruf es ist, auf den Geist der Menschen zu wirken. Ich werde mich freuen, wenn ich das Bedürfnis dieser Kenntnis einzelnen meiner Schüler und Leser fühlbar gemacht und ihnen die Lust zur Erwerbung derselben erreget habe.

Denjenigen, die sich selbst noch mehr bilden, oder über einzelne Sätze eine weitere Belehrung erwerben wollen, habe ich dieses dadurch erleichtert, dass ich überall die mir bekannten Schriften angab, die sie zu diesem Zwecke benützen können. Ich finde dabey nothwendig zu erinnern, dass daraus, weil ich ein Werk anführe, keineswegs folget, dass ich alle in demselben enthaltenen Sätze oder alle Schriften desselben Verfassers billige oder empfehle.

Diejenigen Schriftsteller, denen ich an mehreren Orten widersprochen habe, sind meistens Männer, denen ich meine volle Achtung nicht versagen kann, und die wohl wissen, dass der denkende Mann nur demjenigen widerspricht, dessen Worte er der Aufmerksamkeit würdig findet.

Gerne hätte ich meine Arbeit länger zurückbehalten, um einzelne Mängel zu verbessern; allein das Bedürfnis meiner Schüler fordert von mir das große Opfer, dass ich mich der Idee dessen, was ich leisten sollte, und mit dem Bewusstseyn, dass ich es nicht ganz geleistet habe, mein Werk der Welt übergebe.

Gott gebe, dass dasselbe nicht ganz fruchtlos sey! dass ich etwas zur Verbreitung richtiger Grundsätze der Erziehung beytrage, damit andere wirken, wenn ich auf dieser Erde nicht mehr wirken werde!

Wien, den 5ten Aprill 1810.

Der Verfasser."

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Allgemeine Vorbegriffe.

Zustand des Zöglinges auch nicht allezeit dem Erzieher zugerechnet werden § 35. Dem Erzieher, der seinem Amte Genüge leisten will, ist eine richtige Kenntnis der allgemeinen Erziehungsgrundsätze, Erziehungswissenschaft § 36 und die Geschicklichkeit in der Anwendung derselben, Erziehungskunst, § 37 nothwendig. Die Erziehungswissenschaft wird nach den Anlagen des Zöglings § 38 und nach den Geschäften des Erziehers § 39 eingetheilet. Literatur § 40—41 . . . . S. 1—53.

Erstes Hauptstück.

Von den physischen Anlagen des Zöglings.

I. Abschnitt.

Diätetik.

Die physischen Anlagen § 42, deren Cultur oft vernachlässigt wird § 43, sollten schon vor der Geburt des Zöglinges ein Gegenstand der Sorgfalt der Eltern seyn § 44. Diese Cultur setzet eine richtige Kenntnis der Natur des menschlichen Körpers voraus § 45, damit man nicht blind jeder hergebrachten Gewohnheit § 46 oder jeder neuen Mode folge § 47. Der Erzieher soll deswegen die Natur des menschlichen Körpers im allgemeinen § 48, und die individuelle Beschaffenheit seines Zöglinges § 49—50 kennen zu lernen suchen. Er soll in seinen eigenen Handlungen vorsichtig und behutsam seyn § 51, und über die das Kind umgebenden Personen § 52, so wie über das Kind selbst § 53 eine genaue Aufsicht führen. Gegen äußere Gefahren soll er den Zögling sichern durch Entfernung der gefährlichen und schädlichen Gegenstände § 54, durch äußere Anstalten § 55, durch Warnung § 56, die aber zweckmäßig § 57, besonders bei den Giftpflanzen § 58 seyn muss, und durch Bildung der körperlichen Kräfte § 59, die manche mit Unrecht missbilligen § 60. Der Erzieher soll ferner den Körper des Zöglings, so viel es möglich ist, unabhängig von äußeren Einflüssen zu erhalten suchen § 61, daher Verwöhnung § 62—63 und Verzärtelung § 64 wesentliche Fehler; die Abhärtung § 65, wenn dieselbe zweckmäßig geschieht § 66—67, ist dagegen ein wichtiger Gegenstand der Erziehung. Endlich soll er die dem Körper schädlichen Geisteszustände verhindern § 68 und alles vermeiden, was dem freien § 69 und natürlichen Gebrauche der körperlichen Kräfte § 70 entgegen ist S. 54—100.

II. Abschnitt.

Bildungskunde der physischen Anlagen.

Die physischen Anlagen bedürfen ungeachtet ihres inneren Strebens nach Entwicklung § 71, doch der äußern Cultur § 72. Diese beziehet sich I. auf die äußere Form des Körpers § 73, da die Abarten in der äußern Gestalt § 74 eine vorsichtige § 75, und die willkürliche Verzierung des Körpers eine verständige Einwirkung des Erziehers § 76 fordern. II. Auf den innern Zustand des Körpers § 77, auf welchen die Luft § 78, die Nahrung § 79—80, die Kleidung § 81, die Wohnung § 82, die Reinlichkeit § 83, das Baden § 84, die Bewegung § 85, die Ruhe § 86, einen vorzüglichen Einfluss haben. III. Auf den willkürlichen Gebrauch der körperlichen Kräfte § 87, dessen Bildungsfähigkeit § 88, ein Gegenstand der

II. Abschnitt.

Cultur des formellen Zustandes der intellectuellen Anlagen.

Die Cultur der intellectuellen Anlagen § 142 muss bey den einzelnen Individuen verschieden seyn, weil die Anlagen verschieden sind § 143, deswegen ist es nothwendig, dass der Erzieher die Individualität seines Zöglings § 144 nach richtigen Grundsätzen § 145—146 unmittelbar § 147—149 und mittelbar § 150—151 kennen zu lernen suche und sein Verfahren darnach einrichte § 152. Die formelle Cultur § 153 bezieht sich vorzüglich auf Erregbarkeit § 154—156, auf das Fixiren § 157—160, auf die Willkür § 161—162 auf die Dauer § 163—164 und auf die Regelmäßigkeit § 165 der Geistesfähigkeit. Übung § 166 und Leitung § 167—168 sind die Hauptbestandtheile der Bildung, die fortwährend § 169 und nach dem Gange der Natur § 170—171 stufenweise § 172—173 geschehen soll · S. 225—275.

Von der Bildung der einzelnen Anlagen § 174. Das äußere Anschauungsvermögen kann § 175 und soll § 176—177 durch Übung § 178 stufenweise § 179 unter der Leitung des Erziehers § 180 besonders in Rücksicht auf die Maßverhältnisse und die äußeren Formen § 181, aber allezeit in den Grenzen der Zweckmäßigkeit § 182 gebildet werden. Das innere Anschauungsvermögen bedarf der Cultur § 183, zu welcher § 184 der Erzieher hinreichende Mittel finden wird § 185, ohne zu leeren oder schändlichen Tändeleien § 186 seine Zuflucht zu nehmen. Das Anschauungsvermögen in Verbindung mit dem Verstande macht das Beobachtungsvermögen aus § 187, dessen Cultur sehr wichtig ist § 188 · · S. 277—298.

Von den höhern Geistesanlagen § 189. Die Cultur des Verstandes § 190 kann durch verschiedene Übungen § 191—192 unter der Leitung des Erziehers § 193 erzielt werden. Die Urtheilskraft § 194 soll in Thätigkeit gesetzt § 195 und stufenweise § 196 geübt werden, damit der Zögling eben so richtig § 197 als gründlich § 198 urtheilen lerne. Die Vernunft § 200 soll erst nach vorhergegangener Cultur der genannten Kräfte § 201 und in Verbindung mit diesen § 202 stufenweise § 203 und zweckmäßig § 204 gebildet werden. Die Fantasie § 205 ist eine wichtige § 206 schon von Natur § 207 und noch mehr durch äußere Einflüsse § 208 bey den einzelnen Zöglingen verschiedene Anlage, für deren Thätigkeit § 209—210, Reichthum § 211, Lebhaftigkeit § 212 und Regelmäßigkeit § 213 der Erzieher Sorge tragen muss, wobei er zugleich jedem Übermaße der Thätigkeit § 214—215 und der Verirrung in den Objecten § 216 vorbeugen soll. Als Bildungsmittel aller höheren Geistesanlagén verdienen der Umgang mit andern § 217—218, die Lectüre § 219—220, der Unterricht § 221 und die Belehrung über die Natur der Denkkräfte § 222 eine besondere Erwähnung · S 301—347.

Unter die reproducierenden Anlagen § 223, unter welchen man verschiedene Operationen des Geistes § 224 versteht, gehört das Gedächtnis § 225, welches nach Verschiedenheit der Anlage § 226 verschieden § 227 bis 228 durch zweckmäßige Mittel § 229 mittelbar § 230 und unmittelbar § 231 gebildet werden muss, wobey der Erfolg von der Wahl der Materie § 232, von der Stufenfolge § 233 und von der Methode der Übungen § 234 abhängt. Über den Wert des wörtlichen Memorierens § 235 und der künstlichen Mnemonik § 236 lässt sich nur ein bedingtes Urtheil fällen

zügliche Rücksicht genommen, und der Umfang des Unterrichtes in den einzelnen Gegenständen § 307 besonders bestimmt werden · · S. 476—485.

Der Lehrplan § 308 hängt von der Beschaffenheit der Schüler § 309 und der Lehrgegenstände § 310 ab, und soll sich nicht bloß auf die Ordnung der Gegenstände im allgemeinen, sondern auch auf die Verbindung derselben § 311, auf die Stufenfolge in jedem einzelnen § 312 und auf die Bestimmung des Zeitmaßes § 313 erstrecken · · · · · · · . · S. 486—494.

Die Lehrmethode § 314 muss nach der Individualität der Schüler § 315 und nach dem Zwecke des Unterrichtes § 316—318 verschieden seyn. Der Zweck des Unterrichtes kann im Erwerben einzelner Vorstellungen § 319—321, in der Erkenntnis der Wahrheit § 322—325, in der Erregung der Gefühle, oder in der Bestimmung des Willens § 326, im Erwerben praktischer Fertigkeiten § 327—328, und endlich im Wissen einzelner Wörter und Formeln § 329 bestehen. In jedem Falle muss der Lehrer sich nach dem Zwecke in seinem Unterrichte richten und zugleich für die Dauer desselben § 330—331 Sorge tragen · · · · · · S. 496—523.

Der Erfolg des Unterrichtes hängt aber nicht allein von der Thätigkeit des Lehrers, sondern allezeit zugleich von der Selbstthätigkeit des Schülers § 332 während des Unterrichtes § 333 und außer demselben § 334 ab. Diese Selbstthätigkeit fordert, dass der Lehrer den Lehrgegenstand interessant § 335, angenehm § 336 und den Kräften des Schülers angemessen § 337 behandle, ohne den Unterricht zur tändelnden Spielerei zu machen § 338. Die Lehrform § 339 vorzüglich die erotematisch-synthetische § 340, deren Vorzüge manche verkennen § 341, und der äußere Vortrag § 342 können ebenfalls zur Beförderung der Selbstthätigkeit der Schüler dienen · S. 526—541.

Über die wichtige Frage, ob der Privat- oder der Unterricht in öffentlichen Schulen den Vorzug verdiene § 343 ist es bei aller Verschiedenheit der Meinungen § 344 nicht schwer, ein richtiges Urtheil zu fällen · S. 543—546.

VI. Abschnitt.

Heilkunde der materiellen Gebrechen des Geistes.

Die materiellen Gebrechen des Geistes § 346 sind ein wichtiger Gegenstand der Erziehung § 347, über welchen der Erzieher sich mit wichtigen Grundsätzen bekannt machen soll, damit er wisse, wie er den Zögling behandeln müsse, wenn Unwissenheit § 348, Undeutlichkeit, Unbestimmtheit, Unvollständigkeit der Vorstellungen § 349, Mangel an Überzeugung § 350, Irrthümer § 351—352, Mangel an Fertigkeit § 353 oder an Geschicklichkeit § 354 bey demselben stattfinden · · · · · · S. 548—562.

VII. Abschnitt.

Anleitung zur Selbstbildung der intellectuellen Anlagen.

Zu der sehr wichtigen intellectuellen Selbstbildung § 355 soll der Erzieher dadurch beytragen, dass er den Willen zu derselben mittelbar § 356 und unmittelbar § 357—358 zu erregen, den Zögling vor den entgegenstehenden Stimmungen der Selbstgenügsamkeit § 359, des Klein-

Ende des ersten Theiles.

Inhalt des zweyten Bandes.

III. Hauptstück.

Von den Gefühls-Anlagen.

I. Abschnitt.

Diätetik.

II. Abschnitt.

Bildungskunde der Gefühle.

III. Abschnitt.

Heilkunde der Gebrechen des Gefühlsvermögens.

IV. Abschnitt.

Anleitung zur Selbstbildung der Gefühle.

Auch bey dem Gefühlsvermögen ist Selbstbildung nothwendig § 54. Diese setzet in dem Zöglinge den Willen § 55 und bestimmte Einsichten § 56 voraus. Desswegen ist demselben eine ihm angemessene Belehrung und Anleitung § 57, so wie eine praktische Anweisung zur Leitung und Beherrschung der Gefühle § 58 nothwendig . . . . S. 72—76.

IV. Hauptstück.

Von dem Begehrungsvermögen.

Das Begehrungsvermögen, dessen Natur zu kennen § 59—60 jedem Erzieher nothwendig ist, bedarf einer sorgfältigen, zweckmäßigen Cultur § 61, von der man oft sehr irrige Vorstellungen hat § 62. Der höchste Zweck der Cultur des Begehrungsvermögens ist die Sittlichkeit des Zöglinges § 63. Diese Cultur soll weder verspätet § 64, noch übereilet werden § 65—66 und muss nach der Individualität des Zöglinges verschieden seyn § 67, dem Erzieher ist daher die Kenntnis der Individualität seines Zöglinges nothwendig § 68, die er sich durch zweckmäßige Mittel § 69—72 erwerben soll. Litteratur § 73 . . . . S. 77—101.

I. Abschnitt.

Diätetik des Begehrungsvermögens.

In dem Verhindern und Vorbeugen der Gebrechen besteht auch bey dem Begehrungsvermögen § 74 die erste Pflicht des Erziehers. Der Erzieher soll dem Übergewichte des untern Begehrungsvermögens § 75—76, den Verirrungen der moralischen Urtheilskraft § 77 und der praktischen Vernunft § 78, der Schwächung des moralischen Sinnes § 79 und den Ausartungen in Rücksicht auf einzelne Objecte § 80 vorbeugen und entgegenwirken . . . . S. 102—113.

Dazu können innere und äußere Mittel dienen. Unter den inneren Schutzmitteln verdienen eine vorzügliche Erwähnung die Unwissenheit § 81—82, die Selbstachtung § 83, der Ehrtrieb § 84, die Achtung und Liebe gegen die Eltern § 85, die allgemeine Menschenachtung § 86, die Religiosität § 87, der Frohsinn § 88 und die Beschäftigung § 89 . . . . S. 113—114.

Die beyden letztern zu befördern können bei der Jugend Spiele § 90 dienen, deren einige Arten schädlich § 91, andere dagegen für die Körper- § 92, Geistes- und Herzensbildung § 94 nützlich seyn können. Theaterspiele können nicht unbedingt empfohlen werden § 95. Der Erzieher soll auf die Wahl § 96 und die Spiele selbst § 97 einen leitenden Einfluss nehmen . . . . S. 124—132.

Unter den äußern Verwahrungsmitteln werden negativ die Entfernung der Schwierigkeiten des Guten § 98, der Reize des Bösen § 99, der bösen Beispiele § 100 und der Verführung § 101 oft nothwendig, und zur unerlässlichen Pflicht des Erziehers § 102—104 . . . . . S. 134—143.

Positiv können Warnungen § 105, das Herbeyführen oder Zulassen der natürlichen unangenehmen Folgen § 106, Drohungen § 107, Verbote und das Unmöglichmachen einzelner Handlungen § 108 das Begehrungsvermögen

oder wenigstens die äußere Thätigkeit beschränken. Sollte ungeachtet aller Sorgfalt eine Ausartung stattfinden, so muss der Erzieher derselben sogleich bei ihrem Entstehen entgegenwirken § 109 . . . . . . S. 144—151.

II. Abschnitt.

Bildungskunde des Begehrungsvermögens.

Die positive Cultur des Begehrungsvermögens § 110 hat die Sittlichkeit zu ihrem Zwecke § 111, und die Thätigkeit des Begehrungsvermögens im allgemeinen § 112—113, den Einfluss der Sinnlichkeit § 114—115, des Verstandes § 116—117 und der Vernunft § 118 insbesondere zu ihrem Objecte. Diese sittliche Bildung beziehet sich auf die Begründung der allgemeinen Idee des Rechtes und der Pflicht § 119, auf die Cultur der moralischen Urtheilskraft § 120—122, auf die Lebhaftigkeit der Vorstellung des Rechtes § 123, auf die Erkenntnis der einzelnen Pflichten § 124 und der ganzen Summe derselben § 125, endlich auf die allgemeine § 126 und specielle Richtung des Wissens § 127 . . . . S. 153—174.

Als Mittel den Willen zu bestimmen, dienen Verpflichtungs- § 128 bis 129 und Beweggründe § 130—132, unter denen die religiösen § 133 von besonderer Wirksamkeit sind . . . . S. 175—182.

Die religiöse Bildung § 134 ist für die Sittlichkeit von größter Wichtigkeit, obwohl der Erfolg von der Zeit § 135—136 und von der Art und Weise derselben § 137 abhängt. Religiosität muss, wenn sie die Sittlichkeit befördern soll, eine Sache des Verstandes § 138, des Herzens § 139 und des Lebens § 140 seyn, und kann sowohl durch Unterricht als durch Beispiele § 141 begründet, und durch äußere Religionsübungen § 142, wenn sie zweckmäßig sind, befördert werden. So nützlich religiöse Motive sind, so ist doch auch bei diesen ein Missbrauch möglich § 143 S. 182—198.

Neben den angegebenen Verpflichtungs- und Beweggründen behaupten ferner Beispiele § 144—145, Geschichten oder Erzählungen § 146, der Besuch der Schaubühne § 147, äußere Umstände § 148 und die Angewöhnung § 149—150 einen großen Einfluss auf die Bestimmung des Willens. Es gibt zwar noch andere Bildungsmittel, die aber nicht denselben Wert haben § 151, oft sogar der wahren Sittlichkeit nachtheilig sind . . . . S. 199—211.

Der Wille soll durch die angeführten Mittel eine allgemeine § 152, wirksame § 153, dauerhafte § 154 und feste § 155 Richtung bekommen. S. 214—217.

Die angegebenen Bildungsmittel und Wege sind bey der Jugend oft unzureichend § 156. Aus der Natur der Kindheit fließet die Nothwendigkeit des Gehorsams § 157, woraus ein zwar nicht unbegrenztes, aber in der Natur des Zöglings gegründetes Recht zu befehlen für den Erzieher folgt § 158, dessen Ausübung die genaue Beobachtung bestimmter Vorschriften § 159—160 fordert, wenn nicht wichtige Nachtheile entstehen sollen. Eben so unentbehrlich sind bey der Jugend willkürliche Beweggründe § 161 und es ist wichtig zu wissen, wann § 162, welche § 163 bis 165 und § 166—168 Belohnungen zu gebrauchen sind . . . . S. 220—240.

Das Innere ist der Hauptgegenstand der Bildung, aber auch die äußern Sitten bedürfen der Cultur § 169, welche oft übertrieben § 170,

III. Abschnitt.

Heilkunde des Begehrungsvermögens.

IV. Abschnitt.

Von einigen einzelnen Anlagen des Begehrungsvermögens.

V.

Schlusswort.

Milde unterscheidet sich von seinen österreichischen Vorgängern Seibt und Hess in vielfacher Hinsicht.

Wie im heurigen Jahresbericht gezeigt werden wird, standen diese ganz und gar unter dem Einfluss eines Rollin, Abbt und Iselin. Ihre Gesammtauffassung der Erziehung und des Unterrichtes war jenen Männern entlehnt. Es äußert sich dies einerseits in dem Hervorkehren der auf Cartesius zurückgehenden Utilitätspädagogik, andererseits in der besonders scharfen Betonung des moralischen Endzweckes aller Erziehung.

Milde nennt aber diese Männer auch nicht mehr an einer einzigen Stelle. Sein Standpunkt ist bereits ein ganz verschiedener. Die geistige Atmosphäre Wiens ist eine andere geworden. Der Rationalismus war allerdings noch nicht entthront worden, doch musste er vor der Kantischen Philosophie zurückweichen. Es wurde S. 74 ff. gezeigt, wie die Lehre Kants anfangs langsam, später aber im Sturme sich Wien eroberte. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass Milde schon von seinem Lehrer Reyberger auf den Weisen von Königsberg aufmerksam gemacht worden war. In unserer Schrift ist wohl das erste Mal die hohe Bedeutung dieses Mannes für das damalige Wien hervorgehoben worden. Kant beherrschte zum großen Theil die Lehrbücher der Moral jener Zeit. Protestanten und Katholiken schlossen sich ihm in gleicher Weise an. Es ist nun natürlich, dass Milde nur diese Bücher berücksichtigte. Deshalb sind seine Lieblingsautoren der katholische Kantianer Mutschelle und der protestantische Verehrer des Königsberger Philosophen Reinhard. (Vgl. S. 125 ff.)

Wie S. 131 zu lesen ist, hat Milde die große Bedeutung der Psychologie für die Pädagogik richtig erkannt. Ja, die jüngsten Forscher auf diesem Gebiet, R. Lehmann und Kemsies[1]) würden sogar sagen, dass er sie überschätzt habe. Er war der Entwicklung der Psychologie mit großer Aufmerksamkeit gefolgt. Deshalb ward er ein besonders warmer Anhänger der sogenannten Specialpsychologie. Sein Lieblingsautor wurde Friedrich August Carus. Wir haben gesehen, wie er auf allen Gebieten den Urtheilen folgte, die dieser Gelehrte in seiner Geschichte der Psychologie fällte. Mit Kant theilt er die Vorliebe für Anthropologie, auf die ihn schon sein Pastoralprofessor Reichenberger[2]) verwiesen hat.

Oft versteht man nicht gleich, warum Milde für einen bestimmten Autor eine so große Vorliebe hegt. Doch bald werden wir eines besseren belehrt, wenn wir die Kritik kennen lernen, die Carus über ihn gefällt hat. Und diesem Schriftsteller hat Reinhard seine bevorzugte Stellung in der Erziehungskunde Mildes nicht minder zu verdanken, als seiner Verehrung Kants. Garve und manch' anderer erfreuen sich bei Milde und Carus der gleichen Wertschätzung. Freilich wurde er auf jenen Mann auch schon von Reyberger aufmerksam gemacht. Und dieser wiederum ist hierin eines Sinnes mit den Wiener Schriftstellern seiner Zeit. Ja, Milde war ein echtes Kind seiner Zeit. Für welche Autoren man damals in der Stadt an der Donau schwärmte, wurde S. 63 ff. gezeigt. Es war deshalb auch nothwendig, uns mit diesem geistigen Milieu näher bekannt zu machen. Wir sahen bei dieser Gelegenheit ein, dass es damals in Wien nicht so finster war, als die große Menge wähnt. Auch bei Milde entdeckten wir eine große Sympathie für Gellert, Schiller und Wieland. Auffälliger ist vielleicht die geringere Vorliebe für Goethe. Doch auch diese ist in den damaligen literarischen Verhältnissen Wiens nicht unbegründet. Nur in der sogenannten schönen Literatur zeigt sich noch ein vielleicht unbewusster Zusammenhang Mildes mit Hess und Seibt. Ich meine

[1]) Vgl. K. Wotke. Die wissenschaftliche Pädagogik und ihre neuesten Kritiker. (Öst. Mittelschule. XV. Jahrg. S. 339—346.)

[2]) Vgl. S. 124.

die noch immer bedeutende Rolle, die bei ihm die Schweizer und zwar Zollikofer und Zimmermann spielen. In dieser Hinsicht ist die S. 166 f. gegebene Erklärung zu ergänzen.

Doch nun wollen wir uns noch ganz kurz der Erörterung der Stellung zuwenden, die Milde zu den pädagogischen Theorien seiner Zeit eingenommen hat. Damals herrschten die Philanthropinisten. Allerdings war Basedow bereits abgethan, doch Campe, Guts-Muths, Salzmann, Trapp etc. erfreuten sich noch allgemeiner Wertschätzung. Wir sahen, dass Milde ihnen viele Anregungen verdankte. Dies gilt besonders von seinen Ansichten über religiöse Gefühle und Religiosität, über körperliche Ausbildung, über Belohnungen und Strafen. Dass er hierin auch Locke und Rousseau folgte, ist bei seinem philosophischen Bildungsgange nur natürlich. Auffälliger mag die große Bevorzugung des heute fast vergessenen Resewitz erscheinen. Ich glaube, dass er auch in diesem Falle von Hess beeinflusst war, was allerdings im Texte S. 159 f. nicht genügend betont wurde. Wie wir früher sahen, dass für ihn die Urtheile des Carus vielfach maßgebend waren, so werden wir uns hinsichtlich der Pädagogik nicht der Einsicht verschließen können, dass die Besprechungen, die in der Bibliothek von Guts-Muths veröffentlicht wurden, in den meisten Fällen für Milde entscheidend waren. Allerdings haben wir auch Ausnahmen kennen gelernt. Zu diesen gehört besonders der S. 178 f. besprochene Pölitz. Wir müssen aber rückhaltslos zugestehen, dass er sich einen zuverlässlichen Führer auserkoren hat.

Doch noch einer anderen Richtung der Pädagogik gegenüber, die damals erst im Aufblühen begriffen war, blieb Milde nicht gleichgiltig. Es ist dies der sogenannte Neuhumanismus, als dessen Hauptvertreter vielleicht Gedicke gelten mag. Er hat vielfach auf ihn eingewirkt. War doch der Wiener Professor schon an und für sich ein warmer Freund der classischen Studien, wie es seine nicht unbedeutende Belesenheit in den römischen Schriftstellern und seine Sympathie für Hochheimers System der griechischen Pädagogik[1]) be-

[1]) Vgl. S. 169—175.

zeugen. Auch der Vorschlag des Kremser Dechants [1]) ist hier zu erwähnen, der Einführung des Lateinunterrichtes an der philosophischen Anstalt verlangte.

Was die einzelnen Lehrbücher der Pädagogik betrifft, so bevorzugte er unbedingt Niemeyer. Aber deshalb Milde einen Abschreiber Niemeyers zu nennen, verräth gänzliche Unkenntnis seiner Erziehungskunde. Dieser war der Verfasser des anerkannt besten [2]) Handbuches seiner Zeit. Es war nur natürlich, dass es Milde sehr oft anführte. Doch ist er in Composition und Inhalt von ihm sehr stark abgewichen, da er sein Lehrbuch genau nach den österreichischen Instructionen [3]) verfasst und auf die österreichischen Verhältnisse auf Schritt und Tritt Rücksicht genommen hat. Man könnte ihn sonst mit demselben Recht einen Abschreiber Lockes und Rousseaus nennen. Doch verdankt er wohl Niemeyer neben Vierthaler die richtige Wertschätzung Pestalozzis.

Aber auch Werke, die nicht zu dem alltäglichen Hausgebrauch eines Pädagogikprofessors gehörten, hat Milde vielfach benützt. Es sei nur auf Heydenreich [4]) und Heusinger [5]) verwiesen. Ferner wurde S. 210 ff. hervorgehoben, dass er die Bedeutung des pädagogischen Romans wohl zu schätzen wusste.

Sein Verhältnis zu den österreichischen Vorgängern wurde schon Eingangs, soweit es wenigstens negativer Natur war, gestreift. Jetzt wollen wir dessen positive Seite näher ins Auge fassen. [6]) Er kannte und schätzte den Grafen Kinsky, dessen Principien der Militärerziehung er sehr oft citiert, ferner Vierthaler. Ziemlich ablehnend verhielt er sich gegen Felbiger und Seibt. Da bei uns der Staat nach Aufhebung des Jesuitenordens die gesammte Leitung der Schulen in die Hand nahm, so kommen für den Historiker der österreichischen Pädagogik die Verordnungen der Unterrichtsbehörden in erster Linie in

---

1) Vgl. S. 25.
2) Vgl. S. 178.
3) Vgl. S. 88.
4) Vgl. S. 188—195.
5) Vgl. S. 196 ff.
6) Vgl. S. 132—152.

Betracht. Das hat natürlich auch Milde eingesehen. Deshalb vertiefte er sich auch in das Studium des sogenannten Gymnasialcodex, der „Ratio educationis publicae — per regnum Hungariae“ und zahlreicher Circulare, Decrete und Verordnungen. Er hat wohl erkannt, dass diese zum großen Theil der Geist derselben Männer beseelte, die auch ihn begeisterten.[1]) Es sind dies Gesner, Ernesti, Sulzer und Niemeyer. Es kann überhaupt nie genug hervorgehoben werden, wie viel Milde seinen Wiener Lehrern und den dort herrschenden geistigen Strömungen verdankte.

Es wurde schon früher bemerkt, dass die Philanthropinisten der Körperpflege besondere Aufmerksamkeit zuwandten. Milde war in dieser Hinsicht ihr gelehriger Schüler. Er hat die Hygiene in einer Weise betont, wie es weder vorher noch nachher in Österreich geschehen ist. Hierin steht er als unerreichtes Vorbild da. Er folgte aber auch den Philanthropinisten auf ein Gebiet, das die heutige Pädagogik ängstlich, und zwar mit Unrecht meidet. Ich meine die Belehrung der Jugend über sexuelle Fragen, auch über die mit den Geschlechtskrankheiten verbundenen Gefahren. Wenn wir vorsichtig seine Weisungen beachten, so werden wir manches Unheil verhüten.[2]) Aber auch in hygienischen Fragen schloss er sich gerne österreichischen Autoritäten an. Es sei nur an den Wiener Professor Frank erinnert, der nicht nur der Begründer, sondern auch der anerkannte Führer in seinem Fache war. Und Struve war in Österreich allgemein geschätzt, wie es die Übersetzung seines Buches ins Böhmische beweist.[3])

Jetzt ist es wohl auch schon an der Zeit zu fragen: „Welche Bedeutung kommt Milde innerhalb der österreichischen Pädagogen zu“? Seit Comenius ist er der erste in Österreich, der ein zusammenfassendes Lehrgebäude der Pädagogik verfasst hat. Denn Vierthalers Elemente können neben seiner Erziehungskunde nicht in Betracht kommen. Dem Salzburger Pädagogen fehlt die große Gelehrsamkeit seines Wiener

---

1) Vgl. Freih. v. Eggers a. a. O. S. 9.

2) Vgl. S. 227 f.

3) Vgl. S. 221. A. 2.

Collegen. Darin liegt eben das Hauptverdienst Mildes. Er war in Wien und wohl auch in ganz Österreich derjenige Mann, der die größte Belesenheit auf philosophischem und pädagogischem Gebiete besaß. Man glaube ja nicht, dass die vorhergehende Analyse seines Buches eine vollständig erschöpfende sei! Noch manches Buch, das er benützt hat, wäre zu besprechen gewesen. Ich konnte es aber nicht thun, weil mir nicht alle Quellen zugänglich waren. Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand. Milde hatte gleich Comenius von der Natur einen gesunden Menschenverstand bekommen, den er sich auch zu erhalten wusste. Wer die Geschichte der Pädagogik kennt, weiß, wie selten diese Erscheinung bei Pädagogen ist. Aus diesem Grunde sind ja Theoretiker und Praktiker in gleicher Weise nicht bloß bei Ungelehrten in Verruf gekommen. Zu wiederholtenmalen wurde während der Untersuchung auf das weise Maßhalten Mildes hingewiesen. Es sei nur an die Würdigung Stephanis S. 182—184 erinnert. Dadurch hat Milde ein Werk von großer historischer Bedeutung geschaffen. Ich möchte ihn am liebsten den Rollin Österreichs nennen. Er gleicht diesem großen Franzosen, von dem Villemain schreibt: „Depuis le Traité des études on n'a pas fait un pas; on ne fera pas un meilleur Traité des études,"[1] in mehrfacher Hinsicht. Auch ihm kommt es nicht in erster Linie darauf an, Neues zu bieten. Er will nur zusammenfassen, was Wissenschaft und Praxis dem Lehrer der Pädagogik an Stoff lieferten. Beide berufen sich auf die eigene Erfahrung, für beide ist Locke das Ideal. Dass aber Milde dabei auch einen weiten Blick für die künftige Entwicklung des Schulwesens verrathen hat, erkennt man auf Schritt und Tritt. Als vollwichtiger und unparteiischer Zeuge sei nur Dr. Friedrich Dittes angeführt, den kein Mensch clericaler Anwandlungen beschuldigen wird. Er sagt:[2] „Hätte man im Geiste Mildes das österreichische Bildungswesen ge-

[1]) Vgl. Compayré a a. O. S. 461 und H. Ferté. Rollin. Paris 1902.

[2]) Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. 6. Aufl. Leipzig und Wien 1878. S. 242. In der 1. Auflage (1871) war Milde dem Dittes noch unbekannt.

staltet, so würde man ein halbes Jahrhundert für den Fortschritt gewonnen haben."

Ferner verfolgte aber auch Rollin und Milde das gleiche Schicksal. Sie wurden beide bald vergessen. Woher kam dies? Compayré und Villemain erblicken a. a. O. mit Recht die Hauptursache darin, dass die bald darauf auf pädagogischem Gebiet auftretenden Neuerer Rollin zurückdrängten. Erst wieder die Zeiten ruhiger Sammlung haben dem großen Wert der psychologischen Beobachtungen Rollins zu voller Geltung verholfen. Dass dies heute die ganze Welt thut, ist das bleibende Verdienst jener zwei Männer. — Bei Milde wirkten besonders ungünstige Umstände zusammen. Die Einführung der Gymnasialreform durch Bonitz ließ alle älteren Verordnungen und Instructionen zurücktreten, auf die sich noch Milde fortwährend beruft. Bonitz, Exner und Zimmermann haben der Herbartischen Philosophie zu völliger Alleinherrschaft verholfen. Doch diesen Philosophen hat Milde nicht näher kennen gelernt, er citiert ihn nur.[1]) Es ist dies unbedingt für ihn verhängnisvoll geworden, dass er nur immer unveränderte Neudrucke, aber keine veränderten und verbesserten Auflagen erscheinen ließ. Selbst der Auszug weist inhaltlich nicht die geringste Abweichung vom größeren Lehrbuch auf. Soweit überhaupt seit den letzten 50 Jahren auf unseren Universitäten Pädagogik vorgetragen wurde, geschah es nur in Herbart-Zillerschem Sinne. Und die Lehren dieser Männer sind auf rein deductivem Wege aus einigen wenigen Prämissen abgeleitet,[2]) während Milde vor allem eine geschichtliche, auf reichlichen literarischen Nachweisen beruhende Darstellung liebte. Die Termini technici dieser Schule sind ihm fremd; ja, er erklärt offen in seiner Vorrede, dass er solchen principiell abgeneigt sei. Der erste Historiker der Pädagogik, der wieder für Milde warm eintrat, war Dittes. Er that es sofort, als ihn der leider schon verstorbene Prälat Dr. Stöger

[1]) Vgl. S. 175.

[2]) Vgl. K. Wotke, Herbart, Pestalozzi und ihre neuesten Kritiker. (Österr. Mittelschule. XIV. Jahrg. S. 1—11.)

im n.-ö. Landesschulrathe auf diesen aufmerksam gemacht hatte. Der Vortrag, den er damals vor den versammelten Lehrern Wiens über Milde gehalten hat, soll einen ungeheueren Enthusiasmus entfesselt haben, wie mir ein Theilnehmer dieser Versammlung, Herr Prof. Branky, erzählte. Dittes schloss mit den Worten: „Noch heute ist fast alles richtig, was Milde geschrieben hat.“ Doch dieser Mann, der zuerst wieder das Verständnis für Milde erschlossen hat, war bekanntlich kein Anhänger, sondern ein Gegner Herbarts, da er sich der Psychologie seines Schwiegervaters Benecke angeschlossen hatte. — Daher dürfen wir wohl hoffen, dass die gegenwärtige Generation, in der wieder eine historische Betrachtungsweise der Pädagogik immer mehr zur Geltung kommt, endlich auch Milde gerecht werden wird.

Und hiezu dürfte noch ein anderer Umstand viel beitragen. Die Psychologie, auf die sich Milde stützt, gehört nicht einer bestimmten Schule an. Vielmehr ist die sogenannte Specialpsychologie nichts anderes, als eine Summe von einzelnen Beobachtungen, die nicht schulmäßig zusammengefasst wurden. Und solche behalten stets ihren Wert. Es sind nur Einzelheiten, die veraltet sind. Wichtiger sind noch die beiden Stützen der Milde'schen Pädagogik auf ethischem Gebiet, Kant und Pestalozzi. Gerade diese zwei Männer will man heute wieder mehr in den Vordergrund rücken, als es bisher geschehen ist. Zu ihnen kommt noch als Dritter Plato, der gleichfalls ein Lieblingsautor Mildes ist. Auf die Lehren dieser Männer führt bekanntlich Natorp seine Socialpädagogik zurück. Und wir haben gesehen, dass sich bei Milde bereits merkliche Spuren dieser neuen Form der Pädagogik finden.[1]) Hatte er doch ein warmes Verständnis für sociale Fragen. Das beweisen ja vor allem seine Versuche,[2]) das Los der Gefangenen zu verbessern. Seine Kritik erkannte H. Prof. Dr. Lammasch in einem Schreiben vom 20. Februar d. J. als vollkommen berechtigt

---

[1]) Vgl. S. 229 f.

[2]) Vgl. K Wotke. Zwei Milderelıquien. I. Milde als Reformator des Gefängniswesens. (Zeitschrift für die Geschichte Mährens. 1902. S. 1—18.)

an und versprach „in eigens geeigneter Weise öffentlich auf diese zutreffende Kritik Mildes zurückzukommen und dessen geschichtliche Stellung in dieser Frage hervorzuheben".

Milde ist der bedeutendste Pädagoge, den Deutsch-Österreich hervorgebracht hat. Sein Werk nimmt auf die historische Entwicklung unseres Schulwesens gebürende Rücksicht, es ist gleich weit entfernt von engherziger Auffassung irgend einer Schule als auch von ziel- und maßloser Projectenmacherei. Doch bleibt er dabei stets als katholischer Priester seiner Kirche und ihren Anschauungen treu. Die beste Würdigung bieten wohl die S. 94 bis 101 abgedruckten amtlichen Gutachten. Und Dittes schreibt a. a. O.: „Das Werk ist eine der ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik."

Nachträge.

S. 4. Besonders verehrte Milde den Professor P. Alois Standhartner, der „weise, eifrig, christlich Kopf und Herz der Schüler des Gymnasiums in Brünn bildete“. Er übersandte ihm im Jahre 1823 sein Lehrbuch der Erziehungskunde mit einem eigenhändigen Schreiben, dás Schramm in der Bibliothek des ersten deutschen Gymnasiums vorfand. Es ist in seiner Schrift S. 4 veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut:

„Hochwürdiger

Hochgelehrter Herr Professor.

Oft und allezeit mit Liebe und Dankbarkeit denke ich an Sie. Nebst meinem unvergesslichen Lehrer Scheu, den Gott bereits belohnet, haben Sie Hochwürdiger! das Meiste zu meiner Ausbildung beygetragen. Ich erkenne es noch dankbahr und bitte Gott, dass er hier und dort Ihre Verdienste belohnen möge. Sehen Sie lieber Herr Professor! beyliegendes Werk als ein Bäumchen an, zu dem Sie den Samen streuten, dann wird es Ihnen nicht gleichgültig seyn.

Ich empfehle mich Ihrem Gebete Hochwürdiger! Denn ich bedarf den Segen Gottes zu dem schweren Amte, zu dem ich beruffen bin. Gott gebe, dass ich etwas wirken kann zu Seiner Ehre und zum Heile der Gläubigen.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung und Dankbarkeit zu seyn

Euer Hochwürden

gewesener Schüler

Krems, den 28. April 1823.

Vincenz Eduard Milde
Bischof zu Leitmeritz“.

Dieser Brief legt für den edlen Charakter Mildes ein sehr ehrenhaftes Zeugnis ab.

S. 49—51. Diese Darstellung stimmt auch genau mit der Schilderung überein, die Paulsen in der zweiten Auflage II. Band S. 115—123 entwirft. Auf der letzten Seite finden wir das S. 51 gesperrt gedruckte Citat wörtlich wieder.

S. 89. Man wird die strengen Verordnungen gegen die Hauslehrer sehr begreiflich finden, wenn man nur liest, was die „Freymüthigen Briefe an Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien. Frankfurt und Leipzig 1774" über die „Hausinstructoren" berichten. Es äußert sich der Verfasser S. 122 f. also: „In Wien werden wenigstens bei 1500 Hausinstructores angetroffen, welche meistens Studenten, und zwar öfters excludierte, wie man sie hier nennt, und nach der Sprache des Reichs relegierte sind, die nicht einmal mittelmäßig das Latein, vielweniger die schönen Wissenschaften verstehn; sie haben alles, was sie bedürfen, frei, das Jahr 12 bis 14 Dukaten; à la bonheur! dabei können Sie umsonst die Kollegien besuchen, und also halb dem einen und halb dem andern Fach ihre Zeit widmen. Was sich über diese Klasse erhebt, und mit dem Namen eines Gouverneur pranget, sind gewöhnlich Fremde, meistens Franzosen, welche wegen — — ihr Land verlassen haben, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Mir selbst sind schon Fälle aufgestossen, dass ich mich auf Bitte solcher Fremden um Bedientenstellen umsah; allein sobald ihr Aussehn gut, ihre Sitten frei, ihr Ton ein wenig galant und unverschämt ist, so kommen sie öfters nach 14 Tagen, überheben mich meiner Mühe, weil sie das Glück gehabt hätten, in diesem oder jenem Hause als Gouverneur aufgenommen zu sein.

Dies ist dann öfter auch die Ursache, warum bei vielen der junge Herr von der Mama erinnert wird, an der Tafel, an jedem öffentlichen Orte, auch auf den Spaziergängen jedesmal die rechte Seite zu behaupten, um ja nicht zu vergessen, dass sie von Geburt aus schon mehr sind, als ihre Vorgesetzten."

Noch viel schlechter sah es nach demselben Gewährsmann mit den sogenannten Gouvernanten aus.

S. 107 f. Die Anschauung des Mailänder Guberniums, dass in Italien an pädagogischen Werken sehr großer Mangel

herrsche und diese Wissenschaft dort kaum im Entstehen begriffen sei, ist nur bedingt wahr. Eine pädagogische Literatur war vorhanden, man war auch bestrebt, die Schulen zu verbessern, wie dies Everardo Micheli im VII. Buche seiner „Storia della pedagogia Italiana. Torino 1876". S. 257—368 und besonders Francesco Cerruti im XXIII. Capitel seiner „Storia della pedagogia in Italia. Torino 1883" S. 257 bis 265 zeigen. Mit großer Achtung spricht Cerruti S. 257 ff. von den bezüglichen Bestrebungen in der österreichischen Lombardei. Doch war in dieser Zeit kein Werk erschienen, das einen größeren Einfluss auszuüben vermocht hätte. Dies beklagt auch aufs lebhafteste Angelo Valdarnini in seiner Übersetzung der Geschichte der Pädagogik G. Compayré's, die er unter der Aufschrift „Storia della pedagogia. Traduzione, note ed aggiunta della Storia della pedagogia Italiana" zu Turin im Jahre 1899 in dritter Auflage erscheinen ließ, S. 438 f.[1])

S. 140. Dr. J. H. Schwicker bietet in seinem Buche „Die ungarischen Gymnasien. Geschichte, System, Statistik. Budapest 1881" S. 41—47 zwar eine genaue Inhaltsangabe der zweiten Ratio, doch sagt er nichts über ihren eventuellen Verfasser. Es fehlt auch eine Vergleichung mit der älteren Ratio. Deshalb ist die in der dritten Anmerkung in Aussicht gestellte Untersuchung über das gegenseitige Verhältnis der beiden Studienordnungen noch immer zu machen.

---

[1]) Allerdings verspricht J. B. Gerini in seinem Buche „Gli scrittori pedagogici Italiani del secolo decimosettimo. Torino 1900" S. VIII den gegentheiligen Beweis liefern zu wollen.

Namensverzeichnis.

Die Zahlen bezeichnen die Seiten.[1])

[1]) Eventuelle Fehler im Texte sind hier verbessert.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Q.

R.

S.

T.

U.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien,
IV. Margarethenstraße 19.

